

„Familienanaloge Erziehung – ein Konzept für die Zukunft?“

MASTERARBEIT

an der

**HOCHSCHULE
MITTWEIDA**
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES



Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 28.Juni 2013

Eingereicht von

Maria Gonschorek

Gutenbergstraße 4b
06188 Landsberg, OT Oppin
maria.gonschorek@hotmail.de
Matrikelnummer: 28687

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüfer: Prof. Dr. jur. Christina Niedermeier

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	5
2. Definitionen	7
3. Familie und Erziehung	10
3.1 Die Familie als System.....	10
3.2 Aufgaben der Familie.....	11
3.3 Leistungen der Familie.....	13
3.4 Erziehung.....	13
3.5 Erziehungsstile.....	19
3.6 Bindungstheorie.....	21
4. Zur Situation der Fremdunterbringung in der Bundesrepublik Deutschland	25
4.1 Gesetzeslage.....	25
4.2 Gründe für die Fremdunterbringung.....	27
4.3 Statistische Daten	28
4.4 Formen der Fremdunterbringung.....	29
4.4.1 Heimerziehung.....	29
4.4.2 Pflegefamilie.....	37
4.5 Entwicklungen von Heim- und Pflegekindern aus Sicht der Bindungsforschung.....	44
4.5.1 Heimkinder.....	44
4.5.2 Pflegekinder.....	45
5. Familienanaloge Erziehung am konkreten Beispiel einer Einrichtung	47
5.1 Allgemeine Informationen.....	47
5.2 Pädagogischer Aufgabenbereich.....	48
5.3 Leistungen der Einrichtung.....	50
5.4 Die Wohnung.....	51
5.5 Das Team.....	52
5.6 Qualitätssicherung.....	53
5.7 Die Bewohner.....	54

	Seite
5.8 Tagesablauf	55
5.9 Elternarbeit	56
5.10 Einschätzung der familienanalogen Einrichtung	57
 6. Resümee	 64
 7. Literaturverzeichnis	 69
 8. Anhang	 73
 Tabelle 1: Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses nach Jahren	 74
Tabelle 2: Hilfen zur Erziehung außerhalb des Elternhauses nach persönlichen Merkmale und Art der Hilfe	 75
Tabelle 3: ambulante erzieherische Hilfen nach Jahren	76
Tabelle 4: ambulante erzieherische Hilfen nach persönlichen Merkmalen und Art der Hilfe	 77
 Mitschrift zum Interview mit der Teamleiterin einer familienanalogen Einrichtung im April 2013	 78
 Eidesstaatliche Versicherung	 85
 Danksagung	 86

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abbildung 1: Ökopsychologisches Modell von Bronfenbrenner & Morris (1998).....	10
Abbildung 2: Darstellung der Maßnahmen zur Hilfe zur Erziehung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz.....	27
Abbildung 3: Ersatzfamilienkonzept.....	39
Abbildung 4: Ergänzungsfamilienkonzept.....	40

1. Einleitung

Familienanaloge Erziehung soll in der hier vorliegenden Arbeit als ein Konzept der Fremdunterbringung vorgestellt werden. Dazu dienten ein Interview mit einer Teamleiterin einer konkreten familienanalogen Einrichtung und die Auseinandersetzung mit dem entsprechenden Konzept. Familienanaloge Erziehung lässt sich verstehen als die Unterbringung von Kindern und auch Jugendlichen in einer außerfamiliären Einrichtung aufgrund ihres erhöhten Erziehungs- und Förderbedarfes. Sie benötigen eine individuelle und fachliche Betreuung. Das Konzept orientiert sich dabei an familienähnlichen Strukturen. Dementsprechend gestaltet sich der Alltag solcher Einrichtungen.

In der Literatur finden sich bisher keine Einrichtungen oder Konzepte, die unter der Bezeichnung „familienanalog“ stehen. Trotz dessen liegt der familienanalogen Erziehung keine grundsätzlich neue Idee zugrunde. Die Orientierung an familiären Strukturen hat bereits mit der SOS-Kinderdorfbewegung Einzug in die Praxis gefunden. Dennoch wird mit dem Konzept versucht, den wachsenden Ansprüchen und Anforderungen der Individuen innerhalb der sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen gerecht zu werden.

Eingebettet ist die familienanaloge Erziehung in eine theoretische Vorstellung von Familie und Erziehung. Beides sind zentrale Begriffe im Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen. Deshalb wird der Versuch gewagt, beide Begriffe zu definieren. Familie wird anschließend als System vorgestellt. Hinzu ist Familie eine vermittelnde Institution zwischen dem Subjekt und der Gesellschaft. Daraus leiten sich Leistungen und Aufgaben von Familien ab. Diese werden erläutert. Erziehung bildet dabei einen zentralen Bestandteil. Sie ist das zielgerichtete elterliche Handeln, um gewünschte Verhaltensweisen des Kindes zu fördern bzw. um unerwünschtes Verhalten zu reduzieren oder abzubauen. Daraus lassen sich verschiedene Erziehungsstile ableiten. Da Erziehung auf Beziehungen beruht, wird die Bindungsforschung vorgestellt. Bindungsrepräsentationen lassen sich nämlich aus den Erziehungsstilen ableiten.

Nach der theoretischen Abhandlung von Familie und Erziehung wird aufgezeigt, wie sich die Situation der Fremdunterbringung in Deutschland gestaltet. Zunächst werden die gesetzlichen Grundlagen erläutert, die eine Fremdunterbringung ermöglichen. Anschließend werden Gründe aufgezeigt, die zu einer Herausnahme von Kindern und Jugendlichen führt bevor kurz auf statistische Daten eingegangen wird. Im nächsten Schritt soll die Fremdunterbringung in Form von Heimerziehung und Pflegschaft verdeutlicht werden. Dabei werden auf die geschichtliche Entwicklung, die

Anforderungen und Voraussetzungen aller Beteiligten eingegangen. Auch an dieser Stelle wird der Bezug zur Bindungstheorie vorgenommen.

Im letzten Teil der Arbeit wird eine konkrete familienanaloge Einrichtung vorgestellt und bewertet. Hinzu wird ein abschließendes Resümee über die inhaltlich aufgegriffenen Themen verfasst.

Insgesamt soll mit dieser Arbeit der Frage nachgegangen werden, ob sich familienanaloge Erziehung als ein Konzept für die Zukunft verstehen kann.

Zum Schluss sei hier noch darauf hingewiesen, dass die Verwendung bestimmter Begriffe ausschließlich in der maskulinen Form erfolgt. Zur besseren Lesbarkeit wird auf die explizite feminine Form verzichtet.

2. Definitionen

Eine klare Definition von „Familienanaloge Erziehung“ lässt sich in der Literatur nicht finden. Diese Form der Erziehung hat sich in den letzten Jahren erst unter dieser Bezeichnung herausgebildet und steht noch mitten in der Entwicklung. An dieser Stelle sollen daher die Wortgruppen des Begriffes als drei einzelne Wortbausteine betrachtet werden, um anschließend den Versuch zu wagen, eine Definition zu geben.

Der Begriff der „Familie“ stammt vom lateinischen Wort „familia“ ab und bedeutet „Hausgemeinschaft“. Hergeleitet ist er vom Lateinischen „famulus“, der „Hausklave“. Ursprünglich bezeichnete „Familie“ den Besitz des Mannes, also den gesamten Hausstand wie Ehefrau, Kinder, Sklaven und sein Vieh. Allgemein wird „Familie“ laut Duden als eine Lebensgemeinschaft verstanden, die mindestens aus einem Elternteil und mindestens einem Kind besteht¹. Bei näherer Betrachtung erkennt man aber schnell, dass es sich um einen weitaus komplexeren Begriff handelt. Durch die unterschiedlichen Kulturen und den historischen Wandel erscheint „Familie“ in unterschiedlichen Ausprägungen und Bedeutsamkeiten, je nach geschichtlicher Epoche. Um die vielfältigen Erscheinungsformen zu berücksichtigen, ist es notwendig den Begriff auf einem hohen Abstraktionsniveau anzusetzen. Dabei hilft eine strukturtheoretische Definition, die „Familie“ als relativ stabiles und konstantes Beziehungsnetz wahrnimmt. Sie unterscheidet sich dabei von anderen Lebensformen durch *„eine hohe Interaktionsdichte, ein besonderes Verhältnis zur historischen Zeit, eine hohe Leibgebundenheit ihres alltäglichen Austausches sowie eine hohe Personenorientiertheit der Beiträge“*². Dieser Ansatz beschreibt die „Familie“ gemäß ihrer Entstehungsweise, das heißt aus der Beziehungsdyade entsteht die familiäre Triade, deren Struktur auch jenseits von Veränderungen stabil bleibt. Allert (1998) beschreibt dies auch als *„Unverwüstlichkeit einer Lebensform“*³. Die moderne Familienforschung präzisiert diese allgemeinen Merkmale weiter durch folgende konstitutiven Merkmale:

- (1) *Familien weisen eine biologische und soziale Doppelstruktur auf, da sie sowohl auf der biologischen Ebene die Reproduktion übernehmen, als auch auf der sozialen Ebene entscheidende Prozesse der Integration von Kindern in der Gesellschaft leisten.*

¹ Vgl. www.duden.de

² Zit. n. Allert 1998, in Ecarius 2011, S. 14

³ Ebd.

- (2) *In Familien herrscht ein einzigartiges Kooperations- und Solidaritätsverhältnis: Familien zeigen eine einmalige Rollenstruktur, in der spezielle Mitgliedschaftsbegriffe nur für dieses Sozialsystem vorgesehen sind, wie z.B. Mutter, Vater, Sohn, Tochter, Schwester, Bruder etc.*
- (3) *Familien sind geprägt von einer Generationsdifferenz. Im Gegensatz zum Ehesubsystem, das nicht immer die Grundlage einer Familie ist, wie z.B. im Todes- oder Trennungsfall, bildet die Generationsdifferenz zwischen Mutter bzw. Vater und Kindern das entscheidende Definitionskriterium. Diese Einschränkung ist wichtig, da auf diese Weise auch alleinerziehende Mütter und Väter sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern als Familien definiert werden können.⁴*

Dies allein reicht aber nicht aus, um die verschiedenen Erscheinungsformen von Familie zu beschreiben. Durch die gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts verbunden mit den Prozessen der Modernisierung und Individualisierung treten neben der Kernfamilie und Einelternfamilie weitere Formen auf. Genannt seien hier zum Beispiel Patchworkfamilien, Stiefelternfamilien und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Um ein genaues Abbild aller Formen zu erhalten, müsste man sich die historische Entwicklung der Familie ansehen, die geschichtlich gesehen keineswegs ein homogenes Phänomen beschreibt. An dieser Stelle sollte aber die strukturtheoretische Sicht reichen, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie komplex der Familienbegriff ist. Letztlich muss jeder selbst entscheiden, was er für sich als „Familie“ bezeichnet.

Der zweite wichtige Begriff, den es zu erläutern gilt, ist „analog“ bzw. „Analogie“. Er stammt von dem griechischen Wort „analogia“ ab und meint eine Entsprechung oder Verhältnismäßigkeit. In Sinne dieser Arbeit seien mit „familienanalog“ funktionsgleiche Strukturen ohne Verwandtschaftsbeziehungen gemeint.

Des Weiteren soll die Bedeutung des Begriffes „Erziehung“ geklärt werden. Dieser geht auf das althochdeutsche Wort „irziohan“ zurück und bedeutet „herausziehen“. In Anlehnung an den Begriff „educare“ aus dem Lateinischen für „großziehen“, „ernähren“, „erziehen“ meint er, dass körperliche, emotionale, charakterliche, soziale, kognitive und lebenspraktische Kompetenzen eines Menschen gebildet und deren Entwicklung gefördert werden sollen. Es geht also um elterliches, zielgerichtetes

⁴ Zit. n. Ecarius 2011, S. 14

Handeln, das dazu dient, erwünschte Verhaltensweisen und Dispositionen des Kindes zu fördern bzw. unerwünschtes Verhalten und Dispositionen zu begrenzen oder abzubauen.⁵

Familienanaloge Erziehung bedeutet also in dem Fall, dass Kinder und auch Jugendliche in einer außerfamiliaren Einrichtung aufgrund ihres erhöhten Erziehungs- und Förderbedarfes im emotionalen, kognitiven, sozialen und schulischen Bereich untergebracht werden, da sie individuelle und fachliche Betreuung benötigen. Diese ist so aufgebaut, dass sie sich größtenteils, an den Strukturen einer Familie und deren Alltagsgestaltung entsprechend orientiert. Demzufolge übernehmen die Betreuer sämtliche Aufgaben, die einer Familie obliegen. Im Vordergrund steht dabei der Aufbau einer engen Beziehung zwischen dem Kind und der pädagogischen Fachkraft.

⁵ Vgl. Fuhrer 2005, S. 6

3. Familie und Erziehung

Familie und Erziehung spielt seit jeher in allen Kulturen eine große Rolle. Der folgende Abschnitt soll die Bedeutung dieser beiden Begriffe verdeutlichen.

3.1 Die Familie als System

Wie schon oben aus der Definition von „Familie“ ersichtlich wurde, kann Familie als System dargestellt werden. Dies haben Bronfenbrenner und Morris (1998) mit dem ökopsychologischen Modell verdeutlicht. Die Autoren beschreiben verschiedene Ebenen, welche die gesamte Umwelt eines Individuums ausmachen. Die einzelnen Ebenen stellen dabei Subsysteme dar. Im Folgenden ist dazu eine Übersicht zur Veranschaulichung angeführt.

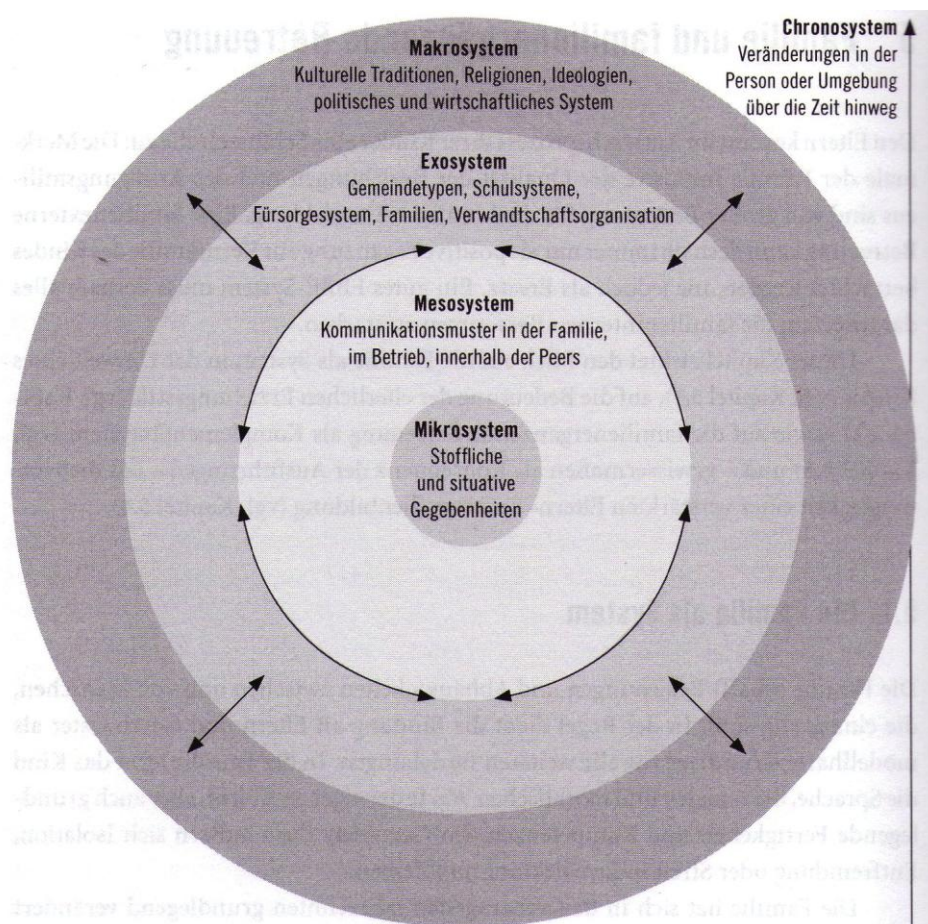


Abbildung 1 Ökopsychologisches Modell von Bronfenbrenner & Morris (1998)⁶

⁶ In Stamm 2010, S. 88

Das System, in welchen das Individuum lebt, ist das Mikrosystem. Beispielhaft dafür ist die typische Kernfamilie mit den dyadischen oder triadischen Strukturen. Das Mesosystem umfasst die Wechselbeziehungen zwischen mehreren Mikrosystemen, in denen das Individuum aktiv beteiligt ist. Dazu zählen beispielsweise Wechselbeziehungen zwischen der Kernfamilie und den Großeltern oder zwischen der Kernfamilie und dem Kindergarten oder der Schule. Mit dem Exosystem besteht zum Individuum nur eine indirekte Beziehung, da es diesem System nicht direkt angehört und nur durch eine Drittperson verbunden ist. Beispielhaft wäre hier die Arbeitsstätte eines Elternteils zu nennen. Gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge wie Religion, Normen, Werte und Erwartungen beziehen sich auf das Makrosystem. Das von Bronfenbrenner nachträglich eingeführte Chronosystem umfasst zusätzlich die Zeitdimension. Damit wird die Entwicklung eines Individuums über die Zeit hinweg als Wandel möglich. Dazu zählen vor allem Lebensübergänge wie die Geburt eines Kindes oder der Eintritt in die Schule.⁷

Diese systemische Darstellung verdeutlicht stark, wie Familien und Individuen in Wechselbeziehungen mit anderen Personen, Systemen, Gesellschaften und der Umwelt stehen. Familien bilden in sich ein System, dabei sind sie aber in immer größer werdende Systeme, bis hin zum System der Gesellschaft und des Staates, eingebunden. Durch die bestehenden Wechselbeziehungen und dadurch, dass Familie als eine vermittelnde Institution zwischen Subjekt und Gesellschaft verstanden wird, kann man in Aufgaben und Leistungen einer Familie unterscheiden. Erziehung bildet dabei einen zentralen Bestandteil. Auf der einen Seite wird Familie von ihren Mitgliedern individuell gestaltet. Auf der anderen Seite ist sie mit soziokulturellen, ökonomischen und politischen Strukturen einer Gesellschaft verbunden. Diese Aufgaben und Leistungen sollen nachfolgend aufgezeigt werden.

3.2 Aufgaben der Familie

In der Bundesrepublik Deutschland wird die Familie mit dem Artikel 6 des Grundgesetzes (GG) unter den Schutz der staatlichen Ordnung gestellt. Der Artikel 6 des Grundgesetzes besagt:

- (1) *Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.*
- (2) *Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.*
- (3) *Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.*

⁷ Vgl. Stamm 2010, S. 87 ff

- (4) *Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.*
- (5) *Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.*⁸

Aufgaben der Familie werden vom Staat und der Gesellschaft an sie herangetragen. Dazu zählen unter anderem das Familienrecht, verankert im Bürgerlichen Gesetzbuch (viertes Buch, BGB) und normative Diskurse über Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter. Diese lassen sich in sozialpolitischen Entscheidungen des Wohlfahrtsstaates verwirklichen.

Speziell hier zu erwähnen ist der § 1626 BGB. Er regelt die Aufgaben zwischen Erziehungspersonen und Kindern. Die Eltern erhalten dabei das Recht und die Pflicht zugesprochen, sich um das minderjährige Kind zu sorgen. Dabei wird in Personensorge und Vermögenssorge unterschieden. Der zweite Absatz regelt die Grundlinien der Erziehung. Als angemessen gilt eine Erziehung, die entsprechend dem Entwicklungsstand, die Kinder dazu befähigt, selbstständig und verantwortungsbewusst zu handeln. Hinzu ist im § 1631, Abs. 2, BGB gesetzlich geregelt, dass Kinder das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung ohne körperliche Bestrafung, seelische Verletzung und andere entwürdigende Maßnahmen haben. Werden das geistige, körperliche und seelische Wohl des Kindes und sein Vermögen missbräuchlich vernachlässigt, muss das Familiengericht eingreifen und die Gefahren durch geeignete Maßnahmen versuchen abzuwenden. Dies wird mit dem § 1666 BGB geregelt. Hier sei angemerkt, dass es sich beim „Wohle des Kindes“ um einen unbestimmten Rechtsbegriff handelt. Den Eltern können per Gesetz Auflagen erteilt werden, wie das Kind in eine Schule oder Kindertageseinrichtung zu schicken. Je nach Schwere kann aber auch das elterliche Sorgerecht entzogen werden.

Weitere Regelungen, die die Familie betreffen, sind unter anderem das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), achtes Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII) sowie in Landesverfassungen festgeschriebene Gesetze wie die Schulpflicht.⁹ Auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz wird im späteren Verlauf näher eingegangen.

Die Aufgaben der Familie werden in Form von sozialen Erwartungen in diese transportiert. Konkrete Interaktionen sind so zu gestalten, dass sie den Bildungsanforderungen der Gesellschaft, den Offerten der Bildungseinrichtungen und der Gestaltung von Kindheit und Jugend genügen. Das bedeutet für Eltern, aber auch für Großeltern, dass sie nicht frei in der Gestaltung von Erziehung sind.

⁸ Art. 6 GG

⁹ Vgl. Stamm 2010, S. 51f

Freiheiten bestehen nur darin, wie die gegebenen Rahmen ausgelegt und Interaktionen konkret gestaltet werden.¹⁰

3.3 Leistungen der Familie

Im Aufwuchsprozess der Kinder kommt den Eltern eine Schlüsselrolle zu. Merkmale der Familie, ihre Qualität der Beziehungen und Anregungsbereiche sind entscheidend für die kindliche Entwicklung.

Leistungen der Familie umfassen in erster Linie die Erziehung, Bildung und Betreuung der Kinder. Hinzu zählen aber auch Pflege, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, soziale Anerkennung, Gesundheitsfürsorge, Haushaltsführung und eine emotionale Stabilisierung des Subjektes. Sie zeigen sich in konkreten alltäglichen Interaktionssituationen.¹¹

Die Bedeutung der Bildung, Erziehung und Betreuung zeigt sich vor allem im frühkindlichen Bereich. Mit frühkindlicher Bildung meint man die Anregung der vorhandenen Kräfte des Individuums, damit es sich entfalten, die Welt aneignen kann und zu einer selbstbestimmten Individualität geführt wird. Die kindliche Aneignungstätigkeit entspricht dem Drang selbstständig zu sein, zu erkunden, zu beobachten, anzufassen, zu fragen, sich die Welt anzueignen und ein eigenes Bild von der Welt zu entwickeln. Diese Tätigkeit bedarf dabei einer liebevollen, anregungsreichen und beschützenden Umwelt. Dies ist die Aufgabe der frühkindlichen Betreuung. Inhaltlich wird damit die Einbindung in die Gemeinschaft sowie die psychisch und physisch zu stillenden Bedürfnisse durch altersangemessene Pflege und Versorgung eines Kindes beschrieben.¹²

Natürlich ist nicht nur die frühkindliche Bildung, Erziehung und Betreuung entscheiden, um Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen. Doch früh anzusetzen, schafft eine gute Basis für alle kommenden Aufgaben, die es zu meistern gilt. Mit jedem neuen Lebensabschnitt eines Kindes kommen auf die Eltern neue Erziehungsaufgaben hinzu, auf die sie sich einstellen müssen.

Auf Erziehung soll im nächsten Abschnitt noch einmal näher eingegangen werden.

3.4 Erziehung

Die erziehungswissenschaftliche Betrachtung von Familie nimmt zwei begriffliche Perspektiven ein, zum einen die der Sozialisation und zum anderen die der Erziehung. Sozialisation meint den *„Prozess der Aneignung und Verarbeitung der inneren und äußeren Realität und die Auseinandersetzung mit*

¹⁰ Vgl. Ecarius 2011, S. 52f

¹¹ Vgl. ebd., S. 53

¹² Vgl. Stamm 2010, S. 13

*Körper und Psyche sowie der sozialen und materiellen Umwelt*¹³. Verstanden wird Sozialisation als ein lebenslanger, individueller Lernprozess. Das Individuum entwickelt sich dadurch zu einer selbstständigen, lebens- und arbeitsfähigen Persönlichkeit. Benötigt werden diese Entwicklungen, um den steigenden Anforderungen an Selbststeuerung und Identitätssicherung in einer individualisierten Gesellschaft gerecht zu werden. Die Sozialisation ist Voraussetzung, um Entwicklungsaufgaben kompetent lösen zu können. Sozialisationsbedingungen für Kinder umfassen:

- *die räumliche Sozialwelt (Wohnbedingungen, Stadt-Land, Verkehr, etc.)*
- *die gegenständliche Welt (Technik, Haushalt, Medien, Spielzeug für Kinder)*
- *die Struktur der privaten Lebensform (Ehe, Familie, Kinderzahl)*
- *die Art der Moralvorstellungen (in Bezug auf das Individuum, die Kirche, Umgangsformen)*
- *die Organisation der Alltagswelt (Schule, Bildung, Freizeit, Tagesablauf, etc.)*¹⁴

Im Vergleich dazu wird Erziehung bestimmt als *„geplante, zielgerichtete und absichtsvolle Sozialisation, also jener Teil der Sozialisationsprozesse, welcher darauf abzielt, Veränderungen von Kindern und Jugendlichen zu bewirken*¹⁵. Erweitert heißt das, Erziehung zielt auf Bildung und stützt sich auf Betreuung ab. Sie *„meint die bewusste Gestaltung der Umwelt des Kindes und die Interaktion mit ihm, um erwünschte Verhaltensweisen zu fördern und unerwünschte zu vermeiden oder zu korrigieren*¹⁶.

Die familiäre Erziehung unterliegt einem historischen Wandel. Die damit verbundenen historischen Entwicklungen beziehen sich auf soziale Normierungen des Verhaltens, die Subjektbildung, die sozialen Umgangsformen und Regeln, die Muster sozialer Reproduktion, die Vorstellung von Bildungsstandards, geschlechtsspezifische Normierungen und ethnische Prägungen. Erziehungsregeln und -inhalte verändern sich dementsprechend und sind eingebettet in gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Diese zeigen sich nach Elias (1976, 1986) charakteristisch an einem höheren Maß an Selbstregulierung, größerer Mobilität, zunehmenden Entscheidungsmöglichkeiten und größeren Entscheidungsspielräumen. Der Mensch hat höhere Eigenverantwortlichkeiten, die Ich-Identität wird gestärkt, im Gegenzug die Wir-Gemeinschaft geschwächt. Hinzu steht dem Individuum

¹³ Zit. n. Ecarius 2011, S. 9

¹⁴ Zit. n. ebd., S. 43

¹⁵ Zit. n. ebd., S. 9

¹⁶ Zit. n. Stamm 2010, S. 13

eine Vielzahl von Beziehungsgeflechten, wie Freundschaften oder Partnerschaften, zur Verfügung.¹⁷ Gesellschaftliche Prozesse fließen also in den Alltag der Familienerziehung hinein.¹⁸

Wagen wir einen kurzen Blick auf die geschichtliche Entwicklung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der autoritäre Befehlshaushalt dominierend. Diese traditionale Gesellschaftsstruktur war durch starke Religiosität, eindeutige Hierarchien, soziale Abgrenzungen der sozialen Stände, asymmetrische Machtverteilung zwischen den Generationen, Höher- und Niederstehenden sowie den Geschlechtern geprägt. Übliche Erziehungsinhalte und -regeln waren Befehlen, Unterordnen, geringe kindliche Freiräume, die Einbettung religiösen Handelns in den Alltag sowie geschlechts- und milieuspezifische Erziehung. Dieser traditionelle autoritäre Erziehungsstil war bis in die 1950er Jahre typisch. Erst ab dieser Zeit kommen neue Erziehungsbilder auf, vom Befehlshaushalt hin zum Verhandlungshaushalt. Diese gehen einher mit dem gesellschaftlichen Wandel von traditionellen Strukturen hin zu dienstleistenden, international ausgerichteten Wirtschaftsstrukturen. Damit sind unter anderem die Bildungsexpansion, ein Wertewandel in den Lebensformen und Lebenseinstellungen und besagte neue Erziehungsbilder verbunden. Der Verhandlungshaushalt sieht inhaltlich die Unterstützung von Selbstständigkeit und freien Willen, eine Intimisierung der Generationsbeziehungen, ein Machtausgleich zwischen Jüngeren und Älteren und mehr Freiräume für die junge Generation vor. Hier sei angemerkt, dass empirische Untersuchungen bestätigen, dass die oberen sozialen Milieus stärker den Verhandlungshaushalt praktizieren als die unteren sozialen Milieus. Diese beanspruchen eher den Befehlshaushalt für sich.¹⁹

Der soziale Wandel lässt sich sehr gut anhand von Studien über zwei bzw. drei Generationen hinweg verdeutlichen. Schneewind und Ruppert (1995) bestätigen die historische Entwicklung mit einem Generationsvergleich. Untersucht wurden Erziehungsziele, Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken. Der Vergleich zeigt den Wandel hin zu einer weniger normorientierten Erziehung. Die Kinder werden partnerschaftlicher und emotional offener erzogen. Interessant an der Studie ist vor allem das Ergebnis, dass im elterlichen Erziehungshandeln eine „Vererbbarkeit“ im Erziehungsverhalten von der einen in die nächste Generation sichtbar wird. Überwiegend sind ähnliche Erziehungsmuster von Generation zu Generation weitergegeben, auch wenn zeitgleich der soziale Wandel sichtbar wird. Dieser Wandel wird ebenfalls in der von Ecarius (2002) durchgeführten qualitativen Studie über drei Generationen hinweg sichtbar. In der ältesten Generation wurde in der Regel der Befehlshaushalt praktiziert. Der Wandel zeigt sich in der mittleren Generation, die den

¹⁷ Vgl. Ecarius 2011, S. 42

¹⁸ Vgl. ebd., S. 39ff

¹⁹ Vgl. ebd., S. 39f

Befehlshaushalt erlebt hat. Diese versuchen als Eltern gemeinsam mit ihren Kindern den Verhandlungshaushalt umzusetzen. Von der ältesten Generation wurde die Erziehung durch ihre Eltern relativ unreflektiert übernommen und tradierte, befehlende, sozial- und geschlechtsspezifische Praktiken weitergegeben. In der nächsten Generation setzt eine Reflexion und Rechtfertigung der Erziehungspraxen ein. Dabei wird an den eigenen negativen Erfahrungen angesetzt und versucht eine moderne Erziehungspraxis umzusetzen.²⁰

Aufgrund der empirischen Ergebnisse, die hier nur kurz angerissen wurden, lässt sich eine Theorie der Familienerziehung formulieren. Der Fokus liegt dabei auf einer privaten Lebensform. Familie wird verstanden als *„ein gegenseitig aufeinander bezogenes Miteinander von mindestens zwei bis drei Generationen, wobei in jeder Generation mehrere Personen [...] miteinander in Kontakt stehen, ein interaktives Beziehungsgeflecht aufbauen und in unterschiedlichen sozialen und biografischen Zeitstrukturen den Erziehungsprozess durchlaufen“*²¹. Prägend für die Erziehungspraxen sind die Besonderheit der Familie als Institution, die generative Differenz, individuelle Zeitlichkeit und Geschlechtlichkeit. Familienerziehung erstreckt sich über einen langen dynamischen Zeitraum. Am Faktor der Zeit wird ersichtlich, dass Erziehung mit vergangenen Interaktionen und sedimentierten familialen Mustern verknüpft ist. Zugleich ist Erziehung auf die Zukunft ausgerichtet. Familiäre Interaktionen fußen auf gewachsenen und erfahrungsbezogenen Regelungen. Diese haben sich aus Erfahrungen herausgebildet und über Verstetigung in Form kognitiver Schemata sedimentiert. Ebenso basiert Erziehung auf biografischen Erfahrungen der eigenen erlebten Erziehung. Jene Erfahrungen werden entweder bewusst oder reflexiv-bewusst in das Erziehungs Handeln mit den eigenen Kindern und Enkelkindern einbezogen. Erziehung findet immer in einem vorgegeben und vorgestalteten sozialen Raum statt. Dieser Raum ist vorstrukturiert durch die biografischen Erfahrungen älterer Generationen, aber auch durch Erfahrungen und Umgangsweisen mit gesellschaftlichen Strukturen, Zwängen, Normen und Optionen.²²

Betrachtet man die analytische Ebene von Erziehung, so lassen sich inhaltlich Erziehungsregeln benennen. Jene sind Vorstellungen vom Individuum in Form von konkreten Regeln, die Umsetzung der Lern- und Bildungsanforderungen sowie die Gestaltungsmöglichkeiten von Familie und Freizeit. Erziehungsregeln sind bestimmt von den elterlichen Vorstellungen, die sie für ihr Kind als Mensch haben, wie beispielsweise Lernen und Bildung gestaltet werden sollen und welche Räume für Familienleben und Freizeit organisiert werden. Hinzu zeigt es sich daran, wie die Aufgaben im

²⁰ Vgl. ebd., S. 40ff

²¹ Zit. n. ebd., S. 51

²² Vgl. ebd., S. 53f

Haushalt verteilt werden, wie der Umgang mit Spielzeug geregelt wird, wie Formen des Benehmens erwartet werden und wie sich der gegenseitige Umgang gestaltet. Erziehungsinhalte präsentieren sich nicht nur in den Interaktionen, sie zeigen sich auch in Gegenständen und an der Gestaltung der räumlichen Umgebung. Somit sind Anpassung und Gewöhnung an das Alltägliche im Raum gleichermaßen Inhalt von Erziehung. *„Das Kind erlebt Regeln und Inhalte von Erziehung – auch als räumliche Gestaltung – als etwas Selbstverständliches, in dessen Raum es eigene Interessenschwerpunkte setzt und ein Selbst ausbildet.“*²³

Wie schon angedeutet wurde, beruht Erziehung auch auf Beziehungsstrukturen. Differenzieren lassen sich diese in familiäre Generationengefüge, ambivalente Erziehungsstrukturen von Nähe und Distanz, Muster der Anerkennung, symmetrische und asymmetrische Machtverteilung sowie die Position jeder einzelnen Person im Generationengeflecht. Im Erziehungsprozess sind alle Personen, demnach auch alle Generationen, in ihrer Ganzheitlichkeit involviert. Die Besonderheit für Kinder besteht darin, ein Bewusstsein für Sinn und Bedeutung zu entwickeln, das auch von anderen Generationen geteilt wird, um damit das Entstehen seines Selbst zu ermöglichen. So kann im Rahmen der Erziehung und der familialen Interaktion aus der perspektivischen Sicht von Anderen ein Bild von sich entworfen werden.²⁴

Um die Beziehungsebene noch etwas zu verdeutlichen, möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf Bronfenbrenner zurückkommen. Er sieht die Familie als ein *„Netzwerk gegenseitig abhängiger Beziehungen“*²⁵, also als ein System, wie in Punkt 3.1 bereits beschrieben. Dadurch entstehen zwei Einflussrichtungen, die in der Erziehung von zentraler Bedeutung sind. Zum einen beeinflusst und verändert das Individuum seine Umgebung. Zum anderen wird es von seiner Umwelt beeinflusst. Auf die Eltern übertragen heißt dies, dass sie durch ihre Verhaltensweisen das Kind beeinflussen und umgekehrt hat das Kind Einfluss auf seine Eltern. Die Einflüsse sind sowohl direkter als auch indirekter Natur. Bei den Eltern zeigen sie sich vorrangig in den Investitionen in ihren Nachwuchs. Diese Investitionen verfolgen vielfältige Ziele und Zwecke. Zum Beispiel umfassen sie den Schutz des Wohlbefindens ihrer Kinder. Eltern unterstützen und behüten passiv die kindliche Entwicklung. Aber auch aktiv werden durch gezielte Aktivitäten Kinder vor pathogenen Bedingungen geschützt. Indirekt werden durch ökonomische Entscheidungen oder psychologische Verhaltensweisen in die Kinder investiert. Ökonomisch meint beispielsweise die Umstände, wo die Familie sich entscheidet zu leben oder wie die Kinder betreut werden sollen. Psychologische Verhaltensweisen umfassen die Art und

²³ Zit. n. ebd., S. 55

²⁴ Vgl. ebd., S. 55ff

²⁵ Zit. n. Stamm 2010, S. 89

Weise, wie Eltern Zeit mit ihren Kindern verbringen, wie sie in die Bildung investieren oder auch welche Spielmaterialien zur Verfügung gestellt werden. Ebenso kann vor der Geburt in die Kinder investiert werden. Mütter erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer normalen Geburt und eines langfristigen Wohlergehens von Mutter und Kind durch pränatale Untersuchungen und Betreuung, durch Vermeidung von Alkohol und Drogen sowie durch eine gesunde Ernährung. Hier sei aber angemerkt, dass sich Eltern in dem Ausmaß unterscheiden, wie sie die Kinder vor Beeinträchtigungen schützen.²⁶

Wir wissen heute, dass nicht nur die Sozialisationsbedingungen des Elternhauses die kindliche Entwicklung beeinflussen, sondern auch die Kinder selbst. Daher wird die defizitorientierte Betrachtungsweise der kindlichen Frühsozialisation zunehmend durch einen ganzheitlichen Blick ersetzt. Dabei werden die Ressourcen der Kinder für eine positive Entwicklung sowie die gegenseitige Einflussnahme und das Zusammenspiel mit dem Kontext betont. Es ist allgemein bekannt, dass das jeweilige Verhalten durch die Verfügbarkeit von Ressourcen und die Charakteristika der Kinder und Eltern (Geschlecht, Beeinträchtigungen, Persönlichkeitsmerkmale, usw.) beeinflusst wird. Insgesamt gesehen, stellen Eltern die bedeutsamste Einflussquelle in der kindlichen Entwicklung dar, besonders in Hinblick auf kognitive Stimulation, Disziplin, Gesundheit und Bildung.²⁷

Ob sich Kinder gut oder weniger gut entwickeln, hat viel mit den elterlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten zu tun. Es stellt sich die Frage, ob es ihnen gelingt, die verfügbaren Ressourcen optimal zu nutzen und mit den kindlichen Verhalten zu kombinieren. Nach aktuellem Wissensstand der Entwicklungspsychologie besteht *„die Trias guter elterlicher Verhaltensweisen aus aktiver Förderhaltung, konsistenter Disziplinierung und angemessener Gewährung von Autonomie“*²⁸. Dabei wird von den Dimensionen effektiven Erziehens gesprochen. Dazu zählen die elterliche Wärme und Responsivität, das heißt, dass Eltern einfühlsam und unterstützend auf ihre Kinder eingehen, begrenzte Supervision, kognitive Stimulierung, Modellierung von Einstellungen und Verhaltensweisen und die Umsetzung von Routinen und Traditionen. Diese Dimensionen verhelfen den Kindern zu einer positiven Entwicklung im sozialen und emotionalen Bereich sowie zum Aufbau von sicheren Bindungen an ihre Bezugspersonen. Damit wird die Grundlage für die weitere Entwicklung in der Kindheit und Adoleszenz geschaffen.²⁹

²⁶ Vgl. ebd., S. 89

²⁷ Vgl. ebd., S. 90

²⁸ Zit. n. ebd., S. 90

²⁹ Vgl. ebd., S. 90

3.5 Erziehungsstile

Die oben erwähnten Dimensionen elterlichen Verhaltens zeichnen sich in unterschiedlichen Erziehungsstilen ab. Diese bezeichnen die überwiegende Form konkreten erzieherischen Handelns in der Interaktion mit den Kindern. Es sind Muster von elterlichen Einstellungen, Handlungsweisen und nichtsprachlichen Ausdrucksweisen, die die Art der Interaktion von Eltern mit ihren Kindern über eine Vielzahl von Situationen kennzeichnen³⁰. In der heutigen Literatur werden vier Erziehungsstile unterschieden:

- (1) Beim **autoritären Erziehungsstil** werden zum größten Teil die Aktivitäten durch die Eltern bestimmt. Das Kind wird in seinem Denken und Handeln, den Vorstellungen der Erwachsenen entsprechend, gelenkt. Dabei werden häufig Befehle und Anordnungen geäußert. Es erfährt wenig konstruktive Kritik, wird häufig zurechtgewiesen, getadelt und diszipliniert. Selten hat es eigene Entscheidungsmöglichkeiten, denn der Erziehende übernimmt die gesamte Verantwortung. Die Bedürfnisse und Wünsche werden nur geringfügig respektiert. Im Gegenzug sind die Anforderungen an die Kinder sehr hoch, aber emotionale Unterstützung und elterliche Wärme erfahren sie nur wenig. Der Umgangston ist zwar freundlich, aber eher unpersönlich. Folgen einer autoritären Erziehung können zum Beispiel sein, dass das Kind in seiner Kreativität und Spontanität eingeschränkt ist. Hinzu wird Selbstständigkeit nicht gefördert und es zeigt sich ein geringes Selbstwertgefühl. Die Kinder zeigen aggressives Verhalten, vor allem Schwächeren gegenüber. Meist sind die Aggressionen ein Schrei nach Aufmerksamkeit.³¹
- (2) Der **autoritative Erziehungsstil** setzt eine hohe Akzeptanz des Kindes und dessen persönliche Beteiligung voraus. Es gibt klare Regeln, die eingehalten werden müssen. Innerhalb dieser Grenzen wird aber ein beträchtliches Maß an Freiheiten geduldet. Die Kommunikation gestaltet sich offen. Gegenüber den kindlichen Bedürfnissen und Wünschen verhalten sich die Eltern warmherzig, feinfühlig und aufmerksam. Die Eltern stellen alters- und entwicklungsangemessene Anforderungen, die sie konsequent erklären und verstärken. Große Unterstützung und Hilfeleistung wird gewährleistet. Dem Kind wird erlaubt, eigene Entscheidungen zu treffen.

Kinder, die eine autoritative Erziehung erfahren, verfügen häufig über hohe intellektuelle und soziale Kompetenzen und haben eine übermäßig hohe Selbstkontrolle. Sie finden sich später

³⁰ Vgl. Darling & Steinberg 1993

³¹ Vgl. Stamm 2010, S. 91; Butcher 2009, S. 119;

<http://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Erziehungsstile/Autoritaerer-Erziehungsstil.php>

meist gut in der Welt zurecht, sind lebhaft und freundlich. Diese Erziehung verhilft zu einer engen Familienbeziehung, geprägt von Sicherheit und Vertrauen. Solche Kinder besitzen ein gutes Selbstwertgefühl.³²

- (3) Eltern mit einem **permissiven Erziehungsstil** zeigen ihren Kindern gegenüber Responsivität. Sie unterstützen die Selbstständigkeit und Individualität und gehen auf die Meinung der Kinder ein. Sie werden mit äußerster Nachsicht behandelt und ein hohes Maß an Verständnis wird für das Verhalten der Kinder an den Tag gelegt. Dabei halten sie sich in der Lenkung, Reglementierung und Anforderungen an die Kinder stark zurück. Die wenigen Verhaltenserwartungen werden nicht konsequent durchgesetzt.

Folgen einer solchen Erziehung können fehlendes Verantwortungsbewusstsein, gereiztes und streitsüchtiges Verhalten gegenüber den Eltern und anderen Personen sowie geringe Anpassungsfähigkeit sein. Nachsichtig erzogene Kinder sind verwöhnt, ungeduldig, rücksichtslos und fordernd.³³

- (4) Beim **unbeteiligten Erziehungsstil** sind die Eltern distanziert und wenig erreichbar. Sie geben dem Kind kaum elterliche Wärme und üben nur im geringen Maße Kontrolle aus. Es werden kaum Anforderungen gestellt und dementsprechend kaum Unterstützung geleistet. Die Eltern wissen wenig über die Bedürfnisse und Wünsche Bescheid. Sie sind oft unzufrieden, weil Kinder Pflichten mit sich bringen. Ihr Pflichtgefühl ist entsprechend gering, ebenso investieren sie wenig Zeit und Anstrengung.

In der Regel werden bei den Kindern Bindungs-, Verhaltensstörungen und Defizite im Bereich des Selbstwertes, des Selbstkonzeptes und der intellektuellen Entwicklung hervorgerufen.³⁴

Natürlich kann man nicht strikt in diese vier Formen von Erziehungsstilen unterscheiden. Die Übergänge gestalten sich fließend. Und es gibt auch nicht nur den einen richtigen Erziehungsstil. Festzuhalten ist zudem, dass die Lebensbedingungen der Familie deren Erziehungsstil beeinflussen. In bildungsferneren Familien ist der autoritäre Stil stärker verbreitet. Den autoritativen Stil findet man eher bei bildungsnahen Familien vor.³⁵

³² Vgl. Stamm 2010, S. 91; Butcher 2009, S. 119; <http://www.kindererziehung-ratgeber.de/autoritativer-erziehungsstil.html>

³³ Vgl. Stamm 2010, S. 91; Butcher 2009, S. 119; <http://lexikon.stangl.eu/4360/permissiver-erziehungsstil/>;
<http://www.blog-elternzeit.de/permissiver-erziehungsstil-kindernerziehung/>

³⁴ Vgl. Stamm 2010, S. 91; Butcher 2009, S. 119f; Berk 2011, S. 533

³⁵ Vgl. Stamm 2010, S. 92

3.6 Bindungstheorie

Mit der Herstellung enger emotionaler Bindungen zwischen Kindern und seinen Eltern oder anderen Bezugspersonen beginnt die soziale Entwicklung und macht eine gelingende Erziehung möglich. *„Diese intensive, überdauernde, sozial-emotionale Beziehung wird als Bindung bezeichnet“*³⁶. Da Säuglinge nicht in der Lage sind, sich selbst zu versorgen und zu schützen, liegt die Funktion der Bindung vorrangig in der Sicherung des Überlebens.³⁷ Emotionale Verhältnisse sind charakteristisch für familiäre Interaktionen. Diese lässt sich anhand der Bindungsforschung darstellen. Sie erlaubt eine Einteilung in Bindungsklassen und die Beurteilung von Bindungsqualitäten. Die Bindungsforschung sieht Bindungen auf der einen Seite als grundlegend für Interaktionen an, auf der anderen Seite untersucht sie die Auswirkungen von Interaktionen auf die Qualität von familialen Beziehungen. Die Grundannahme ist, dass die emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern durch die erfahrene Beziehung zur primären Bezugsperson, in den meisten Fällen die Mutter, vorrangig geprägt wird. Diese Annahme ist eng verbunden mit der psychoanalytischen Forschung nach Sigmund Freud. Durchgesetzt hat sich in den meisten Fällen aber die Theorie von John Bowlby und Mary Ainsworth. Freud ging davon aus, dass sich durch die orale Triebbefriedigung des Stillens der Säugling an die Mutter bindet. Im Vergleich dazu gehen Bowlby und Ainsworth von einem biologisch angelegten Bindungssystem aus. Die Bindung an die Bezugsperson ist *„eine grundlegende Komponente der menschlichen Natur“*³⁸. Diese Erkenntnis veranlasste Bowlby dazu die psychoanalytische Sichtweise mit der Tierverhaltensforschung (Ethologie) zu verbinden. Die Bedeutung der Bindungsbeziehung liegt vor allem in der Schutzfunktion, um das Überleben in der Kindheit zu sichern. Sichtbar wird dies durch Weinen, Hinterherlaufen oder Anklammern. Das Kind sucht den Schutz durch seine Bezugsperson. Ursachen dieses Verhaltens liegen womöglich in der Evolution begründet. *„Im Prozess der natürlichen Selektion hatten Individuen, die Nähe und Schutz bei Artgenossen suchten, einen entscheidenden Vorteil, der so bedeutend war, dass sich dieses Verhalten bis in die fortgeschrittenen Zivilisationen des Menschen hinein erhalten haben.“*³⁹ Das biologisch angelegte Bindungssystem gewinnt zusätzlich durch kulturvergleichende Untersuchungen an Plausibilität. Hinzu wird versucht die Frage zu klären, wie sich im Verlauf der Sozialisation eines Menschen Bindungen verändern und welche Auswirkungen verschiedene Qualitäten von Bindungen auf die Entwicklung haben. Die biologisch verankerte Bindungsbereitschaft von Kindern schafft eine kommunikative Wirklichkeit. Darauf reagiert die Bezugsperson in irgendeiner Weise und

³⁶ Zit. n. Zimbardo 2004, S. 472

³⁷ Vgl. ebd., S. 472

³⁸ Zit. n. Bowlby 2005, S. 20f

³⁹ Zit. n. Ecarius 2011, S. 61

repräsentiert damit eine soziale Wirklichkeit. Diese Wechselseitigkeit lässt eine Interaktionsdynamik zwischen Kind und Bezugsperson entstehen. Die Interaktionen schlagen sich in kognitiven Repräsentationen nieder und das Kind entwickelt Vorstellungen über seine Bezugsperson auf Basis der interaktiven Beziehungserfahrungen. Die Vorstellungen helfen dabei die Verlässlichkeit, Zuwendung und Beziehungsstabilität der Bezugsperson einschätzen zu können. Die wichtigste Funktion der Bezugsperson ist daher, das Kind in bedrohlichen Situationen zu schützen und ihm emotionale und reale Sicherheit zu geben. Die moderne Bindungsforschung nimmt an, dass diese Vorstellungen in die Jugendphase und das Erwachsenenalter hinein auf andere bestehende Beziehungen, zum Beispiel zu Freunden und Lehrern, übertragen werden. Dabei ist aber zu beachten, dass Interaktionserfahrungen nicht festgeschrieben sind, sondern stetig bearbeitet werden.⁴⁰

Die biologische Annahme nach Bowlby wurde um die soziale Perspektive durch Ainsworth erweitert. Sich entwickelnde Beziehungen sind wesentlich in familialen Interaktionen sozial bestimmt. Kinder verfügen nicht nur über die Bereitschaft Beziehungen einzugehen, sondern sie zeigen darüber hinaus auch Neugier und Explorationsverhalten, um ihre Umwelt zu erkunden. Sie wenden sich dafür der Bezugsperson ab und unbekannten sozialen wie physikalischen Elementen zu. Beide Perspektiven scheinen in einem dynamischen Gleichgewicht zu stehen. In der ersten Perspektive wird durch Nähe das Bindungsverhalten aufrechterhalten und wiederhergestellt. Es umfasst signalgebendes Verhalten wie Weinen oder Rufen als auch konkreten Handlungen wie Nachlaufen. Die zweite Perspektive, die Exploration, umfasst nur aktive Handlungen wie entdeckendes Spielen. Damit soll sich Wissen über die Umwelt angeeignet und sich verändernden Gegebenheiten angepasst werden.⁴¹

Die Wechselbeziehung zwischen Exploration und Bindung wurde in einem Testarrangement, dem sogenannten „Fremde Situation-Test“, intensiv erforscht. Ein Kind wird in einer Laborsituation 20 Minuten lang unterschiedlichen bindungs- und beziehungsrelevanten Situationen ausgesetzt. Das Verhalten wird in dieser Zeit beobachtet, aufgezeichnet und ausgewertet. Die einzelnen Episoden gestalten sich wie folgt: Eine Mutter ist mit einem ca. einjährigen Kind in einem Raum. Die Mutter sitzt auf einem Stuhl und liest Zeitung. Das Kind spielt. Nach einigen Minuten kommt eine fremde Frau in den Raum, unterhält sich mit der Mutter und befasst sich auch mit dem Kind. Die Mutter verlässt den Raum. Die fremde Frau geht weiter auf das Kind ein. Die Mutter kommt zurück, während die fremde Frau den Raum verlässt. Sie kümmert sich um ihr Kind. Dann verlässt die Mutter wieder den Raum, aber verabschiedet sich dieses Mal von ihrem Kind. Es bleibt allein zurück. Dann kommt

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 59ff

⁴¹ Ebd., S. 60ff

die fremde Frau zurück in den Raum. Sie tröstet das Kind, wenn nötig. Dann kommt die Mutter zurück und die fremde Frau geht.⁴²

Mit diesem Test wurde das individuelle Gleichgewicht zwischen Exploration und Bindung des Kindes sowie die Bindungsqualität anhand der Reaktion des Kindes auf die Trennung der Mutter studiert. Anhand dessen lassen sich folgende Bindungstypen unterscheiden:

- (1) **Sicher:** Wenn Eltern mit ihren Kindern auf feinfühlig Weise interagieren, erhalten sie sicher gebundene Kinder. Während der Trennungsphase wirken sie betroffen, lassen sich aber schnell trösten, allerdings nicht von der fremden Frau. Sie brauchen die Mutter, um sich zu beruhigen. Sie suchen aktiv die Nähe und Kommunikation zur Mutter.
- (2) **Vermeidend-unsicher:** Wenn Eltern auf Trostverlangen oder freudige Ereignisse eher reserviert und zurückweisend reagieren, sind deren Kinder verstärkt vermeidend gebunden. Während der Trennung zeigt das Kind nur eingeschränkt Gefühle. Es lässt sich leicht von der fremden Person besänftigen und setzt sich neugierig mit dem Spielzeug auseinander. Kommt die Mutter zurück, reagiert das Kind meidend und ignorierend bzw. distanziert.
- (3) **Ambivalent-unsicher:** Wenn Eltern teils feinfühlig, teils zurückweisend auf ihre Kinder reagieren, zeigen die Kinder ebenfalls ambivalentes Verhalten. Das Kind lässt sich nur schwer trösten, schenkt dem Spielzeug wenig Beachtung. Entweder wirkt es wütend oder sehr passiv. Einerseits sucht es die Nähe und den Kontakt zur Mutter, andererseits reagiert es abweisend. Es scheint das Verhalten der Mutter nicht einschätzen zu können.
- (4) **Desorganisiert-desorientiert:** Diese Kinder lassen sich nicht eindeutig einer anderen Gruppe zuordnen. Sie zeigen nicht auf die Bezugsperson bezogenes und bizarres Verhalten wie Grimassenschneiden oder Erstarren. Sie schwanken zwischen mehreren Reaktionsstilen von Abbruch, Wiederaufnahme und erneuten Abbruch der Kontaktaufnahme zur Mutter. Möglicherweise befinden sie sich in einem nicht beherrschbaren Konflikt zwischen Annäherung und Angst. Das Verhalten dieser Kinder kann auf massive ängstigende Erfahrungen und Schwierigkeiten bei der Verhaltensregulation hinweisen. Sie könnten besonders gefährdet sein, um Verhaltensprobleme zu entwickeln.⁴³

Diese Typologie zeigt, dass es um qualitative Unterschiede im Bindungsverhalten geht und nicht um mehr oder weniger vorhandene Bindungen. In den letzten 20 Jahren sind diese Typen von Bindungsqualitäten mehrfach empirisch bestätigt wurden. Auch der internationale Vergleich zeigt

⁴² Ebd., S. 63f

⁴³ Ebd., S. 65f; Stamm 2010, S. 56f.

auf, dass sich Erziehung- und Sozialisationspraktiken sehr unterschiedliche auf das Bindungsverhalten auswirken.⁴⁴ Die vier Bindungstypen sind somit „*Produkte eines Gruppierungsprozesses, der auf der Sichtung von grundlegenden Differenzen im Verhalten von Kindern in Bezug auf ihre primären Bezugspersonen beruht*“⁴⁵.

Insgesamt betrachtet ist für die Entwicklung von Bindungsqualität zentral, dass enge Bindungen zu mehreren Bezugspersonen eingegangen werden können. Eine große Rolle spielt dabei die Feinfühligkeit der Personen, der passende Umgang mit dem Kind und seinem Temperament sowie die kontextuellen Aufwuchsbedingungen. Sichere Bindungen werden aufgebaut, wenn Bezugspersonen konsistent und angemessen auf die Signale von Kindern reagieren. Eine zuverlässige Unterstützung ermöglicht dem Kind viele prosoziale Verhaltensweisen zu erlernen, Risiken einzugehen, neue Situationen zu erkunden, Intimität in zwischenmenschlichen Beziehungen zu suchen und auch anzunehmen⁴⁶. Bindungsqualität ist ein Beziehungsmerkmal, dass sich im Laufe des Lebens wandeln kann.⁴⁷

⁴⁴ Vgl. Stamm 2010

⁴⁵ Zit. n. Ecarius 2011

⁴⁶ Vgl. Zimbardo 2004, S. 474

⁴⁷ Vgl. Stamm 2010, S. 58

4. Zur Situation der Fremdunterbringung in Deutschland

Erziehung von Kindern fordert von Eltern persönliche, zeitliche und ökonomische Ressourcen. Nicht alle Eltern besitzen diese Ressourcen im ausreichenden Maße. Es kann zu Überlastungs- bzw. Überforderungssituationen in den Familien kommen, sodass sie auf Hilfe angewiesen sind. Reichen ambulante oder teilstationäre Hilfen nicht aus, werden Kinder aus der Familie herausgenommen und fremduntergebracht. Den Kindern und Jugendlichen soll damit die Möglichkeit geschaffen werden, sich in ihrer Persönlichkeit weiterzuentwickeln.

Der folgende Abschnitt soll aufzeigen, wie sich die Situation zur Fremdunterbringung in Deutschland gestaltet, welchen gesetzlichen Grundlagen dafür vorliegen, aus welchen Gründen Kinder und Jugendliche fremduntergebracht werden und welche Formen der Fremdunterbringung möglich sind.

4.1 Gesetzeslage

Die rechtlichen Grundlagen zur Fremdunterbringung werden durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG, SGB VIII), speziell mit den Hilfen zur Erziehung (§§ 27ff. SGB VIII) geregelt.

Das KJHG ist am 3. Oktober 1990 in den neuen Bundesländern und am 1. Januar 1991 in den alten Bundesländern in Kraft getreten. Es folgt den Erkenntnissen der Sozialisationsforschung sowie neueren Ansätzen der Pädagogik und anderen Sozialwissenschaften. Das KJHG stellt ein Instrument zur Vorbeugung, zur Hilfestellung und zum Schutz von Kindern und Jugendlichen dar. Per Gesetz werden Jugendämter verpflichtet Hilfe zu leisten. Es schafft den Rahmen, um Sorgeberechtigten Unterstützung zu geben. Die Grundlagen und Zielsetzungen der Jugendhilfe werden unter der Überschrift „Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe“ beschrieben:

- (1) „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“*
- (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.*
- (3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechtes nach Absatz 1 insbesondere*
 - 1. Junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,*
 - 2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung zu beraten und zu unterstützen,*
 - 3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,*

4. *dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.*⁴⁸

Damit wird eindeutig die Stellung der Eltern gestärkt und der Wert der Familie unterstrichen. In unserem Rechtssystem haben Eltern immer eine stärkere Rechtsposition als die Kinder. Kinderechte können nicht festgemacht werden. Dennoch können sich Kinder und Jugendliche direkt an das Jugendamt wenden, wenn sie sich in einer Notsituation befinden⁴⁹. Der § 8 SGB VIII unterstreicht dies. Kinder und Jugendliche sind an allen Entscheidungen, die sie betreffen, zu beteiligen. Dabei muss auf den Entwicklungsstand Rücksicht genommen werden. Sie haben das Recht, sich in allen Angelegenheiten der Erziehung und Entwicklung an das Jugendamt zu wenden.⁵⁰

Konkreter wird es im KJHG mit den Hilfen zur Erziehung (§§27ff. SGB VIII). Dies sind Sozialleistungen. Ein Rechtsanspruch besteht für die Personensorgeberechtigten. Die individuell gewählte Form aus dem Hilfekatalog soll eine dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen entsprechende Erziehung gewährleisten. Die Art und der Umfang der erzieherischen Hilfen richten sich nach dem individuellen Bedarf. Das engere soziale Umfeld des Kindes oder Jugendlichen ist dabei zu berücksichtigen. Daher sind die unterschiedlichen Leistungsangebote umwelt- und lebensweltorientiert. Die Hilfen zur Erziehung umfassen ambulante, teilstationäre und stationäre Hilfen. Die Maßnahmen sind im Folgenden schematisch dargestellt:

⁴⁸ § 1 KJHG, SGB VII

⁴⁹ Vgl. Günder 2003, S. 34

⁵⁰ Vgl. Post 2002, S. 47

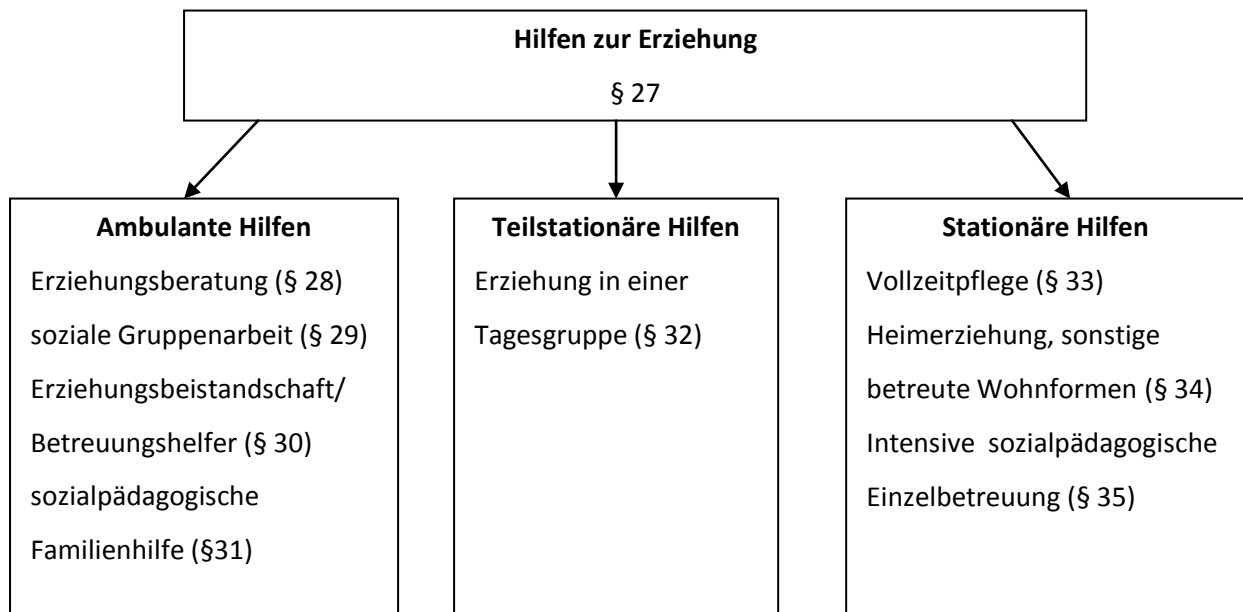


Abbildung 2: Darstellung der Maßnahmen zur Hilfe zur Erziehung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz⁵¹

4.2 Gründe für die Fremdunterbringung

Eine Herausnahme aus der Herkunftsfamilie kann viele Gründe haben. Die Fremdunterbringung erfolgt, wenn Kinder und Jugendliche vorübergehend oder auf längere Sicht hin, nicht bei ihrer Herkunftsfamilie leben können, wollen oder dürfen. In der Regel handelt es sich um Kinder und Jugendliche, die aus schwierigen Verhältnissen stammen. Sie kommen aus unterprivilegierten Milieus, der Ausbildungsgrad und berufliche Status ihrer Eltern ist eher gering. Meist liegen die Problemlagen gesellschaftlich, individuell und/oder familiär begründet. Das Forschungsprojekt JULE hat aufgrund der Analyse von Jugendhilfeakten folgende Gründe für eine Fremdunterbringung benannt:

- *Störungen der Eltern-Kind-Beziehung*
- *Kind als Opfer familiärer Kämpfe*
- *Gewalt-/ Missbrauchserfahrungen*
- *Loyalitätskonflikte*
- *Vernachlässigung des Kindes*
- *Desorientierung in Alltagssituationen/Verwahrlosung*
- *Zugehörigkeit zu problematischem Milieu*
- *Trebe*
- *Abweichendes Verhalten*

⁵¹ In Nowacki 2007, S. 46

- *Aggressives Verhalten*
- *Autoaggressives Verhalten*
- *Hyperaktivität*
- *Psychische Auffälligkeiten*
- *Behinderungen*
- *Entwicklungsrückstände*
- *Suchtproblematik*
- *Auffälligkeiten in sozialen Beziehungen*
- *Konzentrations-/Motivationsprobleme*
- *Lern-/Leistungsrückstände*
- *Fernbleiben von Schule/Arbeit*⁵²

Nicht einzelne Gründe führen zur Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen. Meist ist es eine Kombination aus mehreren Gründen, die sich gegenseitig bedingen. Diese Wechselwirkung führt zu einer hohen Krisen- und Belastungsdichte, an deren Höhepunkt sich die Fremdunterbringung vollzieht. Jedes Kind und jeder Jugendliche bringt seine ganz individuelle Lebensgeschichte mit. Auf den ersten Blick können diese Geschichten schon erschütternd wirken. Traumatische Erfahrungen, andauernde Frustrationen und Erziehungs- und Erfahrungsdefizite werden aber erst im Laufe der Fremdunterbringung sichtbar.⁵³

4.3 Statistische Daten

Die Fremdunterbringung in Deutschland soll an den Statistiken zur Hilfen zur Erziehung aus dem Jahre 2011⁵⁴ des statistischen Bundesamtes aufgezeigt werden.

Im Jahr 2011 wurden insgesamt 61894 Kinder und Jugendliche in einer Pflegefamilie untergebracht. Den größten Anteil an Vermittlungen in eine Pflegefamilie machen Kinder und Jugendlichen von drei bis fünfzehn Jahren aus. Danach scheint es sich schwieriger zu gestalten, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in eine andere Familie zu vermitteln. Hingegen dazu wurden 65376 Kinder und Jugendliche in Heimen oder sonstigen betreuten Wohnformen Vollzeit betreut. Hierbei werden größtenteils Jugendliche zwischen zwölf und achtzehn Jahren untergebracht. Leider lässt sich an den

⁵² Vgl. Günder 2003, S. 31

⁵³ Vgl. ebd., S. 27ff, Conrad 2006, S. 59ff

⁵⁴ Siehe Anhang

Statistiken nicht ablesen, inwiefern sich die Zahlen von Heimen und sonstigen betreuten Wohnformen unterscheiden. Sie sind zusammengefasst. Bedingt ist das durch die Zusammenfassung der Unterbringungsformen unter dem § 34 SGB VIII. Zwischen der Unterbringung in einer Pflegefamilie oder Heim zeigt sich keine eindeutige Präferenz einer bevorzugten Maßnahme.

Die Unterbringung in einer Pflegefamilie hat seit Einführung des KJHG stetig zugenommen. Die Heimunterbringung und sonstige betreute Wohnformen hingegen wiesen bis zum Jahre 2007 einen Rückgang auf. Seitdem steigt aber hier die Zahl der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen wieder an. Die stationären Hilfen werden im Vergleich zu teilstationären Hilfen, also der Betreuung in einer Tagesgruppe, bevorzugt. In einer Tagesgruppe wurden im Jahre 2011 17327 Kinder und Jugendliche betreut.

Ambulante Hilfen wurden im selben Jahr insgesamt von 339781 Personen beansprucht. Darunter zählen die ambulanten Hilfen nach § 27 SGB VIII (Erziehungsberatung, soziale Gruppenarbeit, Einzelbetreuung und die sozialpädagogische Familienhilfe). Die Erziehungsberatung (139610) und die sozialpädagogische Familienhilfe (12046) machen dabei den weitaus größten Anteil aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Fremdunterbringung in Deutschland auch nach der Einführung des KJHG eine große Rolle spielt. Welche Formen dabei möglich sind, werden nachfolgend aufgezeigt.

4.4 Formen der Fremdunterbringung

Für die Formen der Fremdunterbringung sind die stationären Hilfen von Bedeutung. An dieser Stelle soll auf die Heimunterbringung und die Unterbringung in einer Pflegefamilie eingegangen werden.

4.4.1 Heimerziehung

Findelhäuser, Klosterschulen, Hospitäler und Armenhäuser im Mittelalter bilden die Vorreiter der heutigen Heime. Damals ging es vor allem darum, Kinder am Leben zu erhalten und sie zu Arbeitsamkeit, Gottesfurcht und Demut hinzuführen. Erzieherische Gesichtspunkte lagen kaum vor. Die Entstehung von Heimen in Deutschland begann im 16. Jahrhundert mit den ersten Waisen- und Findelkinderanstalten. Vorher war es üblich, Findlinge und Waisenkinder in Familien zu geben. Es drang etwas mehr Verständnis für kindliche Bedürfnisse durch, sodass die Versorgung kindgemäßer wurde. Teilweise gab es auch schulischen Unterricht. Erziehung wurde zwar ernster genommen, allerdings gab es wenig qualifizierte Fachkräfte in den Einrichtungen. Erzieherisch handelten sie,

indem sie „gute Zucht zu üben, die Eigenwilligkeit von Kindern zu brechen, unbedingt Gehorsam zu fordern und Ungehorsam mit körperlicher Züchtigung zu bestrafen“⁵⁵ versuchten.

Mit der Reformation gestaltete sich der Alltag in den Anstalten um. Kinder wurden von den anderen Bewohnern getrennt. Es wurde Wert auf Erziehung zur Arbeit und auf Bildung des Geistes durch Unterricht gelegt. Die aufkommende evangelische Armenfürsorge und der Pietismus wollten durch religiöse Erziehung, Disziplinierung und harte, körperliche Strafen sündige Eigenschaften wie Betteln und Ungehorsam bekämpfen. Auch hier galt die Arbeit als Erziehungsmittel. Die Umstände in den öffentlichen Anstalten waren meist noch schlimmer. Das Waisenhaus galt gleichzeitig als Arbeits- und Zuchthaus für die Kinder und Jugendlichen. Seine Aufgabe bestand vorrangig darin, das Bettelunwesen abzustellen. Auch in privaten Waisenhäusern wurde ohne Rücksicht auf die kindlichen Bedürfnisse die Erwerbsarbeit eingeführt. Moralisch rechtfertigte man die Vorstellung vom Kind, sie damit zu guten Christen und dienlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen und sie auf das harte Erwerbsleben als Erwachsene vorzubereiten. Diese Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen führten Ende des 18. Jahrhunderts dazu, dass man in der Unterbringung in einer Pflegefamilie die bessere Hilfe sah. Unterstützt wurde das durch theoretische Erörterungen, die erstmals die Bedürfnisse der Kinder zum Maßstab machten. Allerdings wurden anschließend weiterhin beide Formen praktiziert, ohne eindeutige Präferenz.

Erst mit dem Auftreten von Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) kam es zu einem völlig veränderten Verständnis über den Umgang mit Kindern. Für Pestalozzi war das Kind mit seinem individuellen Wesen der Maßstab. Es sollte um die Bildung der kindlichen Persönlichkeit, um helfende Liebe, um die Verpflichtung als Erzieher gehen, ganz für die Kinder da zu sein und ihre Würde zu achten. In den Anstalten müssen Kinder auf Menschen treffen, die bereit sind, es zu lieben, wie es die Eltern tun würden. Pestalozzi forderte den Bezug zur Pädagogik, gestützt auf die christliche Liebe und Vertrauen. Der Erzieher als Vorbild kann das kindliche Positive nicht erzwingen oder befehlen, sondern er muss versuchen, es in der Situation erfahrbar zu machen. Diese Ideen konnten die Pädagogen alten Stils allerdings nicht überzeugen. Jedoch nahm die theoretische und praktische Bedeutung der Erziehung für die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu.

Begünstigt wurden die Veränderungen mit der Aufklärung, die das Eltern-Kind-Verhältnis nachhaltig beeinflussten. Der junge heranwachsende Mensch soll nun befähigt werden, sich selbst zu erziehen und seine Bestimmungen selbst zu suchen. Man vertrat die Vorstellung, eine „Erziehungswelt“ zwischen dem Aufwachsen im Elternhaus und der Selbstständigkeit einzufügen. Die Bedeutung einer von den Eltern unabhängigen Erziehung im Schulwesen setzte sich immer mehr durch. Der

⁵⁵ Zit. n. Post 2002, S. 14

Lehrerberuf entwickelte sich binnen kurzer Zeit zu einem selbstständigen Berufszweig. Die Vorstellung, sich selbst zu erziehen, sollte auch für Lehrer und Erzieher gelten. Aus der Einstellung heraus entwickelten sich private Erziehungsanstalten mit Schulen, die nach eigenen Konzepten arbeiteten und das gesamte Lebens- und Erlebnisfeld der Kinder und Jugendlichen als Erziehungsfeld gestalteten. Diese privaten Einrichtungen wollten dabei kein zweites Elternhaus erschaffen, da die persönlichen Beziehungen von Eltern und Kindern als nicht nachahmbar galten. Die sich anschließend entwickelte „Rettungshausbewegung“ verfolgte zwei Ziele. Zum einen sollte das Seelenheil der verwaisten Kinder durch die religiöse Bildung und Heranführung an Gott gerettet werden. Zum anderen sollten elternlose Kinder gerettet werden, um sie zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Bewegung war Johann Heinrich Wichern (1808-1881) mit seiner Erziehungsanstalt „Rauhes Haus“ in Hamburg. Die Leitidee der Anstalt war die familienähnliche Struktur. Hier wurden auch Kinder aufgenommen, die dem unguten Einfluss der Eltern und der Umwelt entzogen werden mussten. Erstmals nahm sich einer die Aufgabe an, Kinder und Jugendliche vor Verwahrlosung zu schützen. Mädchen und Jungen wurden in einer Gruppe von etwa zwölf Personen von einem Erwachsenen betreut. Diese Betreuer mussten auf ihre pädagogischen Aufgaben vorbereitet werden und somit gründete sich der Erzieher als Berufsstand. Man könnte annehmen, dass die Anwendung dieser Einsichten den Schrecken für die Anstalten hätte verlieren können. Dem war leider nicht so. Autoritäre Anstaltsordnungen ließen kaum Raum für pädagogische Prozesse zu. Es dominierten weiterhin Disziplin, Strafe und Arbeit. Auch die Einführung der gesetzlich geregelten Zwangserziehung, wobei sich der Staat mit privaten Anstalten verbündete, brachte keine Verbesserung hervor. Jahrhundertlang wurde den Kindern kein Zuhause geboten, sondern sie wurden *„in Anstalten kaserniert und zur Zucht und Ordnung angetrieben“*⁵⁶. Es gab nur wenige Ausnahmen. Der Begriff „Heim“ wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts üblich und stand für die Rettungshäuser und -anstalten, Zwangs-, Fürsorgeerziehungs-, Erziehungsanstalt und ähnlichem. Zur Zeit des dritten Reiches war die Erziehung durch massive ideologisch ausgerichtete Erziehungsgewalten außerhalb der Familie geprägt. Dies widersprach der vorherrschenden Familienideologie und schwächte die Erziehung innerhalb der Familie. Die öffentliche Erziehung wurde damit zur Pflichtaufgabe des Staates. Die Frage, was der Hilfebedürftige dem nationalsozialistischen Staat nützen würde, bildete die Grundlage für die Fremdunterbringung. Aufgrund der Klassifizierung der Kinder und Jugendliche in „gute“, „halbgute“ und „böse“ Elemente wurden in den Jugendheimstätten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) nur rassistisch wertvolle, erbgesunde, erziehungsfähige und erziehungswürdige junge Menschen aufgenommen. Die

⁵⁶ Vgl. Günder 2003, S. 17

anderen kamen in die sogenannte Bewahrung. Deren Aufgabe wurden den Wohlfahrtsverbänden überlassen. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es große Schwierigkeiten, die vielen heimat- und elternlosen Kinder und Jugendliche unterzubringen. Um mit einer so großen Masse fertig zu werden, griff man auf Strenge, Disziplin, Ruhe, Ordnung und Unterordnung als bewährte Methoden zurück. Erst mit Beginn der 1970er Jahre traten Veränderungen ein. Man bewegte sich weg von der Anstaltserziehung in der Großinstitution Heim hin zu familienähnlichen Strukturen. Große Institutionen lösten sich auf. Kinderhäuser, Außenwohngruppen und Wohngruppen entstanden. Das Familienprinzip setzte sich nach und nach in den Heimen durch, blieb allerdings nicht umstritten. Es kam die Frage auf, ob diese Erziehungsform günstig für die Entwicklung aller Kinder und Jugendlicher sei. Die Heimeinrichtungen verfügten im Laufe der Jahre zunehmend über bessere Räumlichkeiten und nach und nach auch über einzelne pädagogisch ausgebildete Fachkräfte. Dennoch blieben sie Anstalten mit ihren negativ besetzten Merkmalen. Lediglich der SOS-Kinderdorfbewegung gelang es, Heimkindern Rahmenbedingungen zu schaffen, wo sie über eine beständige Bezugsperson verfügen und Geborgenheit und Sicherheit erfahren konnten.

Gegen Ende der 60er Jahre schenkte man der Heimerziehung durch die sogenannte „Heimkampagne“, verbunden mit der Studentenbewegung, mehr Aufmerksamkeit. Es wurde auf die Not der im Heim lebenden Kinder und Jugendlichen aufmerksam gemacht. Die dortigen Rahmenbedingungen und Erziehungspraktiken wurden kritisiert. Hinzu verändert sich allgemein die Einstellung zur Erziehung, die mit den politischen und gesellschaftlichen Reformen in Zusammenhang gebracht werden können. Die Berichte über Heimerziehung sowie die Auswirkungen der antiautoritären Erziehungsbewegung leiteten neue Reformen für die Heimerziehung ein. Darunter zählen:

- *„die Abschaffung repressiver, autoritärer Erziehungsmethoden*
- *die Verringerung der Gruppengrößen*
- *Tarifgerechte Entlohnung sowie Weiter- und Fortbildungsmöglichkeiten für Erzieher(innen)*
- *die Abschaffung der Stigmatisierungsmerkmale, etwa Anstaltskleidung, Heime in abgelegener Lage etc.*⁵⁷

Die geforderten Reformen wurden nach und nach in der Praxis der Heimerziehung umgesetzt. Gut ausgebildetes Personal wurde eingestellt und entsprechende Richtlinien erlassen. Die Gruppengröße wurde verringert. Die Veränderung der Struktur und Qualität der Heimerziehung hatte allerdings eine erhebliche Kostensteigerung zur Folge. Deshalb wurde nicht nur aus pädagogischer, sondern auch

⁵⁷ Zit. n. Almstedt/Munkwitz 1982 in Günder 2003, S. 21

aus finanzieller Sicht, versucht, eine Heimunterbringung zu vermeiden. In den letzten Jahrzehnten wurden präventive Maßnahmen verstärkt, um Schwierigkeiten bei Kindern zu verhindern oder ambulant bzw. teilstationär abbauen zu können. Die ambulanten und teilstationären Erziehungshilfen werden heute mit den §§ 28 bis 32 SGB VIII geregelt⁵⁸.

Mit dem einsetzenden Ausbau des Pflegekinderwesens in den 1970er Jahren konnte viele Heimunterbringungen verhindert werden. Dabei ist aber zu bedenken, dass nicht alle Personen, die sich als Pflegeperson bewerben, geeignet sind, um ein Pflegekind bei sich aufzunehmen. Hinzu kommt der allgemeine Geburtenrückgang, der die Heimunterbringung erheblich reduziert hat. Unbestreitbar bleibt, dass auch in Zukunft Heime als Lebensorte für Kinder und Jugendliche bleiben müssen, weil deren Lebenslage sich schwieriger gestaltet als bei anderen Kindern und Jugendlichen. Die vorliegenden gesellschaftlichen Bedingungen machen die Heimerziehung zu einem unverzichtbaren Bestandteil der Jugendhilfe. Die Bedingungen müssen sich so gestalten, dass pädagogische Erfolge unterstützt werden.⁵⁹

Die oben erwähnte gesetzlich geregelte Zwangserziehung stellt den Beginn der Jugendhilfe in Deutschland dar. Mittels der Zwangserziehung sollten Kinder und Jugendliche vor den Folgen der Verwahrlosung geschützt werden. Die Gesellschaft wollte einerseits einen gesicherten Raum zur Verfügung stellen, in dem sie sich zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft entwickeln konnten. Auf der anderen Seite wollte sich die Gesellschaft vor den Schaden für den Staat schützen. Die Ausgestaltung stellte sich *„als ausschließlich obrigkeitliche, gegen Kinder und Eltern gerichtete Ausübung von Zwang und in ihrem Gefolge von Gewalt dar“*⁶⁰. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871, der damit verbundenen Vereinheitlichung der Länderrechte sowie die Ausführungsgesetze in den einzelnen Bundesländern finden sich alle Elemente späterer gesetzlicher Eingriffsnormen in das Elternrecht (BGB), Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (Fürsorgeerziehung) und den darauf folgenden Jugendwohlfahrtsgesetzen seit 1945 wieder. Die Elemente beinhalteten:

- *„Der Staat konnte nicht nur bei strafbarer Handlung, sondern bereits bei ‚sittlicher Verwahrlosung‘ eingreifen.*
- *Grundlage musste eine gerichtliche Entscheidung sein.*
- *Für die Unterbringung wurden die Alternativen Familie (an erster Stelle) und Anstalt genannt, also das bis heute geltende System bei Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen eingeführt.*

⁵⁸ Siehe Punkt 4.2

⁵⁹ Vgl. Post 2002, S. 12ff, Günder 2003, S. 12ff

⁶⁰ Zit. n. Post 2002, S. 20

- *Voraussetzung war Missbrauch des Erziehungsrechts, also Fehlverhalten der Eltern, oder das Verhalten des Minderjährigen selbst.*⁶¹

Auch das preußische Gesetz der Fürsorgeerziehung von 1900 bzw. 1915 bildet maßgeblich die Grundzüge für das spätere Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) und den folgenden Gesetzgebungen bis 1990. Weitere Regelungen, die positiv zu bewerten sind, waren die, dass sich der Staat verpflichtete die Aufsicht über die Durchführung der Fürsorgeerziehung und die dadurch entstehenden Kosten zu übernehmen. Im Jahre 1924 trat das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz in Kraft. Die Bestimmungen waren sehr allgemein gehalten. Durch Notverordnungen wurden Leistungen des Jugendamtes zu freiwilligen Leistungen erklärt. Damit blieb der Anspruch, dass die öffentliche Jugendhilfe dazu verpflichtet hätte, die Aufgaben zur Umsetzung wahrzunehmen, wirkungslos. Lediglich verpflichtend blieb für die Jugendhilfe die Einleitung und Durchführung der Fürsorgeerziehung. Seitdem wurde die Jugendwohlfahrt über die nationalsozialistische Zeit hinweg bis zur Novelle von 1953 mit Zwangserziehung in Einrichtungen identifiziert. Mit der Novelle von 1953 und 1961 wurden die Notverordnungen aufgehoben und die präventiven Leistungen wieder Pflichtaufgabe. Hinzu wurde die freiwillige Erziehungshilfe eingeführt. Allerdings blieb unklar, ob ein Rechtsanspruch darauf bestand. Für die Heimerziehung haben die Gesetzgebungen wenige Vorteile hervorgebracht. Die bis dahin geltende Gesetzgebung wurde 1991 vom Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) abgelöst.⁶²

Die Heimunterbringung wird heute mit dem § 34 SGB VIII geregelt. Neben der Heimunterbringung fallen unter diesen Paragraphen auch andere betreute Wohnformen als Hilfen zur Erziehung über Tag und Nacht. In der Regel werden Kinder und Jugendliche in Heimen aus sehr unterschiedlichen Gründen⁶³ aufgenommen. Die Kinder sollen dort durch eine Verbindung von Alltagsleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung gefördert werden. Im Gesetz werden als Ziele der Heimunterbringung die Rückkehr in die eigene Familie, die Vorbereitung auf die Erziehung in einer anderen Familie oder eine auf längere Zeit angelegte Lebensform, die auf ein selbstständiges Leben vorbereitet, genannt. Diese Ziele sind heterogen, sodass mit den Beteiligten im Hilfeplanprozess die individuelle Zielsetzung besprochen werden muss.

⁶¹ Zit. n. ebd., S 21

⁶² Vgl. Post 2002, S. 20ff

⁶³ Siehe Punkt 4.2

Die Formen von Heimen gestalten sich heute sehr heterogen. Es können starke Variationen in Angeboten (pädagogisch, therapeutisch, etc.), Zielgruppe, Betreuungsschlüssel, Gruppengröße und vieles mehr auftreten. So gibt es das klassische Erziehungsheim mit verschiedenen Gruppen. Dies kann auch in Form einer großen, zentralen Einrichtung mit verschiedenen Angeboten bis hin zu Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Gelände sein. Die Betreuung erfolgt in der Regel durch ausgebildete Erzieher oder Sozialpädagogen. Diese wird im Schichtdienst gewährleistet. Bezüglich der Alters- und Geschlechtsstruktur können die Gruppen homogen, aber auch heterogen sein. Zur traditionellen Heimerziehung stellen betreute Wohnformen zunehmend eine Alternative dar. Darunter sind Wohngruppen, Außenwohngruppen, Jugendwohngemeinschaften sowie betreutes (Einzel-)Wohnen zu verstehen. Die Wohngruppen bestehen meist aus einer geringen Anzahl an Kindern und Jugendlichen, die von Betreuern im Schichtdienst betreut werden. Teilweise gestalten sich die Wohngruppen auch durch familienähnliche Strukturen. Außenwohngruppen sind in ein normales Wohnumfeld integriert. Sie waren ursprünglich für Jugendliche gedacht, die schon längere Zeit im Heim lebten und sich zunehmend verselbstständigen wollten oder sollten. Demnach ist die Selbstversorgung ein wichtiges Prinzip der Außenwohngruppe. Zunehmend werden auch Kinder in solchen Wohngruppen aufgenommen, die voraussichtlich bis zur Verselbstständigung auf die Hilfe öffentlicher Erziehung angewiesen sind. Außenwohngruppen sind meist an ein Heim angebunden, sodass die Serviceleistungen des jeweiligen Heims in Anspruch genommen werden können. Wohngruppen oder Wohngemeinschaften sind demgegenüber vollkommene selbstständige Institutionen der stationären Jugendhilfe. Auch hier ist die Tendenz des Ausbaus und der Zunahme deutlich sichtbar. Jugendwohngemeinschaften sind in etwa mit der intensiven sozialpädagogischen Einzelbetreuung vergleichbar. Je nach Fähigkeiten und Voraussetzungen der Jugendlichen werden die Bewohner zu bestimmten Zeiten an einigen Tagen in der Woche betreut. Ähnlich gestaltet sich dies für betreutes Wohnen. Jugendliche und junge Volljährige werden in einer eigenen Wohnung, in der sie allein oder mit anderen leben können, weiter verselbstständigt. Meist lebten diese Personen schon in Heimen oder Wohngruppen, wo sie ihre Selbstständigkeit und Eigenverantwortung bewiesen haben. Sie werden bei dem Prozess der weiteren Verselbstständigung von pädagogischen Fachkräften beraten und unterstützt. Betreutes Wohnen kann aber auch für Jugendliche und junge Volljährige in Frage kommen, die nicht in einer Gruppengemeinschaft leben können oder wollen und diese Form der Unterbringung total ablehnen. Betreutes Wohnen stellt zusätzlich eine Alternative zur völligen pädagogischen Resignation und Hilflosigkeit dar, bei der man die jungen Menschen einfach der Straße und dem Schicksal überlassen würde. Für Kinder und Jugendliche scheinen Wohngruppen viel attraktiver zu sein als ein Leben im Heim. Fraglich bleibt allerdings, ob der Bedarf an Wohngruppen gedeckt werden kann. Darüber hinaus gibt es Kinder- und Jugenddörfer. Dort leben

Kinder und Jugendliche in familienähnlichen Gruppen zusammen. Üblicherweise wird die Betreuung durch Personen übernommen, die mit den Kindern und Jugendlichen in einem Haushalt zusammenleben und den Alltag gemeinsam gestalten. Beispiele für solch eine Form der Heimerziehung stellen die SOS-Kinderdörfer dar.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Einrichtungen der Heimerziehung zunehmend dezentralisiert werden. Die Hilfen werden im Umfeld der Betroffenen angesiedelt. So wird eine lebensweltorientierte Ausrichtung der stationären Hilfen ermöglicht. Dadurch können soziale und institutionelle Ressourcen der Betroffenen einbezogen werden.⁶⁴

Das Heim heute wird als ein positiver Lebensort für Kinder und Jugendliche verstanden. Dort sollen sie bei der Verarbeitung früherer, oftmals negativer Erfahrungen unterstützt werden. Ihnen sollen günstige Rahmenbedingungen geschaffen werden, um die Entwicklung im sozialen, emotionalen und kognitiven Bereich zu fördern. Hinzu sollen vorhandene Ressourcen der Kinder und Jugendlichen erkannt und auf ihnen aufgebaut werden. Die jungen Menschen sollen als Person angenommen und wertgeschätzt werden. Ihnen soll eine vorübergehende oder eine auf Dauer angelegte Heimat geschaffen werden, um sie in der Entwicklung neuer Lebensperspektiven zu unterstützen und zu begleiten. Diese hohen pädagogischen Anforderungen der Heime und die Gestaltung der Wirklichkeit bilden immer noch eine Diskussionsbasis. Von Außenstehenden wird leider noch viel zu häufig Heimerziehung mit negativen Assoziationen und Vorurteilen verbunden, bedingt durch die Entstehungsgeschichte und dem damit verbunden negativen Image.⁶⁵

Die heterogene Gestaltung der Heimerziehung stellt auch die Fachkräfte vor vielfältige Aufgaben. Die Aufgaben und Ziele sind abhängig von Alters- und Entwicklungsstand sowie von den Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie. Wird eine Rückkehr in die eigene Familie angestrebt, liegt die Hauptaufgabe in der Elternarbeit. Soll die Vermittlung in eine Pflegefamilie erfolgen, so muss die Fachkraft in Zusammenarbeit mit allen Beteiligten vermitteln, beruhigen, klären und den Prozess vorbereiten. Stellt die Heimerziehung eine auf Dauer angelegte Lebensform dar, ist der Verselbstständigungsprozess der Kinder und Jugendlichen zu unterstützen. Grundlegend sind folgende Hauptaufgaben mit der Heimerziehung verbunden. Die Fachkraft baut affektive und stabile Beziehungen auf, um den Umgang mit Erwachsenen zu ermöglichen. Sie versucht pädagogische und therapeutische Angebote in den Alltag einzubeziehen. Den Kindern und Jugendlichen müssen attraktive Lernfelder und anstrebenswerte Zukunftsperspektiven eröffnet werden. Der Kontakt zum früheren Umfeld soll unterstützt werden, soweit dies gewünscht und möglich ist. Die Fachkraft soll

⁶⁴ Vgl. Nowacki 2007, S. 69ff; Günder 2003, S. 74ff

⁶⁵ Vgl. Günder 2003, S. 11

günstige Entwicklungsbedingungen schaffen, die Person wertschätzen und annehmen. Hinzu soll sie sich ein breit angelegtes Spektrum an Qualifizierungsmöglichkeiten erschließen. Neben diesen Hauptaufgaben bedarf es einer Vielzahl methodischer, Fach- und Sachkompetenzen, um die Aufgaben bewältigen zu können. Dazu zählen unter anderem entwicklungspsychologisches, entwicklungspathologisches und sozialisationstheoretisches Wissen, analytische und diagnostische Kompetenz, rechtliche und verwaltungstechnischen Kenntnisse, empirisch gesichertes Wissen über mögliche Risiken von Erziehungshilfen, Kooperations- und Vermittlungsfähigkeit sowie ein flexibler und zielorientierter Umgang mit verschiedenen Methoden.⁶⁶

4.4.2 Pflegefamilie

Pflegeverhältnisse hat es vermutlich schon immer gegeben. Das Pflegekinderwesen in Deutschland spielte allerdings nach dem zweiten Weltkrieg kaum eine Rolle. Die Familien sahen sich nicht in der Lage aufgrund der Umstände, die der Krieg nach sich zog, noch ein Pflegekind aufzunehmen. Erst mit der oben erwähnte „Heimkampagne“ in den sechziger Jahren gewann das Pflegekinderwesen wieder mehr und mehr an Bedeutung. Wesentlich dazu beigetragen hat die Kritik über die *„mangelhaften zum Teil skandalösen Zustände in der Heimerziehung“*⁶⁷. Diese Kritik hatte zur Folge, dass Spezialdienste die Vermittlung und Begleitung von Kindern in Pflegefamilien ausgebaut haben. In den siebziger Jahren kam es so zu intensiveren Vermittlungen. Im folgenden Jahrzehnt widmete man sich vermehrt dem Ausbau der ambulanten Hilfen, um die Zahl der Fremdunterbringungen zu reduzieren. Hinzu kamen Veränderungen im Pflegekinderwesen. Mit dem „Ergänzungsfamilienkonzept“ als Kontroverse zum „Ersatzfamilienkonzept“ fand ein radikaler Wechsel in der Praxis der Pflegekinderdienste statt. Nach welchem Konzept die Kinder auch heute noch in Pflegefamilien vermittelt werden, wird weiterhin kontrovers diskutiert.⁶⁸

Die Vollzeitpflege ist mit dem § 33 SGB VIII definiert als Hilfe zur Erziehung, die *„(...) entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes oder Jugendlichen und seine persönliche Bindung sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie Kindern und Jugendlichen in eine andere Familie eine zeitlich befristete Erziehungshilfe oder eine auf Dauer angelegte Lebensform [...] (...)“*⁶⁹ bieten soll. Vollzeitpflege umfasst also die Unterbringung, Betreuung und Erziehung eines Kindes über Tag und Nacht in einer anderen Familie. Da es sich bei Pflegefamilien um private Haushalte handelt, können diese Einzelpersonen, verheiratete und

⁶⁶ Vgl. Behr 2004, S. 193 ff

⁶⁷ Zit. n. ebd., S. 41

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 40ff

⁶⁹ Zit. n. Schellhorn 2004 in Nowacki 2007, S. 47

unverheiratete Paare, mit und ohne Kinder sowie gleichgeschlechtliche Paare sein⁷⁰. Pflegeverhältnisse lassen sich in zwei Arten unterscheiden. Zum einen gibt es die unbefristete Vollzeitpflege. Diese ist für Kinder und Jugendliche bestimmt, deren Erziehung und Betreuung in der Herkunftsfamilie dauerhaft nicht gewährleistet werden kann. Sie brauchen nicht nur für eine Krisensituation sondern bis zur Volljährigkeit eine Pflegefamilie, in der sie leben und sich den Bedürfnissen entsprechend entwickeln können. Zum anderen gibt es die befristete Vollzeitpflege, auch Kurzzeit- oder Bereitschaftspflege genannt. Diese ist für Kinder und Jugendliche vorgesehen, die für einen bestimmten Zeitraum, meist zwischen drei und sechs Monaten, nicht bei ihrer Familie leben können. Die Aufgabe der Pflegefamilie ist dabei, den Kindern und Jugendlichen einen geschützten Rahmen zu bieten. Hintergründe für solche Pflegeverhältnisse sind meist akute familiäre Krisen- und Belastungssituationen. Das Ziel ist es, während der Fremdunterbringung die familiären Rahmenbedingungen so zu verändern und zu verbessern, dass das Kind oder der Jugendliche schnellstmöglich in die eigene Familie zurückkehren kann. Eine weitere Möglichkeit besteht mit der Verwandtenpflege. Verwandte Menschen wie Großeltern, Tante und Onkel können Kinder und Jugendliche bei sich aufnehmen und Pflegeeltern werden. Das Pflegeverhältnis kann dabei befristet wie unbefristet sein. Grundsätzlich kommen Pflegeverträge nur zustande, wenn die Voraussetzungen für die Hilfen zur Erziehung in Vollzeitpflege gegeben sind. Das bedeutet, dass ambulante und teilstationäre Hilfen nach §§ 28 bis 32 SGB VIII nicht zur Beseitigung der Mangelsituation ausreichen⁷¹.

Wie sich Pflegeverhältnisse gestalten, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Diese Faktoren haben Einfluss auf die Entwicklung des Pflegekindes. Das Zusammenspiel der einzelnen Beteiligten sowie deren persönlicher und fachlicher Hintergrund entscheidet, wie sich Pflegeverhältnisse konkret gestalten.⁷²

Bei den Pflegeeltern zählen zu den Faktoren die beiden zentralen Konzepte, das Ergänzung- bzw. Ersatzfamilienkonzept, die rechtlichen Regelungen des Pflegeverhältnisses, die an die Pflegeeltern gestellten Erwartung sowie deren Motivation, ein Pflegekind aufzunehmen. Das Ersatzfamilienkonzept geht davon aus, dass die Herkunftseltern beziehungsgestört und nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen. Gründe dafür können in der eigenen Persönlichkeitsentwicklung liegen. Den Kindern sollen in der Pflegefamilie tragfähige Beziehungserfahrungen möglich gemacht werden, um eine gesunde Persönlichkeit entwickeln zu können. Vorausgesetzt wird dafür der

⁷⁰ Vgl. Conrad 2006, S. 36; S. 42

⁷¹ Vgl. ebd., S. 35

⁷² Vgl. ebd., S. 17

Rückzug der Herkunftseltern aus ihrer Elternrolle. Die beiden Elternsubsysteme sind in diesem Konzept klar voneinander getrennt. Auch das Pflegekind hat nur eine abgebrochene Beziehung zu seinen Herkunftseltern. Der Fokus wird mit diesem Konzept auf die Belange des Kindes gelegt. Pflegeeltern sollen dem Pflegekind Schutz vor den negativen Einflüssen der Herkunftseltern bieten und die Basis zur Aufarbeitung traumatischer Erfahrungen schaffen.

Folgende Abbildung soll die Bedeutung der Beziehungen zwischen den Beteiligten noch einmal verdeutlichen:

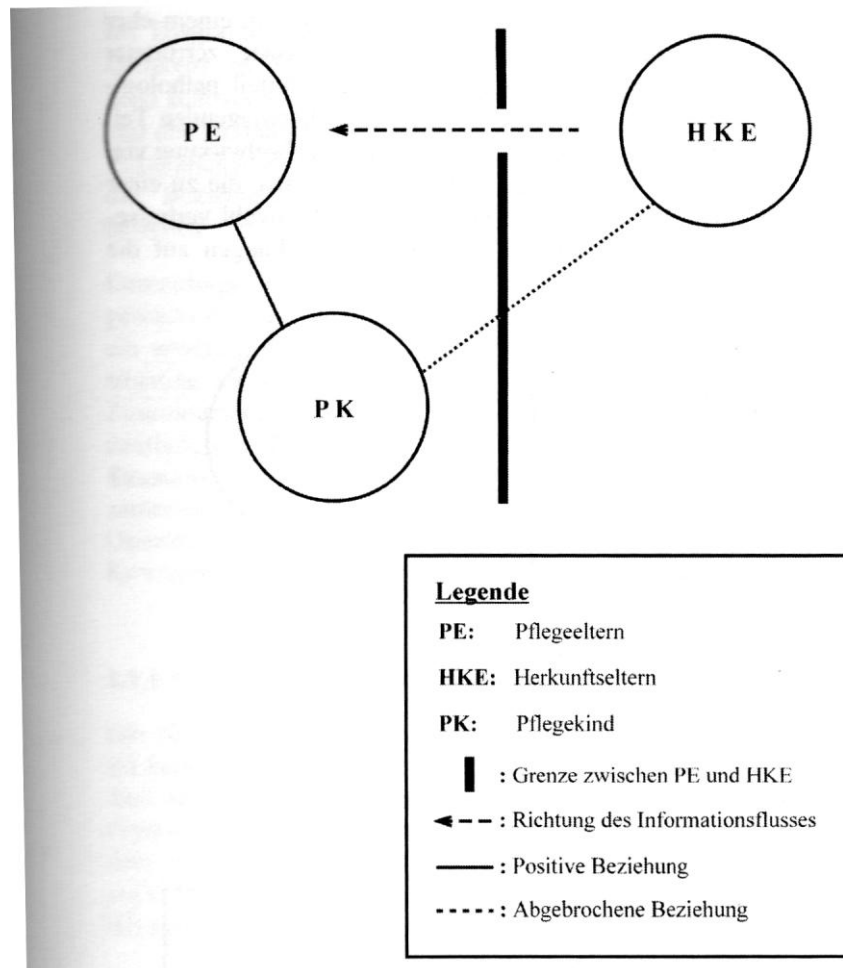


Abbildung 3: Ersatzfamilienkonzept⁷³

Im Gegensatz dazu steht das Ergänzungsfamilienkonzept. Es geht von einem geringeren Anteil beziehungsgestörter Herkunftseltern aus. Die Erziehungsfähigkeit ist bei diesen Herkunftseltern durch eine komplexe Wechselwirkung von persönlichen, beziehungsmäßigen und sozialen Faktoren eingeschränkt, aber gleichauf verbesserungsfähig. Die Beziehung zwischen den beiden elterlichen Subsystemen ist durch die Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes gekennzeichnet. Auch die

⁷³ In ebd., S. 19

Beziehung des Pflegekindes zu seinen Herkunftseltern bleibt bestehen. Hierbei liegt der Fokus auf dem gesamten System der Herkunftsfamilie. Die Pflegeeltern leisten einen Beitrag zur Verbesserung der Erziehungssituation. Eine einvernehmliche Zusammenarbeit zwischen beiden Elternsubsystemen bildet dafür die Grundlage.⁷⁴

Auch hier soll die nachfolgende Abbildung die Beziehung zwischen den einzelnen Beteiligten verdeutlichen:

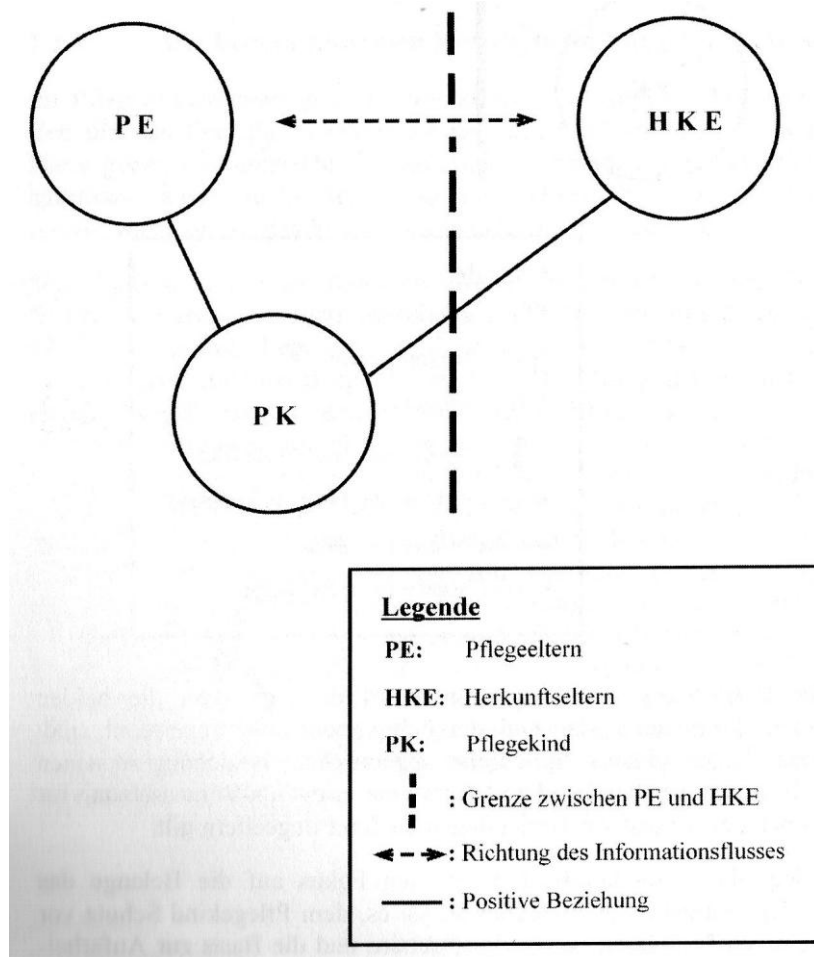


Abbildung 4: Ergänzungsfamilienkonzept⁷⁵

Die rechtlichen Regelungen beziehen sich auf den schon erwähnten § 33 SGB VIII. Hinzu steht den Pflegeeltern ein monatlicher Pauschalbetrag (§ 39 Abs. 1 SGB VIII) zur Verfügung. Dieser soll den notwendigen Unterhalt sichern und umfasst auch die Kosten der Erziehung. Zusätzlich können einmalige Zuschüsse, beispielsweise für die Erstausrüstung oder wichtige Anlässe wie Einschulung,

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 18ff

⁷⁵ In ebd., S. 20

beantragt werden. Pflegekinder in Vollzeitpflege gehören als vollwertiges Mitglied zum Familienhaushalt und haben daher auch Anspruch auf Kindergeld und vergleichbare Leistungen. Grundlegend für die Gestaltung der Hilfe ist der Hilfeplan (§ 36 SGB VIII). In Zusammenwirken aller Beteiligten, sprich das Pflegekind, die Pflegeeltern, die Herkunftsfamilie, aber auch das Jugendamt, werden die Art der Hilfe und die notwendigen Leistungen aufgestellt, festgeschrieben, durchgeführt und regelmäßig überprüft.⁷⁶

An die Pflegeeltern werden vielfältige Erwartungen herangetragen. Dabei kommt es darauf an, nach welchem Konzept die Pflegschaft zustande gekommen ist. Das Ersatzfamilienkonzept steht dabei für eine weitgehend geschlossenen Pflegefamilie. Es soll sich in erster Linie an dem Pflegekind orientiert werden. Die Pflegeeltern müssen bereit sein, das Kind in die eigene Familie zu integrieren, um somit einen weitgehend normalen Beziehungsaufbau zu ermöglichen. Sie sollen für das Pflegekind Stellung beziehen während die Ebene der Herkunftsfamilie in den Hintergrund rückt. Nur gedanklich sind die Herkunftseltern integriert, was aber eine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der individuellen Geschichte des Kindes voraussetzt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine Ersatzfamilie in der Lage sein muss, den Aufbau neuer positiver Eltern-Kind-Beziehungen bei gleichzeitiger Ablösung von den gestörten Beziehungen zu den Herkunftseltern zu ermöglichen. Bei dem Ergänzungsfamilienmodell hingegen sollen durch den weiterhin bestehenden Kontakt zur Herkunftsfamilie Beziehungsabbrüche erspart bleiben. Damit werden Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit den leiblichen Eltern und die Bewältigung vergangener Erfahrungen geschaffen. Pflegeeltern dürfen sich nur als Ergänzung zur Herkunftsfamilie verstehen. Dies erfordert hohe Flexibilität, Offenheit, Problemlösekompetenz, pädagogische und psychologische Fachkenntnisse, um den komplexen Bedingungen gewachsen zu sein. Es wird außerdem erwartet, dass die bestehenden Bindungen geachtet und der Kontakt zwischen Pflegekind und Herkunftseltern gefördert wird. Ebenso soll sich über eine persönliche Beziehung über das Kind verständigt werden. Neben diesen Erwartungen werden auch allgemeingültige Erwartungen vom Jugendamt an die Pflegeeltern herangetragen. Grundsätzlich maßgebend ist das Kriterium „Kindeswohl“ bei der Auswahl einer geeigneten Pflegefamilie. Die Versorgung des Pflegekindes muss durch die Pflegeeltern eigenständig, ohne die Einnahmen durch das Pflegeverhältnis, sichergestellt werden. Die wirtschaftliche und finanzielle Situation sowie die körperliche und seelische Verfassung müssen den Anforderungen, die eine Pflegschaft mit sich bringt, auch über einen längeren Zeitraum hinweg genügen. Hinzu muss die Berufstätigkeit mit der Aufnahme eines Pflegekindes vereinbar sein. Es wird davon ausgegangen, dass der Altersabstand zwischen Pflegeeltern und -kind nicht größer als 35 bis

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 36f

40 Jahre betragen soll. Es sollte möglichst dem natürlichen Eltern-Kind-Verhältnis nachkommen. Von grundlegender Bedeutung für die kindliche Entwicklung ist das Aufwachsen in intakten und dauerhaften Beziehungen. Deshalb sollten inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen, aber auch die Paarbeziehung stabil, zufriedenstellend und tragfähig sein. Nur so kann dem Pflegekind die Integration in die neue Familie erleichtert werden. Neben diesen allgemeinen Voraussetzungen müssen die Pflegeeltern grundlegende Kenntnisse über die kindliche Entwicklung und Bedürfnisse besitzen. Hinzu müssen sie die Bereitschaft mitbringen, sich weiter zu qualifizieren und fortzubilden. Eines der wichtigsten Eigenschaften stellt wohl das Einfühlungsvermögen dar. Nur so können sie sich der besonderen Herkunftssituation stellen, sich mit den Herkunftseltern auseinandersetzen und eine wertschätzende, offene Haltung gegenüber der individuellen Lebenssituation des Kindes und seiner Familie einnehmen. So vielfältig die Erwartungen an die Pflegeeltern sind, so sehr unterscheidet sich auch deren Motivation, ein Pflegekind aufzunehmen. Man geht davon aus, dass es sich dabei um eine Kombination aus bewussten und unbewussten Beweggründen handelt. Diese reichen von Kinderlosigkeit über das Bedürfnis, Familie zu leben, weil man selbst nur ein mangelhaftes Familienleben erfahren hat, bis hin zu einer bewussten pädagogischen Herausforderung oder gar beruflichen Aufgabe.⁷⁷

Nur den Blick auf die Pflegeeltern zu richten, wäre zu einseitig. Pflegeverhältnisse haben auch große Auswirkungen auf die Herkunftsfamilie. Die Fremdunterbringung der Kinder ist nicht nur eine Veränderung in deren Leben, sondern auch im Leben der Herkunftseltern. Sie prägen durch ihre Persönlichkeit und Lebenshintergründe das Bild des Pflegeverhältnisses. Hinzu besitzen sie weiterhin zahlreiche Rechte und Pflichten bezüglich der Hilfen. Die Herkunftseltern stammen meist aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Dies begünstigt zwischenmenschliche Beziehungsstörungen und führt zu Krisen und Konflikten. Kinder aus solchen schwierigen Lebensverhältnissen sind häufig von gesundheitlichen Problemen, Behinderungen, Entwicklungsverzögerungen und allgemeinen Auffälligkeiten betroffen. Um solchen Problemen entgegenzuwirken, ist ein hohes Maß an Eigeninitiative gefordert. Dies ist bei vielen aber nicht gegeben. Hinzu fehlen den Familien zuverlässige Netzwerke und Regulierungsmechanismen, um mit schwierigen Situationen umgehen zu können. Viele Herkunftseltern haben in ihrer Kindheit und Jugend selbst negative Erfahrungen gemacht, sodass sie die nötigen Eigenschaften nicht in ausreichendem Maße entwickeln werden konnten. Um die Situation der Herkunftseltern zu verbessern, bedarf es einer ganzen Reihe von sozialen und materiellen Unterstützungen. Sie bedürfen einer finanziellen Grundlage über die Existenzsicherung hinaus, gezielter Unterstützung durch passenden Wohnraum sowie der

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 38ff

Versorgung mit sozialen Einrichtungen und Diensten im Wohnumfeld. Hinzu benötigen die Herkunftseltern Unterstützungsleistung beim Aufbau informeller sozialer Netzwerke. Erschwerend hinzu kommt ein Mangel an Ressourcen. Dennoch haben sich Herkunftseltern einige Fähigkeiten angeeignet, um mit den ungünstigen, unveränderbaren Rahmenbedingungen zurechtzukommen. Diese werden so gestaltet, dass sie aushaltbar sind und man versucht das Beste aus der gegebenen Situation zu machen. Um diese und andere vorhandene Ressourcen wahrnehmen zu können, müssen die schwierigen sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Familie berücksichtigt werden. Eine Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen vollzieht sich meist in einer Zeit, in der die Belastungs- und Krisendichte ihren Höhepunkt erreicht hat. Dies stellt sich als weitere Belastung für die Herkunftsfamilie dar. Die Fremdunterbringung hat konkrete Auswirkungen auf das Erleben von Elternschaft. Unter anderem wird ihnen ein großer Teil an Autonomie bezüglich ihres Elternrechts genommen. Sie erleben einen Verlust, vielleicht sogar eine Entfremdung durch die Trennung von ihrem Kind. Hinzu sehen sie sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Jugendamt und der Pflegefamilie. Die Fremdunterbringung übt einen enormen sozialen und psychischen Druck auf die Herkunftseltern aus. Einerseits verändert sich die Lebenssituation völlig, andererseits bleiben sie mit den Folgen der Fremdunterbringung auf sich allein gestellt. Trotz der eher negativen Folgeerscheinungen bleiben weiterhin Rechte und Pflichten für die Herkunftseltern bestehen. In allen Angelegenheiten der Erziehung und Entwicklung der Kinder können sich Erziehungsberechtigte an das Jugendamt wenden, wo sie Beratung und Unterstützung für Notlagen und Krisensituationen erhalten. Die Angebote zielen präventiv darauf ab, erzieherische Kompetenzen zu fördern, um familialen Problemlagen frühzeitig Hilfestellung zu geben, damit einschneidende Interventionen durch die Hilfen zur Erziehung nicht nötig werden. Vorrangiges Ziel ist dabei die Hilfe zur Selbsthilfe. Sollten präventive Maßnahmen nicht ausreichen, dann besteht der Anspruch auf Hilfen zur Erziehung nach § 27 ff. SGB VII. Hierbei sei angemerkt, dass die Hilfe zur Erziehung in Vollzeitpflege als eine Hilfe für Eltern eher bedenklich zu sehen ist. Kinder aus ihrem Lebensumfeld herauszureißen und von den Bezugspersonen zu trennen, sind tiefgreifende Einschnitte in das kindliche Seelenleben. Die Mitwirkung der Herkunftseltern an den erzieherischen Hilfen werden mit dem § 36 SGB VIII (Hilfeplan) geregelt. So sind die Herkunftseltern an der Gestaltung der Hilfen, der Auswahl der Pflegeeltern und am Hilfeplanprozess zu beteiligen. Sind Kinder in einer Pflegefamilie untergebracht, besteht für die Herkunftseltern Umgangsrecht. Hier muss allerdings abgewogen werden, ob der Umgang mit den leiblichen Eltern, dem Wohle des Kindes oder Jugendlichen dienlich ist. Hinzu ist Elternarbeit ein wesentlicher Bestandteil der Hilfen zur Erziehung (§ 37 Abs. 1 SGB VIII). Pflegeeltern und Herkunftsfamilien sollen zum Wohle des Kindes oder des Jugendlichen zusammenarbeiten. Wie

sich die Elternarbeit aber konkret gestaltet, ist von der jeweiligen Fachkraft vom Jugendamt abhängig.⁷⁸

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Vollzeitpflege auch heute noch eine wesentliche Rolle bei der Fremdunterbringung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland spielt.

4.5 Entwicklungen von Heim- und Pflegekindern aus der Sicht der Bindungsforschung

Beziehungen spielen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine ausschlaggebende Rolle. Das wurde schon mehrfach verdeutlicht. In diesem Punkt sollen durch Studien der Bindungsforschung die Entwicklungen bei Heim- und Pflegekindern aufgezeigt werden. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Bindungsrepräsentationen.

4.5.1 Heimkinder

Untersuchungen zu schädlichen Auswirkungen von Heimerziehung lassen sich bis zu Rene Spitz (1945) und John Bowlby (1969) zurückverfolgen. Das Interesse lag dabei bei der unzureichenden emotionalen Versorgung der Kinder. Zurückgeführt wurden dabei die emotionalen und sozialen Auffälligkeiten auf die Erfahrung inkonsistenter Bezugspersonen hin. Bowlby (1973) kritisierte dabei, *„dass die Heimerziehung sich primär um das körperliche Wohl der Kinder kümmere, aber die emotionale Entwicklung ausklammere. Wechselnde Bezugspersonen sowie unpersönliche Beziehungen führten zu dauerhaften Persönlichkeitsstörungen.“*⁷⁹. Diese und andere Untersuchungen verursachten deutliche Verbesserung in der Pflege und Versorgung in der Heimerziehung. Ein wesentlicher Faktor stellt dabei die Kontinuität von Beziehungen dar.

In einer von Schleiffer (2001) durchgeführten Studie wurden im Heim aufgewachsene Jugendliche und junge Erwachsene hinsichtlich ihrer Bindungsrepräsentation, ihrer psychischen Auffälligkeit und ihres Selbstbildes untersucht. Das Ergebnis zeigt, dass sich hier in über der Hälfte der Fälle desorganisierte Bindungsrepräsentationen feststellen ließen. Diese Jugendlichen schätzen sich deshalb signifikant häufiger für psychische Auffälligkeiten ein. Auch das Selbstbild unterstützt die Ergebnisse. Die Jugendlichen erleben sich tendenziell weniger zufrieden mit ihrer Person und ihrer Umwelt. Trotz der strukturellen Verbesserung in der Heimerziehung zeigen sich weiterhin massive Beeinträchtigungen besonders in Hinblick auf die Bindungsrepräsentationen bei Kindern und Jugendlichen, die zeitweise oder dauerhaft in einem Heim gelebt haben.⁸⁰

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 59ff

⁷⁹ Zit. n. Nowacki 2007, S. 73

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 73ff

4.5.2 Pflegekinder

Es wird davon ausgegangen, dass die Beziehungen von Pflegeeltern zu den Pflegekindern eine zentrale Rolle in der Entwicklung spielen. Eine besondere Bedeutung hat dabei der Bezug auf das Bindungsverhalten.

In einer Längsschnittstudie von Stovall-McClough und Dozier (2004) wurde die Entwicklung des Bindungsverhaltens genauer betrachtet. Dabei wurden 38 Pflegekinder und deren Bezugsperson untersucht. Methodisch wurden die Ergebnisse mit dem Fremde-Situationstest und das Parent Attachment Diary (Dozier & Stovall, 1997, Stovall & Dozier, 2000) gewonnen. Hinzu wurden die Bindungsrepräsentationen der Pflegeeltern mit dem Adult Attachment Interview (George et. al, 1996) erfasst und nach dem System Main et. al (1995-1998, 2002) ausgewertet. Das Ergebnis zeigt, dass Pflegekinder, die im Alter von bis zu einem Jahr in eine Pflegefamilie vermittelt wurden, mit hoher Wahrscheinlichkeit sicheres Bindungsverhalten und kohärentere Bindungsstrategien aufweisen, wenn die Pflegemutter ebenfalls sichere Bindungsrepräsentationen zeigt. Hingegen zeigen Kinder mit unsicher gebundenen Pflegeeltern ebensolche unsicheren Bindungen. Bindungsrepräsentationen der Pflegeeltern scheinen ein wichtiger Faktor für die Entwicklung sicher gebundener Pflegekinder zu sein. In einer andere Studie von Dozier, Stovall, Albus und Bates (2001) ergibt sich bei älteren Pflegekindern, dass diese mit der Zeit durch die Qualität der Versorgung durch die Pflegeeltern sichere Bindungen aufbauen können. Dies geschieht trotz ihres weniger konsistenten und eher vermeidenden Verhaltens. Dies gelingt auch hier, wenn die Pflegeeltern sichere Bindungsrepräsentationen aufweisen.

Mit der Studie von Tizard und Hodges (1978) konnte schon früher festgestellt werden, dass Kinder, die im Alter von vier Jahren in eine Pflegefamilie vermittelt worden, nachträglich sichere Bindungen zu der Bezugsperson aufbauen konnten. Auch in der sozialen und emotionalen Entwicklung zeigten sich Fortschritte. Allerdings sind Beeinträchtigungen durch die traumatischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie nicht völlig reversibel. Es zeigen sich beispielsweise im Alter von acht Jahren größere Schwierigkeiten im Umgang mit Gleichaltrigen.

Zusammenfassend ist davon auszugehen, dass Pflegekinder größtenteils traumatische Erfahrungen in der Herkunftsfamilie gemacht haben. Damit einher geht ein großer Anteil desorganisierter Bindungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen als auch unverarbeitete Bindungsrepräsentationen bei Erwachsenen. Es wird also notwendig, die Erfahrungen therapeutisch aufzuarbeiten. Pflegeeltern haben dabei eine quasi-therapeutische Aufgabe. Durch sichere Bindungserfahrungen wird ein Grundstein zur Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse gelegt.⁸¹

⁸¹ Vgl. ebd., S. 54f

Vergleichende Studien zu Heim-, Pflege- und Adoptivkindern zeigen, dass bei Heimkindern stärkere psychische und physische Beeinträchtigungen in der Entwicklung festzustellen sind. Hinzu bewerten sie die Umstände in ihrer Kindheit negativ und beklagen einen Mangel an beständigen Bezugspersonen. Adoptiv- und Pflegekinder zeigen hingegen, dass sie neue positive Beziehungen zu den Ersatzeltern aufbauen konnten. Dies ist ein wichtiger Faktor, um frühere negative Erfahrungen verarbeiten zu können, was wesentlich zur Identitätsfindung beigetragen kann.⁸²

Grundsätzlich sollte Fremdunterbringung nach Möglichkeit vermieden werden. Man darf nicht vergessen, welchen tiefen Eingriff eine Herausnahme aus der Familie im Leben der Kinder und Jugendliche aber auch der Eltern darstellt. Die individuelle Lebensgeschichte muss genau untersucht werden, um eine Entscheidung für oder gegen eine Fremdplatzierung zu treffen. Allerdings kann eine Fremdunterbringung nicht immer vermieden werden. Durch empirische Befunde ist die Unterbringung in einer Pflegefamilie dann vorzusehen, wenn die Fremdplatzierung auf Dauer angelegt werden soll und die persönlichen und institutionellen Rahmenbedingungen entsprechend passend sind. Nur so ist es möglich, sichere Beziehungen zu neuen Bezugspersonen aufzubauen, damit eine Grundlage für die Verarbeitung der negativen Erfahrungen geschaffen werden kann.

⁸² Vgl. ebd., S. 82

5. Familienanaloge Erziehung am konkreten Beispiel einer Einrichtung

Durch ein Interview mit der Teamleiterin und der Analyse des Konzeptes einer konkreten familienanalogen Wohngruppe soll im Folgenden diese Einrichtung vorgestellt werden. Aus Datenschutzgründen bleiben Name und Ort der Einrichtung unbekannt.

5. 1 Allgemeine Informationen

Die familienanaloge Einrichtung ist ein Projekt des Jugendhilfeverbundes einer großen Stadt in Mitteldeutschland. Der Jugendhilfeverbund ist dem Trägerverbund der Stiftung Evangelische Jugendhilfe zugehörig. Er bietet als Verbund von ambulanten, teilstationären und stationären Einrichtungen und Dienste der Jugendhilfe verschiedene vernetzte und aufeinander aufbauende Hilfen an. Unter anderen gibt es ambulante und therapeutische Erziehungshilfen, zum Beispiel in Form von Erziehungsbeistandschaft oder sozialpädagogischer Familienhilfe, eine heilpädagogische Tagesgruppe (12 Plätze), ein Kinder- und Jugendheim (28 Plätze) mit verschiedenen Wohngruppen, eine dezentrale Wohngruppe (8 Plätze, koedukativ⁸³), eine Jugendwohngemeinschaft (9 Plätze, koedukativ), eine familienanaloge Wohngemeinschaft (6 Plätze) sowie zwei familienanaloge Wohngemeinschaften, die Häuser mit 5 bzw. 6 Plätze bewohnen. Die Aufnahme erfolgt grundsätzlich nach dem Prinzip der Freiwilligkeit. Der Hilfebedarf muss mit dem zuständigen Jugendamt vorher abgeklärt werden. Hinzu muss eine Beantragung von Hilfe zur Erziehung nach § 27 SGB VIII des Kinder- und Jugendhilfegesetzes stattfinden. Beides sind Voraussetzungen für eine Aufnahme in die Angebote des Jugendhilfeverbundes. Es werden Kinder und Jugendliche aufgenommen und betreut, die einer Stärkung ihrer Ich- und Sozialkompetenzen sowie der sozialpädagogischen Hilfe und Unterstützung im Bereich ihres Verhaltens, ihrer Emotionalität bzw. ihrer Persönlichkeitsentwicklung bedürfen, sowie deren Familien. Ebenso richten sich die Angebote an Mütter oder Väter, die allein für Kinder unter 6 Jahren zu sorgen haben und Unterstützung bei der Pflege und Erziehung des Kindes bedürfen, sowie an unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge, die eine sozialpädagogische Begleitung und Betreuung benötigen.

Um vom Heimcharakter wegzukommen, hin zu einem hausähnlichen Dasein, und um etwas Familienähnlicheres zu schaffen, wurde das Projekt „Familienanaloge Wohngruppe“ gestartet. Sie

⁸³ Koedukativ meint die gemeinsame Bildung und Erziehung von Jungen und Mädchen

bietet den Kindern einen verlässlichen Rahmen, der besonders für jüngere sowie für mittel- bis längerfristig fremduntergebrachte Kinder ein alternatives Angebot zur stationären Heimunterbringung darstellt. Die intensive Einbeziehung der Herkunftsfamilie in das Alltagsgeschehen bietet den Kindern ein hohes Maß an Kontaktmöglichkeiten zu ihren wichtigsten Bezugspersonen. Insbesondere jüngere Kinder benötigen für ihre positive Entwicklung eine Atmosphäre der Ruhe und Entspannung, Einfühlungsvermögen und Akzeptanz, individuelle Fürsorge sowie verlässliche Beziehungen. Das familienanaloge Angebot ermöglicht einen solchen Bezugsrahmen, in dem sich Kinder frei entfalten, austesten, orientieren und individuell entwickeln können.

Die familienanaloge Einrichtung arbeitet familienergänzend, bei Notwendigkeit auch familienersetzend. Aufnahmekriterien sind die Erstellung eines Hilfeplans nach § 36 SGB VIII sowie die grundsätzliche Bereitschaft der Betroffenen und Sorgeberechtigten zur Mitarbeit und Kooperation. Der Hilfeplan ist grundlegend für die Arbeit in der Einrichtung. In ihm werden gemeinsam Ziele formuliert und bei Notwendigkeit individuelle Zusatzleistungen vereinbart. Die Zielsetzungen werden regelmäßig mit den Sorgeberechtigten, dem Kind und dem Sozialarbeiter vom Jugendamt überprüft, wenn nötig zeitlich und inhaltlich angepasst. Der Betreuungsplan differenziert die Zielvereinbarungen des Hilfeplans auf der Handlungsebene aus. Das methodische Vorgehen zur Erreichung der Teilziele wird im Team besprochen. Auch hier findet eine regelmäßige Überprüfung und Anpassung statt.

Die Anfragen an die Einrichtungen werden vom zuständigen Jugendamt getätigt. Der Jugendhilfeträger wird in die letzte Phase der Erstellung des Hilfeplanes einbezogen. Wichtige Informationen für eine Aufnahme sind vorausgegangene Betreuungsformen, bisherige Erziehungsstrategien, eine differenzierte Familienanamnese sowie die aktuelle Problemlage. Anschließend erfolgt die Kontaktaufnahme über die Sorgeberechtigten mit dem Kind und dem Pädagogen in der Wohngemeinschaft. Eine vorherige Besichtigung und ein Kennenlernen aller Beteiligten sind möglich und erwünscht. Perspektivisch sind sowohl mittel- als auch langfristige Unterbringungen in dieser Wohnform möglich. Die konkrete Verweildauer im Einzelfall richtet sich nach der Mitwirkungs- und Veränderungsbereitschaft sowie den vorhandenen, aktivierbaren Ressourcen der Familie. Sollte eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie aus diversen Gründen nicht möglich sein, kann die Betreuung bis zur Verselbstständigung erfolgen.

5. 2 Pädagogischer Aufgabenbereich

Der pädagogische Aufgabenbereich der familienanalogen Wohngemeinschaft richtet sich an Kinder, und gegebenenfalls auch Jugendliche, die aufgrund ihres Erziehungs- und Förderbedarfes im

emotionalen, sozialen, kognitiven und schulischen Bereich eine gezielte individuelle und fachliche Betreuung benötigen. Darüber hinaus ist sie ein Hilfeangebot für Kinder und Jugendliche, die ein hohes Maß an intensiver Zuwendung, emotionaler Versorgung und Hinwendung benötigen, dessen Realisierung innerhalb der Rahmenbedingungen der „klassischen“ Heimerziehung (Betreuungsschlüssel, Schichtwechsel etc.) nicht ausreichend gewährleistet werden kann.

Die familienanaloge Wohngruppe unterscheidet sich von der sozialpädagogischen Wohngruppenerziehung durch die enge Beziehung zwischen den Kindern und den pädagogischen Mitarbeitern, die im Vordergrund steht. Durch die gemeinsame Gestaltung des Alltages soll dem Kind ermöglicht werden, tragfähige Beziehungen zu den Erwachsenen aufzubauen. Die Beziehung bildet die Basis, um emotionale und soziale Defizite auszugleichen und eine Lebensperspektive entwickeln zu können.

Die familienanaloge Wohngemeinschaft ist für Kinder konzipiert, die eine Betreuung über Tag und Nacht in einem für sie überschaubaren Setting benötigen. Darüber hinaus stehen folgende Problemlagen des jungen Menschen bei der Aufnahme im Vordergrund:

- Beziehungsstörungen, (massive) Störungen im emotionalen und sozialen Bereich
- Notwendigkeit von intensiver pädagogischer Betreuung
- Bedarf zur intensiven Auf- bzw. Bearbeitung bisheriger Erfahrungen und starker Verhaltensauffälligkeiten
- größere Entwicklungsdefizite und -beeinträchtigungen
- Defizite in der Ich- und Sozialkompetenz
- größere Defizite im schulischen Bereich
- zunehmende Heim- bzw. Gruppenmüdigkeit, besonders bei Jugendlichen
- fehlendes Vertrauen gegenüber Erwachsenen und Rückzugsverhalten aufgrund häufiger Wechsel von Bezugspersonen
- nicht ausreichende bzw. fehlende Erfahrungen an Geborgenheit, Beständigkeit und Zuverlässigkeit

Die Bearbeitung der oben genannten Problemlagen der Kinder ist die wesentliche Zielsetzung der familienanalogen Wohngemeinschaft. Dies setzt eine kontinuierliche, personenbezogene Aufarbeitung voraus. Die Kinder benötigen hierfür ein Setting, welches von der dauerhaften Präsenz der pädagogischen Mitarbeiter geprägt ist. Darüber hinaus ist für eine intensive Arbeit im Rahmen einer höchst individuellen Betreuung und Förderung nur eine Kleinstgruppe⁸⁴ sinnvoll.

⁸⁴ Kleinstgruppe umfasst ca. sechs Kinder

5.3 Leistungen der Einrichtung

Die familienanaloge Wohngemeinschaft bietet für Kinder einen beziehungsfesten Betreuungsrahmen, gibt Sicherheit, Orientierung und individuelle Entwicklungschancen, ohne mit der Herkunftsfamilie in Konkurrenz zu treten. Durch die professionelle und empathische Grundhaltung erhalten Kinder ein hohes Maß an intensiver Zuwendung, emotionaler Hinwendung und Versorgung.

Dem Kind stehen liebevoll eingerichtete Einzel- und Doppelzimmer zur Verfügung, die als Rückzugsmöglichkeit und als individueller kindgerechter Wohn- und Spielbereich genutzt werden können. Im Rahmen der hauswirtschaftlichen Versorgung werden die Kinder je nach Alters- und Entwicklungsstand im lebenspraktischen Bereich gefördert. Sie erhalten Hilfe beim Aufräumen und Reinigen der Zimmer und erledigen kleine Aufgaben in der Wohngemeinschaft. Einkäufe und Mahlzeiten werden gemeinsam getätigt und zubereitet. Unter wirtschaftlichen Aspekten werden altersgerechte Kenntnisse, wie der sparsame Umgang mit Wasser und Energie, umweltgerechte Entsorgung von Abfallstoffen vermittelt. Hinzu wird ein angemessener Umgang mit eigenen finanziellen Mitteln gefördert.

Zur Wahrung gleicher Entwicklungschancen besuchen die Kinder die Kindertagesstätte und die Schule. Dort haben sie die Möglichkeit, sich in anderen sozialen Gruppen zu orientieren, außerhalb der Einrichtung Freundschaften zu pflegen und an den Bildungsangeboten teilzunehmen. Nach Möglichkeit werden bestehende Bezüge in Kindertagesstättenbetreuung bzw. Beschulung erhalten. Die Pädagogen stehen regelmäßig mit den entsprechenden Einrichtungen in Kontakt und nehmen an Elternversammlungen und Lehrersprechstunden teil, möglichst unter Einbeziehung der Eltern. Bei der Erfüllung schulischen Pflichten werden die Kinder täglich begleitet. Bei Bedarf werden auch Einzelfallhilfen wahrgenommen.

Im Alltagsgeschehen erfolgen die Gesundheits- und Hygieneerziehung, die Befähigung zur Einhaltung hygienischer Grundanforderungen, regelmäßige Arztbesuche und sonstig notwendige medizinische und therapeutische Betreuung.

Die familienanaloge Wohngemeinschaft will dem natürlichen Drang der Kinder nach Spiel, Wissen, Bewegung und Spaß gerecht werden. Die Bedürfnisse sollen bei der Freizeitgestaltung im sportlichen, musischen, kreativen und handwerklichen Bereich durch eine aktive, altersgerechte Freizeitgestaltung und individueller Förderung weiterentwickelt werden. Ziele der Aktivitäten umfassen die Interessen zu wecken und zu fördern, Lust auf Bewegung zu machen, kindliche Neugier, Phantasie und Kreativität anzuregen. Die Kinder können in altersgerechten und interessenbezogenen Vereinen Aktivitäten nachgehen. Alle vorhandenen Ressourcen der Wohngemeinschaft, des Trägers, des näheren und weiteren Umfeldes werden dafür genutzt und planmäßig einbezogen. Gemeinsam

werden Gruppenaktivitäten und Ferienfahrten gestaltet. Hinzu wird der bewusste Umgang mit Medien unterstützt.

Für jedes fremduntergebrachte Kind ist die Herausnahme aus dem Familiensystem ein tiefer Einschnitt in seine Verwurzelung, Gefühlswelt und persönlichen Bedürfnisse. Für die durch die familienanaloge Einrichtung betreuten Kinder sollen die Eltern und auch andere wichtige Bezugspersonen weiterhin erhalten bleiben. Deshalb werden Eltern in den Alltag, die Erziehungsarbeit und die gemeinsame Entwicklung von erforderlichen Kompetenzen einbezogen. Die Verantwortung soll weitestgehend bei den Eltern bleiben. Deren Verantwortungsgefühl und Kompetenzen sollen entwickelt und gefördert werden. Zu den Eltern und den anderen wichtigen Bezugspersonen besteht ein verbindlicher, regelmäßiger Kontakt. Es findet eine aktive und individuelle Elternarbeit statt, wobei die Kontakte gemeinsam vorbereitet und ausgewertet werden.

Das familienähnliche System bietet Möglichkeiten, soziale Kompetenzen sowie gesellschaftliche Regeln, Normen und Werte zu vermitteln. Außer dem täglichen Miteinander im Alltag spielt die individuelle Förderung eine wesentliche Rolle. Diese wird in einzelnen Förderplänen festgeschrieben und beinhaltet eine altersgerechte Strukturierung des Alltages mit Einbeziehung in die Haushaltsführung und der Übernahme von Verantwortungsbereichen. Die Kinder sollen in einer entspannten, entwicklungsfördernden und familienähnlichen Atmosphäre aufwachsen. Es werden gemeinsame Feste und andere Höhepunkte gestaltet. Die Freizeit wird aktiv und kindgerecht organisiert. Im täglichen Miteinander gibt es feste und zielorientierte Rituale. Auch die Eltern und die Familie werden in die individuelle Förderung einbezogen. Nach Abklärung des individuellen Förderbedarfes, wenn nötig auch durch sozial- oder heilpädagogische Diagnostik, werden notwendige und individuell geeignete Maßnahmen initiiert. Diese können zum Beispiel Übungen bzw. Förderung in den Bereichen Entspannung, Wahrnehmung, Konzentration oder soziale Kompetenzen umfassen. Bei Bedarf werden individuelle Vereinbarungen zusätzlicher therapeutischer, psychologischer, heilpädagogischer oder sonstiger Sonderleistungen im Rahmen der Hilfeplanung getroffen.

5.4 Die Wohnung

Die familienanaloge Einrichtung hat sich in der Altstadt, am Puls der Stadt, in einer geräumigen ca. 230 qm großen Altbauwohnung im ersten Obergeschoss eines Mehrfamilienhauses niedergelassen. Die Wohnung liegt zentrumsnah in einer verkehrsberuhigten Seitenstraße. Öffentliche Verkehrsmittel sind optimal zu erreichen. In unmittelbarer Umgebung befinden sich Schulen aller Art, Kindertageseinrichtungen, Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten, Spielplätze, Stadtpark und andere Freizeitmöglichkeiten.

Die sanierte Altbauwohnung besteht aus 7 Zimmern. Dabei gibt es vier helle, freundliche und kindgerechte Zimmer, die je nach Bedarf als Einzel- oder Doppelzimmer genutzt werden. Hinzu verfügt die Wohnung über ein geräumiges Wohn- und Spielzimmer, einen zusätzlichen Raum für Angebote und Förderbedarf, eine große Wohnküche mit Essplatz für alle Bewohner, zwei Bäder, jeweils mit Dusche und Wanne, sowie eine Gästetoilette. Die Bäder werden dabei nicht, wie im Heim üblich, nach Jungen und Mädchen getrennt. Für das Personal steht ein Betreuerbüro mit Schlafplatz für die Nachtbereitschaft und zur Nutzung von Besprechungen und Büroarbeiten bereit. Hinzu steht der Einrichtung ein eigener Bus zur Verfügung.

5.5 Das Team

Ursprünglich sollten fünf Mitarbeiter, die jeweils 30 Wochenstunden leisten, eingestellt werden. Dieser Plan gestaltete sich schwierig. Deshalb besteht das Team derzeit aus vier pädagogischen Mitarbeitern, einer Hauswirtschafterin und einer Praktikantin. Die Teamkoordinatorin hat einen Bachelorabschluss in Angewandte Kindheitswissenschaften und leistet 40 Wochenstunden. Sie erledigt alle Aufgaben, kontrolliert und unterstützt die Mitarbeiter. Ihre Stellvertreterin ist ausgebildete Erzieherin und hat vorher Projekte für Wiedereingliederung auf dem Arbeitsmarkt betreut. Sie arbeitet 30 Wochenstunden und kümmert sich neben den allgemein anfallenden Aufgaben gesondert um die finanziellen Angelegenheiten der Einrichtung. Die anderen beiden Mitarbeiterinnen haben ebenfalls eine Ausbildung zur Erzieherin absolviert und haben im Heim bzw. im Hort Kinder betreut. Sie leisten jeweils 35 Wochenstunden und die Praktikantin 20. Diese haben keine gesonderten Aufgaben zu erfüllen. Die Hauswirtschafterin, von allen „Hausmutter“ genannt, ist die „gute Seele“ der Wohngemeinschaft. Sie kümmert sich in 36 Stunden Arbeitszeit pro Woche um die Haushaltspflichten wie Putzen, Wäsche waschen, tätigt Einkäufe, hält den Bus instand, leistet Vorbereitungen für Feste, Geburtstage und andere anstehende Aktivitäten. Sie ist ein „Mädchen für alles“. Dabei ist sie die wichtigste Konstante für die Kinder. Sie ist jeden Tag von morgens bis nachmittags anwesend. Von den pädagogischen Mitarbeitern ist jeweils nur einer, plus gelegentlich die Praktikantin, anwesend. Hinzu erleichtert sie die Arbeit der Mitarbeiter. Sie kann Telefonate entgegennehmen, wichtige Informationen weiterleiten, Tipps geben und vor allem die Arbeit der einzelnen Mitarbeiter beobachten und reflektieren. Die Hauswirtschafterin begleitet den Alltag der Bewohner und Betreuer unterstützend.

Laut Aussagen der Interviewpartnerin funktioniert das Team sehr gut. Durch die ähnliche Altersstruktur, alle sind Mitte bis Ende zwanzig, entstehen dem Team offenbar viele Vorteile. Es ist nicht eingefahren und die Eltern sehen in ihnen eine weniger große Konkurrenz. Hinzu kommt der Fakt, dass sie gemeinsam die Arbeit in der familienanalogen Einrichtung begonnen haben und somit

eine gemeinsame Arbeitsweise entwickeln konnten. Lediglich zu Beginn der Arbeit gab es einige Schwierigkeiten. Da keiner vorher in solcher Form gearbeitet hat, wusste niemand, wie Entwicklungspläne, sonstige Anträge und Pläne exakt geschrieben werden müssen. Nur die Teamleiterin hatte darin Erfahrung. Sie teilte ihr Wissen und nahm die dadurch mehr entstandene Arbeit gern in Kauf.

Das Team reflektiert regelmäßig seine Arbeit in Teamgesprächen. Ebenfalls werden in diesen Gesprächen über die sogenannten „Kontaktkinder“ reflektiert. Jeder Mitarbeiter hat ein bis zwei Kinder, die ihre Kontaktkinder sind. Im Rahmen der familienanalogen Wohngemeinschaft wird mit einem verbindlichen Bezugsbetreuersystem gearbeitet, um den Kindern, aber auch den Sorgeberechtigten eine verlässliche Vertrauensperson zur Seite zu stellen. Dies bedeutet, dass mit diesen Kindern intensiver gearbeitet wird und zusätzliche individuelle Einzelaktionen mit ihnen gestaltet werden. Der Bezugsbetreuer ist verantwortlich für die Dokumentation und Aktenführung. Diese umfassen Hilfe-, Betreuungs-, Förder- und Entwicklungspläne, Protokolle der Teambesprechungen und Dienstberatungen mit den Festlegungen und deren Kontrolle. Durch Übergabebücher werden die wichtigsten Informationen an den nächsten Diensthabenden festgehalten. Hinzu gibt es zu jedem Betreuten eine Handakte, die mit einer klaren Gliederung und verpflichtenden Eintragungen versehen ist. Der Bezugsbetreuer ist außerdem Ansprechpartner vom Jugendamt, von weiteren internen und externen Kooperationspartnern, sowie für die Sorgeberechtigten. Weiterhin nimmt er Arztbesuche, Schul- oder Kindertagesstättentermine wahr, unabhängig vom Dienst, und führt die Elternarbeit durch. Hinzu steht dem Team in regelmäßigen Abständen die Supervision zur Verfügung. Diese wird vom Jugendhilfeverbund gestellt und ist Pflicht. Das Team hat die Wahl, ob es inhaltlich um das Team oder um einen speziellen Fall gehen soll. Dafür stehen 1,5 Stunden zur Verfügung, wobei davon Zeit für Organisatorische bleiben muss. In den meisten Fällen werden Einzelfälle besprochen. Anteilig zur Teambegleitung stehen auch noch Psychologen und Heilpädagogen des therapeutischen Dienstes des Trägers mit Rat und Tat zur Seite.

5.6 Qualitätssicherung

Die Qualität der Einrichtung wird über die schon angesprochenen wöchentlichen Teambesprechungen und Fallbesprechungen sowie über die verbindliche Teamsupervision gesichert. Hinzu finden regelmäßige interne und externe Fortbildungen und Teamtage statt. Supervision kann auch bei Bedarf als Einzelsupervision genutzt werden. Die Einrichtung arbeitet eng zusammen mit der Fachkraft für Kinderschutz des Trägers, übergreifende Fachteams zur anonymisierten Fallberatung, aber auch mit internen und externen Fachkräften. Die Verfahrenswege zum Umgang mit Kindeswohlgefährdung nach § 8a SGB VIII, die strukturierte Vorgehensweise zur Dokumentation und

Aktenführung sind bekannt und müssen eingehalten werden. Diese umfassen Betreuungs-, Förder-, Hilfeplänen und regelmäßige Entwicklungsberichte.

5.7 Die Bewohner

Die Mitarbeiterin, mit der das Interview geführt wurde, wurde im April 2012 beim Jugendhilfeverbund angestellt und hatte die Aufgabe die Einrichtung aufzubauen. Zunächst wurden von ihr Angebote zu Mobiliar eingeholt, Preise verglichen und Liefertermine koordiniert. Vom Löffel über Schränke bis hin zu Betten wurde alles neu angeschafft. Die Wohnung wurde ohne externe Hilfe, nur durch die Mitarbeiter aufgebaut. Zeit und Kosten spielten dabei eine entscheidende Rolle. Es gab den Tag X, ab dem Miete gezahlt werden muss und die Einrichtung bis dahin mit Kindern belegt sein sollte. Ende Mai 2012 war die Wohnung komplett fertig und bezugsbereit.

Ursprünglich sollte ein Geschwisterpaar, die schon länger in dem Heim, das dem Jugendhilfeverbund angehört, in die Einrichtung einziehen. Bei ihnen bestand zu diesem Zeitpunkt bereits die Langzeitperspektive, d. h. eine Rückführung in die Herkunftsfamilie war nicht gegeben. Daraufhin sollten drei Geschwister einziehen. Auch hier gab es Probleme, da sich das zuständige Jugendamt quer stellte. Während der Verhandlungen mit dem Jugendamt war in der Wohnung Leerlauf und die Mitarbeiter wurden kurzzeitig im Heim eingesetzt. Dort sollten sie sich den zukünftig geplanten Kindern annähern und langsam eine Beziehung aufbauen. Da die Verhandlungen zu viel Zeit in Anspruch genommen haben, hat sich der Chef des Jugendhilfeverbundes dazu entschieden, die Einrichtung mit einem Geschwisterpaar aus einer anderen Stadt zu eröffnen. So begann die Arbeit in der Einrichtung im Juli 2012. Nach und nach kamen dann weitere Kinder hinzu. Geplant hatte man die Einrichtung mit sechs Plätzen. Dafür stehen zwei Doppelzimmer und zwei Einzelzimmer zur Verfügung. Anfangs fanden zwei Geschwisterpaare und ein Junge hier ihren Platz. Die Altersstruktur war daher gut gemischt und reichte von drei bis zwölf Jahren. Der Junge wurde aus einer Pflegefamilie ins Heim gegeben, weil es Schwierigkeiten gab. Die Pflegeeltern setzten sich dafür ein, dass der Junge in die familienanaloge Einrichtung wechseln konnte. Dort hat er hart an sich gearbeitet, sodass er nach einiger Zeit zurück in seine Pflegefamilie kehren konnte. Die Kerngruppe nach seinem Auszug bildeten zwei Geschwisterpaare und ein Mädchen. Aus einem Einzelzimmer wurde anschließend ein Doppelzimmer, da der Kindernotdienst um Unterstützung gebeten hatte. So kam es, dass das Zimmer für Kurzaufnahmen, meist für die Dauer von einem bis zwei Monate, von Geschwistern gebraucht wurde. Gründe waren zum Beispiel geistige Verwirrung, psychische Zusammenbrüche oder Krankenhausaufenthalte der Eltern. Dieser ständige Wechsel entspricht eigentlich nicht dem Konzept der familienanalogen Erziehung, da es viel Unruhe in die Gemeinschaft bringt. Rückblickend konnten die Kinder aber damit sehr gut umgehen. Heute bilden drei

Geschwisterpaare, die beiden ersten schon erwähnten und ein neues, im Februar 2013 eingezogen, und das Mädchen die Kerngruppe und füllen alle Plätze aus. Die Altersstruktur beschränkt sich nun von drei bis sechs Jahren.

5.8 Tagesablauf

Der Dienstbeginn der einzelnen Mitarbeiter ist jeweils um 12:30 Uhr. Die Kinder sind noch in der Schule bzw. in der Kindertageseinrichtung. Es bleibt etwas Zeit für Büroarbeiten. Gegen 13:30 Uhr kommen die Schulkinder nach Hause. Je nachdem, ob die Praktikantin da ist, bleibt der Mitarbeiter mit den Schulkindern in der Wohnung und erledigt die Hausaufgaben mit ihnen. Währenddessen fährt der andere mit der Hauswirtschafterin die sogenannte „Kitatour“. Dies ist sehr zeitaufwendig, da man fast durch die ganze Stadt fahren muss. Es sind nicht alle Kinder in derselben Einrichtung, da es sehr schwer ist, überhaupt einen Platz in einer Kindertagesstätte zu finden. Hinzu hat die familienanaloge Einrichtung keinen Anspruch auf einen Ganztagesplatz. Die Kinder gehen deshalb meist von Montag bis Donnerstag in die Kindertagesstätte. Gegen 15 Uhr sind dann alle Kinder in der Wohnung. Es gibt Vesper mit Obst und etwas Süßes. Der Nachmittag, aber auch die Wochenenden gestalten sich ganz frei und unterschiedlich. Man ist an keine festen Zeiten gebunden. Da man allein für sieben Kinder zuständig ist, muss man abwägen, wie die Zeit geplant wird. Je nach Verfassung der Kinder, dem Wetter usw. werden Ausflüge gemacht, auf dem Spielplatz getobt, drinnen gespielt etc.. Oder es kommen Eltern zu Besuch und gehen mit ihren Kindern zum Beispiel zum Tanzunterricht. Gegen 18 Uhr findet das Abendessen statt. Alle Mahlzeiten in der Woche und am Wochenende werden gemeinsam gestaltet und zubereitet. Um 19 Uhr ist Bettruhe. Am nächsten Morgen um 6 Uhr findet das Wecken statt. Die Kinder ziehen sich an, frühstücken und werden anschließend zur Schule bzw. in die Kindertagesstätte gebracht. Gegen 9 Uhr hat der Mitarbeiter Feierabend. Mittag kommt dann ein anderer Mitarbeiter und hat in etwa denselben Ablauf. Die Kinder kommen gut mit dem täglichen Wechsel der Erzieher zurecht.

Am Wochenende stehen Eltern- oder Großelternbesuche an. Je nachdem wie die individuellen Regelungen aussehen, werden die Kinder beurlaubt und verbringen das Wochenende ganz, teilweise oder stundenweise bei den Eltern bzw. Großeltern, ebenso in den Ferien oder an Feiertagen. Es gibt auch Kinder, die von ihren Eltern nur unter Aufsicht besucht werden dürfen. Es kann schon mal vorkommen, dass nur ein Kind übers Wochenende in der Einrichtung verbleibt. Diese Situation wird für intensive Arbeit genutzt. Außerdem können größere, individuelle Ausflüge veranstaltet werden. Hinzu nutzt man die Zeit, um zum Beispiel Kleidung einzukaufen. Natürlich hat jedes Kind auch seine Pflichten. Sie übernehmen je nach Möglichkeit eigene Aufgaben wie Zimmer aufräumen, Tisch decken etc.

Schwierig gestaltet sich nach so einem Wochenende dann die Situation, wenn alle Kinder wieder da sind. Das Kind, das das Wochenende die alleinige Aufmerksamkeit des Mitarbeiters genießen konnte, kann mit der plötzlich geringeren Aufmerksamkeit nur schwer umgehen. Es sucht durch Schreie, Tritte, Schläge, Bisse nach mehr Aufmerksamkeit. Das belastet natürlich vor allem die anderen Kinder.

Auch wenn sich die Einrichtung familienanalog nennt, so ist es nicht möglich alles so zu machen wie in einer Familie. Die Kinder brauchen klare, verlässliche Regeln und Strukturen.

5.9 Elternarbeit

Elternarbeit ist eine schwierige Aufgabe und findet derzeit nur wenig statt, durch Gespräche beim Besuchen, Bringen oder Abholen der Kinder, in der Woche oder am Wochenende, sowie an den Telefontagen in der Woche. Den Eltern steht jederzeit die Möglichkeit offen, mit den Mitarbeitern zu sprechen. Dieser Raum ist gegeben und erwünscht. Allerdings wird dies nicht bzw. kaum genutzt. Die Eltern kommen meist aus sozial schwachen Verhältnissen und haben das Gefühl, sie können nicht mit dem Standard der Einrichtung mithalten. Sie sehen in den Mitarbeitern Konkurrenten und können nur schwer damit umgehen, dass ihre Kinder ein gutes Verhältnis zu den Erziehern aufgebaut haben. Sie suchen auch vor ihnen die Nähe zu den Erziehern. Diese versuchen dann stets den Eltern den Vortritt zu lassen. Die Kinder können nicht einschätzen, ob ihr Verhalten den Erziehern gegenüber die Eltern verletzen könnte. Durch die Gespräche fühlen sie sich bevormundet, sowohl von den Mitarbeitern wie auch vom Jugendamt, was eine Unterstützung erschwert. Hinzu kommt die Angst, stigmatisiert und vorgeführt zu werden. Es gibt keine weitere Instanz, die die Eltern dabei unterstützt, wo sie sich Hilfe holen können oder wie und wo sie Anträge zu stellen haben. Es erweist sich eher als Hindernis, dass sich Eltern selbst darum kümmern müssen. Es gestaltet sich auch logistisch schwierig, immer auf die Herkunftsfamilie Rücksicht zu nehmen. Daher ist es der Teamleiterin ein dringendes Bedürfnis die Elternarbeit zu verbessern. Auch konzeptionell muss die Elternarbeit verbessert und ausgebaut werden. Um auch vonseiten der Mitarbeiter einen Beitrag zu leisten, wird die Teamleiterin demnächst eine dreijährige Ausbildung zum systemischen Therapeuten beginnen.

Ein Versuch, sich den Eltern zu nähern, erfolgt über Veranstaltungen in der Einrichtung. So ist zum Beispiel ein gemeinsames Grillen am Kindertag geplant. Dort wird Raum für lockere Unterhaltungen sein, ohne den Eindruck zu erwecken, zwanghafte Gespräche führen zu müssen. Die Arbeit mit den Kindern verlangt den Erziehern viel ab, die Arbeit mit den Eltern noch viel mehr. Die Erzieher haben oft das Gefühl, dass Fortschritte, die in der Woche erreicht worden sind, nach einem Aufenthalt bei den Eltern zunichte gemacht wurden.

5.10 Einschätzung der familienanalogen Einrichtung

Familienanaloge Erziehung versteht sich als eine Art der Heimunterbringung nach dem § 34 SGB VIII. Einer Einrichtung wie diese, die sich durch familienähnliche Strukturen auszeichnet, liegt keine grundsätzliche neue Idee zugrunde. Bereits mit der Entstehung der SOS-Kinderdörfer schaffte man eine Form der Heimerziehung, die sich an den Strukturen einer Familie orientierte. Vielmals betonen Konzepte der Heimerziehung oder anderer betreuter Wohnformen ihre Orientierung am Familiensystem. Dieses scheint sich bewährt zu haben, sodass es zum Abbau der klassischen Heimerziehung kam, hin zu Einrichtungen mit familienanalogen Strukturen. Wie schon erwähnt, nimmt die Dezentralisierung der Einrichtungen zu. Heute zeigt sich das Bild der Heimunterbringung sehr heterogen. So gibt es ein weites Spektrum an Angeboten für Kinder und Jugendliche, die einer Fremdunterbringung bedürfen. Alternativen zum klassischen Heim werden weiterhin angestrebt und ausgebaut. Familienanaloge Wohngruppen zählen ebenfalls dazu. Damit wollen sie den individuellen Ansprüchen und Anforderungen gerecht werden. Dies soll mit der familienähnlichen Struktur erfolgen. Allerdings zeigen sich die Angebote weniger unter der Bezeichnung „familienanalog“. Nachfolgend soll versucht werden, aus dem Gespräch mit der Teamleiterin einer familienanalogen Einrichtung und der Auseinandersetzung mit dem Konzept jener Einrichtung eine Einschätzung zu geben. Dabei wird auf positive wie negative Aspekte eingegangen.

Die materielle Ausstattung der Einrichtung ist sehr gut. Neben den Grundausstattungen, wie Wohnzimmer mit Fernseher, Küche mit großen Esstisch und mehreren Bädern, stehen den Kindern liebevolle, altersgerechte eingerichtete Zimmer zur Verfügung. Dort können sie sich wohlfühlen, spielen, aber auch zurückziehen, wenn ihnen danach ist. Eine individuelle Gestaltung der Zimmer ist möglich, um eine persönliche Note zu verleihen und das Wohlfühl zu steigern. Rückzugsmöglichkeiten sind dringend notwendig. In schwierigen und belastenden Situationen benötigt man Möglichkeiten, um sich herunterzufahren, zu entspannen und neue Kraft zu tanken. Bei den Kindern ist es besonders wichtig, Ruhe- und Entspannungsmöglichkeiten zu bieten.

Die familienanaloge Einrichtung arbeitet familienergänzend. Im Konzept wird zwar auch die Option auf eine familienersetzende Arbeitsweise offeriert, diese ist aber faktisch nicht notwendig. Das ist positiv zu bewerten. Würde man nach dem Familienersatzkonzept arbeiten, wäre die angestrebte intensive Einbeziehung der Herkunftsfamilie nicht möglich.

Den Leitgedanken liegen wichtige Grundsätze zur positiven Entwicklung von Kindern zugrunde, nach denen gearbeitet wird. Insbesondere jüngere Kinder benötigen eine Atmosphäre, die von Ruhe und Entspannung geprägt ist. Hinzu bedarf es einem hohen Maß an Einfühlungsvermögen und Akzeptanz der Person sowie verlässliche Beziehungen. Daher richtet sich das Angebot an Kinder, gegebenenfalls auch an Jugendliche, die einen erhöhten Erziehungs- und Förderbedarf im

emotionalen, sozialen, kognitiven und schulischen Bereich haben und daher eine ganz gezielte individuelle und fachliche Betreuung benötigen. Dafür muss ein überschaubarer Rahmen geschaffen werden, indem sich die Kinder frei entfalten, austesten, orientieren und individuell entwickeln können. Durch die professionelle und empathische Grundhaltung der pädagogischen Mitarbeiter wird ein hohes Maß an intensiver Zuwendung, emotionaler Hinwendung und Versorgung gewährleistet.

Bei der Planung der Einrichtung wurde die Zielgruppe auf jüngere Kinder festgelegt, bei denen mittel- oder langfristig die Fremdunterbringung abzusehen war. Ausschlaggebend dafür war, dass ein verlässlicher Rahmen benötigt wird, der eine Alternative zur stationären Heimunterbringung darstellt. Konzeptionell war die Unterbringung von Geschwisterkindern, wie es sich in der Tat gestaltet, nicht ausschlaggebend. Aus der Situation heraus hat es sich ergeben, dass heute drei Geschwisterpaare in dieser Einrichtung untergebracht sind. Es kann vorteilhaft sein, Geschwisterpaare gemeinsam in einer Einrichtung unterzubringen. Neben der Trennung von den Eltern wird damit ein weiterer möglicher Abbruch zu einer Bezugsperson verhindert. Voraussetzung dafür sollte aber eine gute Beziehung unter den Geschwistern sein. Es ist keinem geholfen, wenn sich die Geschwisterkinder untereinander nicht verstehen und dann in einer gemeinsamen Einrichtung untergebracht sind. Hinzu kann sich die geschwisterliche Beziehung in einem verlässlichen Rahmen wie diesen stabilisieren und zu weiteren positiven Entwicklungsverläufen verhelfen. Das Gefühl, nicht völlig allein in einer fremden Umgebung zu sein, kann erleichternd und förderlich wirken.

Ein besonderer Schwerpunkt der Arbeit liegt bei dem Aufbau verlässlicher Beziehungen. Wie wichtig sichere Bindungen an Bezugspersonen sind, um von erfolgreicher Fremdunterbringung sprechen zu können, wurde bereits aufgezeigt. Durch das überschaubare Setting werden den Kindern tragfähige Beziehungen zu Erwachsenen, aber auch zu Gleichaltrigen ermöglicht. Die enge Beziehung zwischen den Kindern und pädagogischen Mitarbeitern steht im Fokus der Arbeit, denn Defizite im emotionalen und sozialen Bereich lassen sich nur durch verlässliche Beziehungen zu Bezugspersonen ausgleichen. Ebenso können dadurch positive Lebensperspektiven entwickelt werden. Unterstützt wird der Aufbau von verlässlichen Beziehungen durch die Arbeit nach dem verbindlichen Bezugsbetreuersystem. Den Kindern und Eltern wird ein verlässlicher Partner zur Seite gestellt, der sich intensiv die Belange annehmen kann. Sorgen und Nöte werden besprochen, verringert und wenn möglich gelöst. Mit den Kindern werden einzelne Aktionen geplant, die neben den Aktivitäten in der Gruppe stattfinden. Diese werden ganz individuell den Wünschen und Bedürfnissen des Einzelnen entsprechend durchgeführt. Des Weiteren ist der Bezugsbetreuer der Ansprechpartner für die Sorgeberechtigten und für die internen und externen Kooperationspartner. Dazu zählen zum

Beispiel die Kindertageseinrichtungen, Schulen und Partner beim Jugendamt. Er nimmt unter Einbeziehung der Eltern Termine in Kindertagesstätte, Schule oder auch beim Arzt wahr. Der Bezugsbetreuer ist verantwortlich für die Hilfe-, Betreuungs-, Entwicklungs- und Förderplanung. Einen verlässlichen Ansprechpartner zu haben, bringt vielerlei Vorteile. Man weiß genau, an wen man sich wenden muss, wenn Fragen bestehen. Leider lässt sich das praktisch nicht immer so genau umsetzen. Der tägliche Wechsel der Mitarbeiter erschwert vor allem den Kindern den Zugang zum Bezugsbetreuer. Allerdings scheint sich das in dieser Einrichtung nicht als hinderlich zu erweisen. Den Aussagen der Teamleiterin nach kommen die Kinder gut mit allen Betreuern aus. Auch den Eltern steht der Bezugsbetreuer nicht täglich zur Verfügung. Zweifelhaft bleibt, ob die Eltern wissen, welcher Betreuer an welchem Tag Dienst hat. Dennoch sollte positiv bewertet werden, dass sich grundlegend ein Betreuer um die Belange der Kindern und Eltern kümmert. Hinzu stehen alle Betreuer Fragen jederzeit offen gegenüber.

Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie und andere wichtiger Bezugspersonen spielt ebenso eine entscheidende Rolle. Deshalb sollen alle wichtigen Personen in den Alltag und die Erziehungsarbeit einbezogen werden. Um dies zu gewährleisten, besteht ein regelmäßiger, verbindlicher Kontakt zwischen den Beteiligten. Die Verantwortung soll weitestgehend bei den Eltern bleiben. Daher wird versucht, deren Verantwortungsgefühl und nötige Kompetenzen zu entwickeln und zu fördern. Dies geschieht über die Elternarbeit. Es wird versucht, möglichst keine Konkurrenzsituation zwischen den Mitarbeitern und Herkunftseltern entstehen zu lassen. In der Praxis gestaltet sich das allerdings oft schwierig. Elternarbeit findet laut Aussagen der Teamleiterin momentan nur im geringen Maße statt. Obwohl den Eltern jederzeit die Möglichkeit zur Verfügung steht, mit den Mitarbeitern in Kontakt zu treten, wird dieses Angebot von ihnen kaum wahrgenommen. Lediglich in den Übergabesituationen, wenn Eltern ihre Kinder holen oder bringen und zu den Telefonzeiten, finden Gespräche zwischen den Mitarbeitern und Eltern statt. Begründen lässt sich das damit, dass die Eltern aus sozial schwachen Milieus stammen und sich wenig mit dem Standard der Einrichtung identifizieren können. Sie empfinden die Mitarbeiter als Konkurrenten, da es ihnen gelingt, gute Verhältnisse zu den Kindern aufzubauen. Sie suchen auch vor den Augen der Eltern den Kontakt. Mit solchen Situationen können sie nur schwer umgehen. Stattfindende Gespräche werden als Bevormundung erlebt. Unterstützungsangebote lassen sich daher nur schwer an die Eltern herantragen. Hinzu sind die Eltern größtenteils bei der Suche nach geeigneten Unterstützungsangeboten auf sich allein gestellt. Es gibt keine zusätzliche Instanz, die ihnen bei der Suche hilft. Es erweist sich als Hindernis, sich selbst Hilfe zu organisieren. Grundsätzlich ist die Elternarbeit ein wesentlicher Punkt, der sowohl auf der konzeptionellen wie auch auf der persönlichen Ebene dringend verbessert werden muss. Aus der Literatur sind Probleme bei der Gestaltung der Elternarbeit bereits bekannt. Es gestaltet sich

schwierig, einen optimalen Weg zu finden, mit Eltern auf einer gemeinsamen Basis zu arbeiten. Das kommt auch deutlich aus dem Interview mit der Teamleiterin hervor. Elternarbeit findet bisher in verdeckter Form durch gemeinsame Aktionen der Einrichtung mit Kindern, Eltern und Mitarbeitern statt. Damit ist die Hoffnung verbunden sich den Eltern gegenüber zu öffnen und eine Bereitschaft ihrerseits zu bewirken. Um die Elternarbeit auf einen positiveren Weg zu bringen, wird die Teamleiterin demnächst eine Ausbildung zum systemischen Therapeuten beginnen.

Grundlage für die pädagogische Arbeit bildet der Hilfeplan. Ohne diesen Plaungsprozess wäre, wie bei allen Maßnahmen der Hilfe zur Erziehung, eine intensive pädagogische Arbeit nicht möglich. Im Hilfeplanprozess werden unter Einbezug aller Beteiligten Ziele gemeinsam formuliert und festgelegt. Ist es notwendig, werden zusätzliche individuelle Leistungen festgeschrieben. In regelmäßigen Abständen werden die Ziele überprüft und, wenn nötig, inhaltlich angepasst. Auf der Handlungsebene werden die Zielvereinbarungen im Betreuungsplan ausdifferenziert. Wie oben erwähnt, obliegt die Dokumentation und Aktenführung, in Form von Hilfe-, Betreuungs-, Förder- und Entwicklungsplan, über die einzelnen Bewohner dem entsprechenden Bezugsbetreuer. Zum Erreichen der Ziele wird das methodische Vorgehen im Team besprochen. Die ist notwendig, da die Betreuer täglich wechseln und die Kinder daher nicht täglich im Alltag erleben. In Teamgesprächen kann sich über die Entwicklungen ausgetauscht werden.

Teamarbeit spielt grundsätzliche eine wesentliche Rolle. Da die Betreuer täglich wechseln und deshalb die Kinder nicht täglich erlebt werden, wird sich über Entwicklungen, Probleme in Teambesprechungen ausgetauscht. Erleichtert wird die Arbeit für den nächsten Diensthabenden durch Übergabebücher. Hier sind alle wichtigen Vorkommnisse und Informationen zum Tagesverlauf festgehalten. Treten größere Schwierigkeiten im Einzelfall auf, werden die verbindlichen Supervisionen genutzt. Diese werden vom Jugendhilfeverbund gestellt. Hier erfolgt ein ausführlicher Austausch über die Problematik. Es werden methodische Verfahrensweisen erarbeitet, die zur Klärung des Problems verhelfen können. Hinzu kann die pädagogische Vorgehensweise der einzelnen Betreuer erörtert und reflektiert werden, um gegebenenfalls aufeinander abgestimmt zu werden. Supervision hat eine wichtige Beratungsfunktion inne, um die pädagogische Arbeit, die persönlichen Einstellung zur Arbeit, Beziehungen zu Teamkollegen und Kindern und vieles mehr stetig zu überprüfen und zu verbessern. Supervision wird vom Team gern in Anspruch genommen. Ein verbindlicher Charakter ist daher nicht nötig, aber konzeptionell festgeschrieben. Zusätzliche Einzelsupervisionen können von den Teammitgliedern ebenfalls in Anspruch genommen werden, um über die Arbeitsweise zu reflektieren.

Supervision, Teambesprechung, Dokumentationen und Aktenführungen sind nur einige Aspekte, an den die Qualität der Einrichtung gesichert wird. Hinzu finden interne und externe Fortbildungen sowie

Teamtage statt. Es gibt eine enge Kooperation zwischen den Mitarbeitern und internen und externen Fachkräften. Qualitätssicherung ist dahingehend von Bedeutung, da nur so die Qualitätsanforderungen sichergestellt werden können. Soziale Einrichtungen und die Anforderungen an solche unterliegen ständigen Veränderungen. Durch die Qualitätssicherung und deren Kontrolle wird sich den veränderten Bedingungen angepasst. Nur so lässt sich die pädagogische Arbeit bestmöglich weiterführen.

Die Rahmenbedingungen der familienanalogen Wohngruppe sind durch klare Strukturen und Regeln definiert. Diese bieten den Kindern einen beziehungsfesten Bezugsrahmen, gibt Sicherheit, Orientierung und ermöglicht individuelle Entwicklungschancen. Dies spiegelt sich auch im Tagesablauf wider: morgendliches Wecken, Aufstehen und Frühstück, Zeit in der Kindertageseinrichtung oder Schule, Hausaufgaben, Vesper, freie Zeit am Nachmittag zum Spielen und gemeinsamen Aktivitäten, Abendessen, Waschen, Zähne putzen, Schlafenszeit. Hier sei angemerkt, dass die klare Tagesstrukturierung nicht zwingend eingehalten werden muss. Ergeben sich spontane Veränderungen, können die Mitarbeiter flexibel darauf reagieren. Vor allen in der freien Zeit am Nachmittag und an den Wochenenden zeigt sich, dass die Herkunftsfamilie stark in den Alltag der Kinder eingebunden ist. Den Eltern steht diese Zeit für ihre Kinder, und umgekehrt, zur Verfügung. Es können Unternehmungen gemacht werden, gemeinsamen Interessen nachgegangen werden und vieles mehr.

Die familienähnlichen Strukturen vermitteln den Kindern soziale Kompetenzen, gesellschaftliche Regeln, Normen und Werte. Die Verinnerlichung von Regeln, Normen und Werten geben den Menschen Sicherheit und Orientierung. Viele wichtige Grundlagen erlernen sie dabei im Alltagsgeschehen. Darunter zählen auch Gesundheits- und Hygieneerziehung, die Befähigung zur Einhaltung hygienischer Grundanforderungen. Im Rahmen der hauswirtschaftlichen Versorgung werden die Kinder im lebenspraktischen Bereich gefördert. Je nach Alters- und Entwicklungsstand übernehmen sie kleine Aufgaben in der Wohngemeinschaft wie zum Beispiel Zimmer aufräumen oder Tisch decken. Hinzu werden ihnen wirtschaftliche Aspekte, wie der sparsame Umgang mit Wasser und Energie, vermittelt. Der angemessene Umgang mit Medien und eigenen finanziellen Mitteln wird gefördert. Zahlreiche Tätigkeiten finden in der Gemeinschaft statt. So wird das tägliche Miteinander gemeinschaftlich organisiert. Einkäufe, die Zubereitung von Mahlzeiten, Feste und Freizeit werden ebenfalls gemeinsam gestaltet. Die Freizeit wird kindgerecht organisiert. Damit kommt man den natürlichen kindlichen Drang nach Spiel, Bewegung, Wissen und Spaß nach. Es soll durch gezielte Aktivitäten in musischen, kreativen, sportlichen und handwerklichen Bereich das Interesse geweckt und gefördert werden, die Lust auf Bewegung gemacht sowie die kindliche Neugier und Phantasie angeregt werden. Dies kann in gemeinschaftlicher, aber auch in individueller

Förderung geschehen. Damit werden Grundlagen vermittelt, die Kinder für ein späteres selbstständiges Leben brauchen.

Der Individualität wird ein großer Raum zur Verfügung gestellt. Neben dem täglichen Miteinander wird viel Platz für gezielte individuelle Förderung gegeben. Dafür wird der individuelle Bedarf geklärt und entsprechende Maßnahmen eingeleitet. Diese können Übungen in Bereich Entspannung, Wahrnehmung, Konzentration oder soziale Kompetenz sein. Die Eltern werden auch in diesen Prozess einbezogen.

Die Kinder besuchen täglich die Kindertagesstätte oder die Schule. Damit soll ihnen die gleichen Entwicklungschancen gegeben werden, wie Kindern, die nicht fremduntergebracht sind. Nach Möglichkeit werden dabei bestehende Bezüge erhalten. Das soll heißen, Kinder, die vor der Herausnahme aus der Familie bereits eine Einrichtung besuchten, sollen nach Möglichkeit in diesen Einrichtungen bleiben. Es soll ihnen die Möglichkeit geboten werden, sich an anderen sozialen Gruppen zu orientieren, Freundschaften zu pflegen und an Bildungsangeboten teilzunehmen. Die Erfüllung schulischer Pflichten wird von den Mitarbeitern täglich begleitet.

Insgesamt stellt sich die familienanaloge Einrichtung den vielfältigen individuellen Anforderungen der Kinder, die fremduntergebracht werden müssen. Sie versuchen durch familienähnliche Strukturen den Alltag alters- und entwicklungsgerecht zu gestalten. Viele Aktivitäten werden in der Gemeinschaft organisiert. Die individuelle Förderung kommt dabei aber nicht zu kurz. Je nach Bedarf werden den Kindern alle infrage kommenden Angebote ermöglicht. Die Mitarbeiter bieten den Kindern verlässliche Rahmenbedingungen und Beziehungen. Beziehungen nehmen eine bedeutende Rolle in der pädagogischen Arbeit ein. So können Entwicklungsdefizite in alle Bereichen ausgeglichen werden. Hinzu werden die Eltern soweit es geht in alle die Kinder betreffenden Entscheidungen einbezogen und im Leben und Alltag der Kinder integriert. Auch wenn sich die Elternarbeit durchaus verbessern lässt, versuchen die Mitarbeiter ihr Möglichstes. Grundlegend werden alle wichtigen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen, die es im Leben bedarf, durch alltägliche Situationen und gezielte Förderung vermittelt. Es wird versucht, das Leben so normal zu gestalten wie es in Fällen der Fremdunterbringung möglich wird. Die pädagogische Arbeit wird regelmäßig reflektiert und gegebenenfalls verbessert. Alles in allem sollte solch ein Konzept zur Grundlage genommen werden, um Einrichtungen der Fremdunterbringung zu gestalten. Natürlich muss hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass sich das Konzept vorrangig an jüngere Kinder orientiert. Hinzu darf nicht vergessen werden, dass sich neben der Unterbringung in Heimen oder sonstigen betreuten Wohnformen die Pflegefamilie in vielen Fällen als förderlich erwiesen haben. Fremdunterbringungen müssen sorgfältig durchdacht und geplant werden. Die Voraussetzungen der Einrichtungen bzw. Pflegefamilien müssen den individuellen Anforderungen der Kinder und Jugendlichen entsprechen,

um eine möglichst große Erfolgswahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung zu gewährleisten. Eine Garantie gibt es zwar nicht. Aber durch die sorgfältige Abwägung einzelner Faktoren lassen sich geeignete Einrichtungen und Pflegefamilien finden. Das Konzept der familienanalogen Erziehung könnte sich durchaus als ein Konzept für die Zukunft erweisen.

6. Resümee

Familie und Erziehung spielt seit jeher in allen Kulturen eine Rolle. Familie bildet dabei kein homogenes Phänomen. Entsprechend den historischen Entwicklungen und den sich veränderten Bedingungen treten neben der typischen Kernfamilie viele weitere Familienformen auf. Daher kann keine allgemeingültige Definition von Familie gegeben werden. Es lassen sich lediglich Merkmale formulieren. Auch im Gesetz handelt es sich bei „Familie“ um keinen allgemeingültigen Begriff, obwohl dem Stellenwert der Familie besondere Bedeutung zukommt. Letztlich liegt es allein in der Hand des Einzelnen, wie er diesen Begriff für sich definiert.

Familie kann grundsätzlich als ein System verstanden werden. Dabei wird Familie als Subsystem beschrieben, dass mit anderen, immer größer werdenden Subsystemen in Wechselbeziehung steht. Dadurch wird Familie als eine vermittelnde Institution zwischen dem Subjekt und der Gesellschaft verstanden. Dies hat zur Folge, dass familiäre Aufgaben und Leistungen unterschieden werden. Mit diesen Aufgaben und Leistungen sind Rechte und Pflichten verbunden. Wichtigste Grundlage im täglichen Familienleben stellt die Erziehung des Nachwuchses dar. Auch hiermit sind Rechte und Pflichten verbunden. Erziehung ist ein wichtiger Teil des Sozialisationsprozesses und hängt eng mit den Begriffen Bildung und Betreuung zusammen. Auch Erziehung hat sich über die Jahre verändert. Der soziale Wandel wird über mehrere Generationen hinweg sichtbar. Wurde früher noch der Befehlshaushalt praktiziert, so bildet heute der Verhandlungshaushalt die erzieherische Basis. Beziehungsstrukturen und Interaktionen sind maßgebliche Zeichen von Erziehung und Familie. Dabei entstehen zwei Einflussrichtungen. Einerseits beeinflussen die Eltern ihre Kinder, andererseits werden die Eltern durch ihre Kinder beeinflusst. Das jeweilige Verhalten wird durch vorhandene Ressourcen und die Charakteristika der Kinder beeinflusst. Eltern stellen die bedeutsamste Einflussquelle in der kindlichen Entwicklung dar. Positive Entwicklungen im sozialen und emotionalen Bereich sowie der Aufbau sicherer Bindungen hängen von den elterlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten ab. Verfügbare Ressourcen müssen optimal genutzt und mit dem kindlichen Verhalten kombiniert werden. Damit wird die Grundlage für die weitere Entwicklung in der Kindheit und Adoleszenz gelegt. Elterliche Einstellungen, Verhaltensweisen und nonverbale Ausdrucksweisen zeichnen sich in unterschiedlichen Erziehungsstilen ab. Diese reichen vom autoritären, autoritativen über den permissiven bis hin zum unbeteiligten Stil. Die Erziehungsweisen schlagen sich in verschiedenen Bindungsklassen nieder, die eine Beurteilung der Bindungsqualitäten zulässt. Entscheidend für sichere Bindungen ist zum einen die Feinfühligkeit der Bezugsperson, passend mit dem Kind und seinem Temperament umzugehen, und zum anderen sind die kontextuellen

Aufwuchsbedingungen ausschlaggebend. Sichere Bindungen an die Bezugsperson verhelfen zu prosozialen Verhaltensweisen. Diese sind förderlich für das gesamte Leben.

Erziehung von Kindern stellt hohe Anforderungen an Eltern. Dafür benötigen sie persönliche, zeitliche und ökonomische Ressourcen. Allerdings stehen diese nicht allen Eltern in ausreichendem Maße zur Verfügung. Es kann daher zu familiären Belastungs- und Krisensituationen kommen. Familien sind dann auf Hilfe von außen angewiesen. Diese Hilfen erfolgen in Form von Hilfen zur Erziehung. Gesetzlich verankert sind jene Hilfen durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII). Anspruchsberechtigt sind dabei die Personensorgeberechtigten, also die Eltern. In unserem Rechtssystem haben leider die Eltern eine starke Rechtsposition. Konkrete Kinderrechte sind in keinem Gesetz zu finden. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Denn sind es nicht die Kinder und Jugendlichen, um die es in den Maßnahmen der Hilfen zur Erziehung vorrangig geht? Unterschieden werden die Hilfen zur Erziehung in ambulante, teilstationäre und stationäre Maßnahmen. Vorrang sollten stets präventive Maßnahmen haben. Frühzeitige Hilfen müssen sich an den Bedingungen des sozialen Umfeldes und den dort vorhandenen Ressourcen orientieren. Dadurch soll die Situation innerhalb der Familie dahingehend verbessert werden, dass sich Kinder und Jugendliche positiv entwickeln können. Setzt man Maßnahmen und Angebote frühzeitig an, werden weitere Hilfen unnötig. Grundsätzlich reichen die präventiven Maßnahmen nicht aus. Es scheint immer noch nicht vollständig in das Bewusstsein der Gesellschaft gedrungen zu sein, wie sich durch Prävention negative Entwicklungsbedingungen vermeiden lassen. Die frühzeitigen Angebote der Jugendhilfe sollten daher weiterer Beachtung finden und ausgebaut werden. Auch wenn es bereits eine Vielzahl von niedrigschwelligen Angeboten gibt, muss sich der Zugang zu derartigen Maßnahmen noch niedrigschwelliger gestalten. Hinzu müssen die Bürger darüber aufgeklärt werden und auf unkomplizierten Weg an Informationen gelangen können. Sich selbst Hilfe holen zu müssen, scheint oft ein Hindernis zu sein, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wenn die präventiven, ambulanten und teilstationären Hilfen keine Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien bewirken, werden stationäre Hilfen in Betracht gezogen. Vielfache Gründe können zu einer Herausnahme aus der Herkunftsfamilie führen. Eine Fremdunterbringung erfolgt meist erst dann, wenn die Krisen- und Belastungsdichte ihren Höhepunkt erreicht. Hier muss sich dringend etwas ändern. Die präventiven Maßnahmen müssen weiter ausgebaut werden. Der Zugang zu Hilfsangeboten scheint noch immer durch eine Hemmschwelle erschwert. Gerade in den Familien, wo die Gefahr einer Überlastungssituation am größten ist, fehlt mehr Aufklärung. Durch zusätzliche Öffentlichkeitsarbeit muss ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, sich in schwierigen Situationen Hilfe zu holen oder Hilfe anzunehmen. Es gibt vielfältige Angebote. Doch der Zugang scheint nicht einfach genug.

Fremdunterbringungen können sich in Form von Heim oder sonstigen betreuten Wohnformen sowie in Pflegefamilien gestalten. Das Heim hat sich über die Jahrhunderte hinweg schwer getan, den kindlichen Bedürfnissen anzupassen. Trotz etlicher Versuche wichtiger Vertreter ein verändertes Bild vom Kind zu entwerfen, war das Heim bis weit in das 20. Jahrhundert durch Anstalts- und Zwangserziehung geprägt. Erst mit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre und der allgemein eintretenden Veränderung zu Erziehung schenkte man der Heimerziehung mehr Aufmerksamkeit. Begründen lässt sich das mit den gesellschaftlichen und politischen Reformen dieser Zeit. Nach und nach wurden die geforderten Reformen in der Praxis der Heimerziehung umgesetzt. Die Formen der Heimunterbringungen gestalten sich heute sehr vielfältig. Es gibt ein weites Spektrum an Angeboten, die versuchen auf die individuellen Bedürfnisse und Anforderungen Rücksicht zu nehmen. Das stellt auch die pädagogischen Fachkräfte vor vielfältige berufliche Aufgaben. Es bedarf einer Vielzahl von methodischen, fach- und sachbezogenen Kompetenzen. Dem gerecht zu werden, ist nicht einfach. Hinzu gestaltet sich die Ausbildung mehr und mehr interdisziplinärer. Hier treten weitere Herausforderungen den Fachkräften entgegen.

Trotz der positiven Entwicklung in den letzten Jahren, haftet dem Heim noch immer ein negatives Image an. Vielen Außenstehenden verbinden mit Heimerziehung häufig negative Assoziationen. Dieses Bild sollte schnellstmöglich abgeschafft werden. Heime müssen als ein positiver Lebensort für Kinder und Jugendliche verstanden werden. Dort sind ihnen Rahmenbedingungen gegeben, um sich im emotionalen, kognitiven und sozialen Bereich altersentsprechend zu entwickeln, was ihnen in der Herkunftsfamilie verwehrt bleiben würde. Die jungen Menschen werden als Subjekt angenommen und wertgeschätzt. Vorhandene Ressourcen werden in den Alltag einbezogen und neue Ressourcen erschlossen. Heime werden auch in Zukunft ein unabdingbares Mittel der Jugendhilfe bleiben.

Ähnlich gestaltet sich das mit Pflegeverhältnissen. Diese hat es vermutlich schon immer gegeben. Zunehmende Bedeutung hat das Pflegekinderwesen durch die Studentenbewegung erlangt. Die Kritik über die skandalösen und menschenverachtenden Zustände in Heimen führte zum Ausbau des Pflegekinderwesens. Man strebte intensiver Vermittlungen in Pflegeverhältnisse an. Pflegschaften lassen sich grundsätzlich in zwei Arten unterscheiden, in die befristete und unbefristete Vollzeitpflege. Hinzu können sich diese Arten in Form der Verwandtenpflege gestalten. Dabei werden die Pflegekinder von verwandten Menschen aufgenommen. Die konkrete Ausgestaltung der Pflegeverhältnisse ist von vielen Faktoren abhängig. Jene haben Einfluss auf die Entwicklung des Pflegekindes. Das Zusammenspiel aller Beteiligten sowie deren persönlicher und fachlicher Hintergrund sind entscheidend. Hinzu spielen die zentralen Konzepte, das Ergänzungs- und Ersatzfamilienkonzept, eine ausschlaggebende Rolle. Je nach Konzept werden unterschiedliche Erwartungen und Anforderungen an die Pflegeeltern gestellt. Grundlegend lassen sich folgende

wichtige Kompetenzen für gelingende Pflegeverhältnisse ausmachen. Die Pflegeeltern müssen Einfühlungsvermögen und ein hohes Maß an Verständnis für die individuelle Lebenssituation der Kinder und deren Familie aufbringen. Eine Auseinandersetzung mit der Herkunftsgeschichte lässt sich nicht vermeiden. Grundlegend von Bedeutung kindlicher Entwicklung ist das Aufwachsen in intakten und dauerhaften Beziehungen. Pflegeeltern müssen sowohl inner- als auch außerfamiliäre soziale Beziehungen als stabil, zufriedenstellend und tragfähig empfinden. Nur so kann die Integration des Pflegekindes in die Familie gelingen und das Pflegekind selbst kann neue verlässliche Beziehungen aufbauen. Die Pflegefamilie muss dem Pflegekind einen Rahmen schaffen, indem es sich orientieren und wohlfühlen kann. Hier sei angemerkt, dass nicht alle Pflegeeltern für jedes Kind geeignet sind. Genauso passt nicht jedes Kind oder jeder Jugendliche in jede Pflegefamilie. Nicht nur für die Kinder ist die Fremdunterbringung ein tiefer Einschnitt ins Leben, auch die Eltern stehen damit neuen Herausforderungen gegenüber. Die Herkunftsfamilie zu begleiten und zu unterstützen, ist daher besonders wichtig. Sie besitzen weiterhin Rechte und Pflichten, auch wenn das Kind in einer anderen Familie untergebracht ist. Die Eltern müssen in ihren vorhandenen Fähigkeiten unterstützt und die Arbeit mit ihnen auf vorliegende Ressourcen aufgebaut werden. Die Rahmenbedingung müssen sich soweit verändern, dass es wieder möglich wird, das Kind in der eigenen Familie zu erziehen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Fremdunterbringungen, egal ob im Heim oder in einer Pflegefamilie, tiefgreifende Veränderungen im Leben aller Beteiligten darstellen. Nach Möglichkeit sollten Fremdunterbringungen vermieden werden. Durch zahlreiche Studien zeigt sich, dass die Unterbringung in einer Pflegefamilie vorzuziehen ist, wenn die entsprechenden Voraussetzungen dafür gegeben sind. Bestärkt wird die Pflegschaft auch durch die gesetzliche Regelung. Die Unterbringung in der Pflegefamilie hat Vorrang vor anderen stationären Betreuungsformen. Hinzu ist eine genaue Analyse der Situation durchzuführen, um die bestmögliche Entscheidung zum Wohle des Kindes zu treffen. Vorrangig sollten durch präventive, dann durch ambulante oder teilstationäre Maßnahmen die Gegebenheiten innerhalb der Familie dahingehend verbessert werden, dass eine Fremdunterbringung unnötig wird.

Die familienanaloge Einrichtung stellt nur eine von vielen Varianten der Heimunterbringung oder sonstiger Wohnformen dar. Wie schon erwähnt, basiert dieses Konzept auf keinem grundsätzlich neuen Leitgedanken. Um den gesellschaftlichen Bedingungen als auch den steigenden individuellen Ansprüchen und Anforderungen gerecht zu werden, verfolgt die öffentliche Erziehung die Schaffung von Alternativen zum klassischen Heim. Jene werden weiterhin angestrebt und ausgebaut. Familienanaloge Wohngruppen zählen ebenfalls dazu. Um den sich veränderten Bedingungen Rechnung zu tragen, sollen familienähnlichen Strukturen in der Fremdunterbringung als Basis Einzug finden. Diesen Anforderungen stellt sich die familienanaloge Einrichtung. Sie versuchen

durch familienähnliche Strukturen den Alltag alters- und entwicklungsgerecht zu gestalten. Viele Aktivitäten werden auf gemeinschaftlicher und individueller Basis organisiert. Die Mitarbeiter bieten den Kindern verlässliche Rahmenbedingungen und Beziehungen. So können Entwicklungsdefizite in alle Bereichen ausgeglichen werden. Hinzu werden die Eltern soweit es geht in alle die Kinder betreffenden Entscheidungen einbezogen und im Leben und Alltag der Kinder integriert. Grundlegend werden alle wichtigen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen, die es im Leben bedarf, durch alltägliche Situationen und gezielte Förderung vermittelt. Die pädagogische Arbeit wird regelmäßig reflektiert und gegebenenfalls verbessert. Alles in allem sollte solch ein Konzept zur Grundlage genommen werden, um Einrichtungen der Fremdunterbringung zu gestalten. Das Konzept der familienanalogen Erziehung könnte sich also durchaus als ein Konzept für die Zukunft erweisen, auch wenn es nicht unter der Bezeichnung „familienanalog“ deklariert ist.

7. Literaturverzeichnis

Beher , Karin & Gragert, Nicola (2004): *Aufgabenprofile und Qualitätsanforderungen in den Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. Tageseinrichtungen für Kinder, Hilfen zur Erziehung, Kinder- und Jugendarbeit, Jugendamt*. Abschlussbericht Band 1. Dortmund/München: Forschungsverbund Deutsches Jugendinstitut/Universität Dortmund

Berk, Laura E. (2011): *Entwicklungspsychologie*. 5., Aktualisierte Ausgabe – bearbeitet von Prof. Dr. Ute Schönplugh. München: Pearson Studium.

Bindel-Kögel, Gabriele (2011): *Gemeinsam oder getrennt?. Zur Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland*. Materialien 11. Geschwister in der stationären Erziehungshilfe. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS Kinderdorf e.V. München: Eigenverlag

Blandow, Jürgen (2004): *Pflegekinder und ihre Familien: Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens*. Weinheim und München: Juventa

Braches-Chyrek, Rita; Macke, Kathrin & Wölfel, Ingrid (Hrsg.) (2010): *Kindheit in Pflegefamilien*. Schriftenreihe der Gilde Soziale Arbeit, Band 1. Opladen & Farmington Hills, MI: Barbara Budrich

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Kinder- und Jugendhilfe*. Ahtes Buch Sozialgesetzbuch. Berlin 2010

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *Familienreport 2012. Leistungen, Wirkungen, Trends*. Berlin 2013

Butcher, James N.; Mineka, Susan & Hooley, Jill M. (2009): *Klinische Psychologie*. 13., aktualisierte Ausgabe. München: Pearson Studium.

Conrad, Anja & Stumpf, Natascha (2006): *Das Pflegekind im Spannungsfeld zwischen Pflegeeltern und Herkunftsfamilie*. Hamburg: Dr. Kovac

Darling, Nancy & Steinberg; Laurence (1993): *Parenting style as context: an integrative model*. *Psychological Bulletin*, 113, 487-496.

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) (2011): *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München

Ecarius, Jutta; Köbel, Nils & Wahl, Katrin (2011): *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Lehrbuch. Basiswissen Sozialisation Band 2. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.

Fuhrer, Urs (2005): *Lehrbuch Erziehungspsychologie*. Bern: Huber.

Gassmann, Yvonne (2010): *Pflegeeltern und ihre Pflegekinder : empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht*. Münster [u.a.] : Waxmann

Gehres, Walter & Hildenbrand, Bruno (2008): *Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Günder, Richard (2003): *Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklung, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe*. 2. völlig neu überarbeitete Auflage Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Hafner, Urs (2011): *Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt*. Baden: Hier + Jetzt

Kindler, Heinz; Scheuerer-Englisch, Hermann; Gabler, Sandra & Köckeritz (2011): *Entwicklungsverläufe bei Pflegekindern und früheren Pflegekindern in Erwachsenenalter*. In: Kindler, Heinz; Helming, Elisabeth; Meysen, Thomas & Jurczyk, Karin [Hrsg.]: *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 218 – 223

Macsenaere, Michael & Esser, Klaus (2012): *Was wirkt in der Erziehungshilfe?. Wirkfaktoren der Heimerziehung und andere Hilfearten*. München [u.a.]: Reinhardt

Müller, Jürgen (2006): *Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven des Theorie-, Forschungs- und Methodenwissens der stationären Erziehungshilfe*. Hamburg: Dr. Kovac

Niederberger, Josef Martin & Bühler-Niederberger, Doris (1988): *Formenvielfalt in der Fremderziehung. Zwischen Anlehnung und Konstruktion*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

Nienstedt, Monika (1995): *Pflegekinder : psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien*. 4. Aufl. Münster: Votum-Verlag

Nowacki, Katja (2007): *Aufwachsen in Pflegefamilie oder Heim. Bindungsrepräsentationen, psychische Belastung und Persönlichkeit bei jungen Erwachsenen*. Hamburg: Dr. Kovac

Post, Wolfgang (2002). *Erziehung im Heim. Perspektiven der Heimerziehung im System der Jugendhilfe*. 2.überarbeitete Aufl. Weinheim und München: Juventa

Schwabe, Mathias (2008): *Zwang in der Heimerziehung?. Chancen und Risiken*. München [u.a.]: Reinhardt

Stamm, Margrit (2010): *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung*. 1. Aufl. Bern, Stuttgart und Wien: Haupt.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)(2008): *Kinder- und Jugendhilfegesetz in Deutschland. Ergebnisse der Kinder- und Jugendhilfestatistiken. Erzieherische Hilfen 1991 bis 2006. Von der Erziehungsberatung bis hin zur Heimerziehung*. Wiesbaden

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2012a): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfen, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Orientiert am jungen Menschen nach § 27 SGB VII*. Wiesbaden

Statistischen Bundesamt (Hrsg.) (2012b): *Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfen, Eingliederungshilfen für seelische behinderte junge Menschen, Hilfen für junge Volljährige – Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform*. Wiesbaden

Tenorth, Heinz-Elmar (1988): *Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung*. Grundlagentexte Pädagogik. 2. Durchgesehene Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Zimbardo, Philip G. & Gerrig, Richard J. (2004): *Psychologie*. 16., aktualisierte Auflage, S. 469-479.
München: Pearson Studium.

http://www.unifr.ch/iff/download/Flyer_Erziehung.pdf [letzter Zugriff 3.Juni 2013]

<http://www.duden.de> [letzter Zugriff 5.Juni 2013]

<http://www.wenzel-meyburg.de/oekopsychologie.html> [letzter Zugriff 12.Juni 2012]

<http://www.kindererziehung.com/Paedagogik/Erziehungsstile/Autoritaerer-Erziehungsstil.php>
[letzter Zugriff 13.Juni 2013]

<http://www.kindererziehung-ratgeber.de/autoritativer-erziehungsstil.html> [letzter Zugriff 13.Juni
2013]

<http://lexikon.stangl.eu/4360/permisiver-erziehungsstil/> [letzter Zugriff 13.Juni 2013]

<http://www.blog-elternzeit.de/permisiver-erziehungsstil-kindernerziehung/> [letzter Zugriff 13.Juni
2013]

<http://www.destatis.de> [letzte Zugriff 25.Juni 2013]

8. Anhang

Tabelle 1: Hilfe zur Erziehung außerhalb des Elternhauses nach Jahren

Außerhalb des Elternhauses ¹ , Art der Hilfen, nach Jahren				
Jahr	Erziehung in einer Tagesgruppe	Vollzeitpflege in einer anderen Familie	Heimerziehung; sonstige betreute Wohnform	Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung
Anzahl der Hilfen				

¹ Zum 1.1.1991, ab 1995 zum 31.12.

1991	7 747	48 017	68 190	865
1995	10 863	48 021	69 969	1 424
2000	15 934	48 993	69 723	2 692
2005	16 541	50 364	61 806	2 294
2007	15 153	49 673	52 793	3 323
2008	16 997	54 429	58 690	3 487
2009	17 635	57 452	60 902	3 347
2010	17 589	60 451	63 191	3 487
2011	17 327	61 894	65 367	3 477

Tabelle 2: Hilfe zur Erziehung außerhalb des Elternhauses nach persönlichen Merkmalen und Art der Hilfe

Hilfen für junge Menschen am 31.12.2011 nach persönlichen Merkmalen und Art der Hilfe					
Altersgruppe und Staatsangehörigkeit	Ins-gesamt	Erziehung in einer Tagesgruppe	Vollzeit-pflege in einer anderen Familie	Heim-erziehung; sonstige betreute Wohnform	Intensive sozial-pädagogische Einzelbetreuung

- = Nichts vorhanden.

Insgesamt	148 065	17 327	61 894	65 367	3 477
Alter von ... bis unter ... Jahren					
unter 1	1 387	20	1 116	251	-
1 bis 3	5 568	166	4 634	768	-
3 bis 6	13 151	420	10 317	2 414	-
6 bis 9	19 085	3 680	10 521	4 884	-
9 bis 12	27 806	7 789	10 937	8 980	100
12 bis 15	30 510	4 181	10 868	14 959	502
15 bis 18	36 217	1 071	9 943	23 719	1 484
18 bis 21	13 232	-	3 294	8 672	1 266
21 und älter	1 109	-	264	720	125
unter 18	133 724	17 327	58 336	55 975	2 086
18 und älter	14 341	-	3 558	9 392	1 391
mit ausländischer Herkunft mindestens eines Elternteiles	36 282	5 174	12 481	17 414	1 213
in der Familie wird vorrangig nicht Deutsch gesprochen	16 179	2 414	4 390	8 696	679

Tabelle 3: Ambulante erzieherische Hilfen nach Jahren

Ambulante erzieherische Hilfen - nach Jahren					
Jahr	Institutionelle Beratung ^{1 2}	Betreuung einzelner junger Menschen		Sozialpädagogische Familienhilfe	
		Im Berichtsjahr beendete Hilfen	Am 31.12.	Im Berichtsjahr beendete Hilfen	Am 31.12.
		Betreute junge Menschen			Betreute Familien
	Anzahl				
1991	154 483	7 942	12 325	3 938	9 089
1992	177 482	11 475	14 198	5 863	9 968
1993	197 955	14 415	14 548	6 438	10 547
1994	216 886	12 538	15 180	6 966	9 951
1995	229 867	13 866	16 231	7 115	11 246
1996	239 546	15 460	16 198	7 695	12 484
1997	248 095	16 788	18 102	8 510	13 876
1998	254 585	18 370	18 742	9 686	15 268
1999	266 952	20 148	19 918	10 890	17 043
2000	274 573	20 251	22 024	11 719	19 513
2001	282 057	21 625	23 163	12 556	21 380
2002	289 556	23 130	23 378	14 366	23 495
2003	301 650	24 549	23 913	16 144	25 741
2004	304 972	26 082	24 840	17 774	27 413
2005	309 355	26 033	25 847	18 324	29 978
2006	310 561	27 553	25 481	20 055	32 731
2007	295 256	23 490	27 638	22 085	41 585
2008	308 935	27 110	30 770	28 884	52 280
2009	308 163	30 273	34 382	34 485	58 875
2010	316 208	31 919	35 400	38 645	61 808
2011	311 584	33 212	35 991	40 650	63 559

¹ Abgeschlossene Fälle.

² Seit 2007 "Erziehungsberatung".

Tabelle 4: Ambulante erzieherische Hilfen nach persönlichen Merkmalen und Art der Hilfe

Anzahl der jungen Menschen in erzieherischen Hilfen am 31. 12. 2011 nach persönlichen Merkmalen und Art der Hilfe						
Altersgruppe Staatsangehörigkeit	Insgesamt	ambulante Hilfen zur Erziehung gem. § 27 SGB VIII	Erziehungs- beratungen	Soziale Gruppenarbeit	Einzelbetreuung	Sozialpädagogische Familienhilfen
Insgesamt	339 781	35 134	139 610	8 596	27 395	129 046
Alter von ... bis unter ... Jahren						
unter 1	7 152	910	1 811	-	64	4 367
1 - 3	23 667	2 513	6 664	-	183	14 307
3 - 6	49 335	4 556	19 996	-	482	24 301
6 - 9	60 309	5 686	27 528	1 308	1 197	24 590
9 - 12	65 286	7 028	29 400	3 025	2 894	22 939
12 - 15	60 837	6 601	25 244	2 687	6 763	19 542
15 - 18.	48 715	5 292	18 652	1 160	10 412	13 199
18 - 21	18 877	1 971	7 256	335	4 969	4 346
21 und älter	5 603	577	3 059	81	431	1 455
unter 18	315 301	32 586	129 295	8 180	21 995	123 245
18 und älter	24 480	2 548	10 315	416	5 400	5 801
mit ausländischer Herkunft mindestens eines Elternteils	94 130	11 661	30 876	3 107	7 679	40 807
in der Familie wird vorrangig nicht deutsch gesprochen	44 028	6 059	11 579	1 729	3 587	21 074

Mitschrift zum Interview mit der Teamleiterin einer familienanalogen Einrichtung im April 2013

- Beginn der Arbeit April 2012 bei Jugendhilfeverbund
- Jugendhilfeverbund hat ein großes Heim mit mehreren Wohngruppen
- Wollten was familienähnliches schaffen
- Am Puls der Stadt wunderschöne große Altbauwohnung angemietet → vom Heimcharakter wegkommen zu einem hausähnlichen Dasein
- Aufgabe zunächst Wohnung einrichten, damit Kinder einziehen können
- Vom Löffel an bis hin zu Betten alles → Angebote eingeholt, Preise verglichen, Liefertermine einhalten etc.
- Kosten spielen große Rolle, ab Tag X wird Miete bezahlt
- Leerlauf, wenn nicht mit Kindern besetzt
- Ende Mai war Wohnung komplett fertig → Aufbau ohne externe Hilfe, nur durch Mitarbeiter, die im Mai angefangen haben
- Ursprünglich sollten Geschwisterpaar aus Heim, die dort schon länger sind, im Mai einziehen (mit Langzeitperspektive, ohne Aussicht auf Rückführung in Herkunftsfamilie)
- Dann 3 Geschwister geplant, Jugendamt quer gestellt
- Während der Verhandlungen mit Jugendamt, war Leerlauf in der Wohnung
- Mitarbeiter im Heim in Gruppen eingesetzt, um sich den geplanten Kindern anzunähern, kennenzulernen → langsame Heranführung, Beziehung aufbauen
- Verhandlungen haben zu viel Zeit in Anspruch genommen, sodass Chef entschieden hat, Wohnung mit einem Geschwisterpaar aus anderen Stadt zu eröffnen
- Eigener Bus
- Team:
 - **Hausmutti** Mo-Fr von morgens bis nachmittags, Haushaltspflichten, Einkäufe, kümmert sich um Instandhaltung des Busses, kümmert sich um Vorbereitungen von Festen, Geburtstage etc. → wichtige Konstante, ist jeden Tag da, Betreuer wechseln, gute Seele/Mädchen für alles, stiller Beobachter für die Mitarbeiter → diese sehen sich nicht während der Arbeit, da immer nur einer da ist, Hausmutti kann Infos weitergeben und Arbeit der einzelnen reflektieren, Tipps geben; keine pädagogische Ausbildung, war vorher Physiotherapeutin, wollte aus Beruf weg

- Ursprünglich sollte Team aus 5 Mitarbeitern bestehen, die 30h arbeiten, war von Zeiten her schwer umzusetzen, Mitarbeiter wollten auch nicht 30h arbeiten
- Teamleiterin A.: 40h, Bachelor der Angewandten Kindheitswissenschaften, erledigt alle Aufgaben, kontrolliert und überwacht Mitarbeiter, aber auch unterstützt und durchführt
- Kollegin 1: Stellvertreterin, 30h, kümmert sich um finanziellen Teil
- Kollegin 2 und 3: keine gesonderten Aufgaben, 35h
- Praktikant mit 20h
- Nach und nach kamen Kinder dazu
- Ursprünglich waren 6 Kinder geplant → 2 DZ, 2EZ → 2 Geschwisterpaare und Junge: kam aus Pflegefamilie ins Heim, weil es Schwierigkeiten gab, kam aus Heim in Wohnung, wies keine großen Auffälligkeiten auf, Pflegeeltern (gut situiert) setzten sich dafür ein, dass er in diese Wohnform kam
 - ➔ Altersstruktur gut gemischt, von 3 bis 12 (4, 6, 7)
- Junge hat hart an sich gearbeitet, wurde wegen „guter Führung“ entlassen, kehrte zu seinen Pflegeeltern zurück → Zimmer frei → aus EZ wurde DZ
- Geschwisterpaar 1 aus anderen Stadt, Mädchen 6 Jahre alt, Junge 3
- Geschwisterpaar 2, Junge 6, Mädchen 3
 - ➔ Kinder gehen gemeinsam in eine Klasse bzw. Kindergartengruppe
- 1 Mädchen, Bruder im Heim, kam nicht mit in Wohnung
- ➔ bilden Kerngruppe
- Ständiger Wechsel/Kurzzeitaufnahme für 1-2 Monate für Geschwister, um Kindernotdienst zu unterstützen, Gründe: geistige Verwirrung, psychische Zusammenbrüche, Krankenhausaufenthalt, etc.
- ➔ eigentlich nicht Aufgabe der familienanalogen Wohngruppe, bringt Unruhe in Gemeinschaft, aber Kinder konnten damit gut umgehen, im Leben verläuft auch nicht alles nach Plan, im Notfall wäre dieser Wechsel unterbrochen wurden
- Leben der Kinder wird umgebaut, Schule, Leben alles um die Wohnung herum geplant
- Schwierig auf die Herkunftsfamilie Rücksicht zu nehmen, logistisch schwer umzusetzen
- Seit Februar neues Geschwisterpaar, sollten nur kurzzeitig bleiben, nun aber mind. bis zum nächsten Jahr, Mädchen 3 und 6 Jahre
- Kontaktkinder: jeder Erzieher hat 1-2 Kinder, die er intensiver betreut, schreibt Entwicklungspläne, Hilfepläne, Kontaktpartner Jugendamt, Arztbesuche, Schultermine, Kitatermine, egal ob er Dienst hat oder nicht, Elternarbeit

- Dienste: Hausmutter, Praktikant, Mitarbeiter meist von 13 Uhr – 9 Uhr
- Allein zuständig für 7 Kinder, man muss abwägen, wie man Tag plant, guter Tag/schlechter Tag, kann man auf Spielplatz gehen oder nicht, plant man einen Ausflug oder nicht, ...
- Beurlaubung: Wochenendbesuche bei Eltern/Großeltern, je nachdem wer darf, wer nicht
- Manchmal kommt es vor, dass nur ein Kind in der Wohnung ist, große Ausflüge machen, oder Kleidung einkaufen
- Schwierigkeiten entstehen z.B. dann, wenn Wohnung leer war, anderen Kinder nicht da sind und wieder kommen → Ausraster, viel Aufmerksamkeit → weniger Aufmerksamkeit, Körperkontakt, auch durch Bisse, Tritte, Schläge, Gewaltausbrüche, Wutausbrüche, Kraft 3h zu schreien, später tut es dem Kind leid, hat nichts mit dem Erzieher zu tun
- Belastend für die anderen Kinder
- Mädchen, 4 Jahre, selbstverletzendes Verhalten, Haare ausreißen
- Teamsitzungen: Gespräche über Kontaktkinder, wie lief der Tag/die Woche, was kann man bei Ausbrüchen tun
- Durch vorhergehende Arbeit mit Jugendlichen, Motivation für Arbeit größer mit jüngeren Kindern eine geregeltes Leben zu führen, sie auf den richtigen Weg zu bringen → Tolle am Konzept
- Konzept, auf lange Perspektive, Kinder 3 bis 6 Jahre aufnehmen, wie eine Familie zusammenwachsen, Kinder sollen sich gegenseitig stützen, macht keinen Sinn ältere Kinder/Jugendliche aufzunehmen, ab bestimmten Alter sind betreutes Wohnen die dafür passende Form, auch finanziell gesehen
- Prägende Phasen in jungen Jahren, man kann noch so viel Input geben, so viel schützen
- Auch vorgekommen, dass einjährige Kinder aufgenommen wurden
- Ab 3 Jahren kritische Zeit, vorher Pflegefamilie, erst ab 3 Jahren treten eher Probleme auf, sodass Eltern scheitern
- Eine Mutter hat sich dafür entschieden, selbst Hilfe zu holen und Kinder in familienanaloge Einrichtung zu geben
- Schwierigkeiten: Elternarbeit, sehen in Mitarbeitern Konkurrenten, können nur schwer damit umgehen, dass ihre Kinder guten Bezug zu Erziehern haben, kommen oft aus schwachen sozialen Verhältnissen, haben einen anderen Standard als die Wohnung, fühlen sich durch Gespräche bevormundet
- 200qm Wohnfläche, 20000€ für Einrichtung, Material hochwertig, um z.B. gegen Gewaltausbrüche vorbereitet zu sein, hell, freundlich → Kinder sollen sich wohlfühlen

- Elternarbeit: Gespräche, am Wochenende, wenn sie Kinder besuchen oder abholen/bringen, Übergabe → Zeit für Gespräche, Telefontage in der Woche → Gespräch mit Eltern möglich, Angebot für Eltern mit Kontakterzieher jederzeit zu sprechen, wenn Bedarf besteht, Raum wird gegeben, aber nicht/kaum angenommen, schwierig Eltern zu unterstützen ohne zu bevormunden
- Fortschritte der Kinder durch Arbeit in der Woche mit Erziehern sind oftmals nach einem Wochenende bei Eltern wieder zunichte gemacht
- Jedes Kind hat unterschiedliche Regelungen mit Kontakt zu Eltern, manche dürfen übers Wochenende nach Hause, andere dürfen nur für ein paar Stunden besucht werden, teilweise auch nur unter Aufsicht
- Vernetzung mit Eltern muss verbessert werden, Ausbildung zum systemischen Therapeut
- Keine weitere Instanz, die Eltern unterstützt: Wo kann man was beantragen? Wie mach ich mich kündig, wenn ich Hilfe brauche?
- Hilfe sich selbst holen zu müssen, erweist sich als Hindernis für Eltern
- Eindruck bei Eltern, Jugendamt will nur bevormunden, etc.
- Flyer, Kontaktdaten für Eltern, wo sie sich hinwenden können als Vorstellung
- Konzept überarbeiten, Elternarbeit verbessern
- Eltern haben Angst stigmatisiert zu werden, vorgeführt zu werden, Rivalität zwischen Eltern und Erzieher, Eltern meinen ihre Kinder dürfen Erzieher nicht mögen → Kindertag als Anlass für verdeckte Elternarbeit → gemeinsames Grillen, Raum um sich locker zu unterhalten
- Beziehung zu Erzieher: suchen nach Nähe, vor den Eltern schwierig, Kinder können nicht einschätzen, ob das Eltern verletzt, Erzieher versuchen immer den Eltern Vortritt zu lassen
- Arbeit mit Kindern verlangt viel ab, aber Elternarbeit noch viel mehr
- Kontaktkinder von A.: man hat sehr viel Verantwortung inne für Kinder, kräftezerrend, von Oma herausgenommen, Eltern hatten mit Drogen und Gewalt zu tun, Mutter abgehauen und Kinder bei Oma gelassen, diese wollte sie auch behalten, aber Vater hat Druck gemacht, vormarschiert, Oma bedroht, diese hat aus Kurzschlussreaktion Kinder zur Wohnung gebracht, dachte: bringe die mal kurz dahin und hol sie mir dann wieder, keiner der Beteiligten hatte geahnt, was da für Kreise nach sich zieht, Gerichtsverfahren zur Klärung wer Kinder bekommt, Mutter hat sich selbst eingewiesen, Vater gewalttätig, auch vor Erzieher aggressiv, Gericht fordert Berichte aller beteiligten Institutionen ein, wie deren Einschätzung ist, um zu entscheiden, wo Kinder verbleiben werden, schwierig, weil nur Momentaufnahmen der Erzieher, anderen erleben Eltern nicht im Alltag, schwere Last, was mit den beiden passieren soll, macht sich Vorwürfe, weil man den Kindern die Eltern nimmt

auf irgendeine Art und Weise, Oma keine Option, sie hat selber noch einen 9jährige Sohn, hört nicht, Oma kann sich nicht durchsetzen, Pflegefamilie auch keine Option, weil der Vater eine unglaublich Kraft aufbringt anderen das Leben schwer zu machen, würde die Pflegefamilie jeden Tag aufsuchen, terrorisieren, duldet Einrichtung, weil die sich Situation nicht ausgesucht hat, Eltern haben Pfleger, der Entscheidungen trifft für Kinder (gesundheitlich...)

- Mädchen: Mutter hat kein Sorgerecht mehr, Anwalt eingeschaltet, macht Druck
- Erzieher haben nie die freie Entscheidungsgewalt, durch Jugendamt geregelt
- Supervision: durch Jugendverbund gestellt, ist Pflicht, kann entschieden werden, ob für Team oder für Fall, 1,5h, davon muss Zeit für Organisatorischen sein
- Team hat ähnliche Altersstruktur (Stellvertreterin ist 30 Jahre), funktioniert sehr gut, da es von Anfang an zusammengearbeitet hat, gemeinsam entwickelt, in Teamgesprächen wird darüber auch diskutiert, Supervision für Fälle genutzt
- Kolleginnen haben Ausbildung zur Erzieherin, eine hat vorher im Heim gearbeitet, die andere im Hort, Stellvertreterin hatte Projekte für Wiedereingliederung auf Arbeitsmarkt betreut
- Schwierigkeiten am Anfang im Team, wenn Entwicklungspläne geschrieben werden mussten, keiner vorher gemacht, was sind Richtlinien, was muss gemacht werden
- Vorteil: junges Team, nicht festgefahren, Eltern sehen nicht so eine große Konkurrenz in ihnen, Nachteil: wenig Erfahrung für Pläne schreiben, etc.
- Mehr Arbeit für Teamleiterin, nimmt gerne in Kauf
- Junges Team, junge Einrichtung
- Supervision Fall Junge: Umzug, damit neue Zuständigkeit des Jugendamts, intensive Zusammenarbeit mit alten JA, wissen genau über Fall Bescheid, das neue nimmt keinen Kontakt zum alten auf, Eltern sagen, es sei alles gut, haben Kinder weggenommen, neues JA ist blauäugig, will Kinder aus Einrichtung holen, Eltern erzählen das ihren Kindern, Junge von 3 Jahren hängt in der Schwebel, kann mit Aussage der Eltern nicht viel anfangen, kann kaum Realität von Fantasie unterscheiden, ist sehr weinerlich, unsicher, instabil, Supervision soll Klarheit bringen, ob Erzieher gleich handeln und Kind vor dominanten Vater schützen
- Tagesablauf: Dienstbeginn 12.30 Uhr, Kinder sind noch in Schule, Kita, Büroarbeit (Telefonate mit Ämtern etc.). 13.30 Uhr kommen Kinder aus Schule, diese ist direkt gegenüber, wenn Praktikant da ist, bleiben Schulkinder mit Betreuer da, machen Hausaufgabe, Praktikant fährt mit Hausmutter Kitatour, sehr zeitaufwendig, von Kita zu Kita zu fahren, durch ganz MD, Kitaplätze sind in unterschiedlichen Einrichtungen, weil sehr schwer in einer Einrichtung mehrere Plätze zu kriegen, kein Anspruch auf Ganztagesplatz → gehen von Mo bis Do(8-14

bzw. 9-15) in Kita, um Fahrerei zu vermeiden, Fahrt zu zweit, einer kann auf die anderen Kinder im Auto solange aufpassen, hinzu ist es besser, wenn z.B. einer austickt, als Fahrer kann man nicht eingreifen, gegen 3Uhr zurück, Vesper (Obst und was Süßes), Nachmittagsgestaltung unterschiedlich: Elternbesuche, die Kinder zum Tanzen bringen, Spielplatz, 18 Uhr Abendbrot, 19 Uhr alle im Bett, Betreuer bleibt über Nacht, 6 Uhr wecken, anziehen, frühstücken, Kitatour/Schule, Feierabend gegen 9 Uhr

- Hausmutter: allein anwesend, Wäsche waschen, Anrufe entgegennehmen, ...
- Büro: gut ausgestattet mit Bett
- Kinder kommen gut damit klar, dass Betreuer täglich wechseln, jeder ist anders, der eine ist strenger, der andere etwas lockerer, fordern andere Sachen von Kindern
- Freier in der Gestaltung vom Tagesablauf als bspw. im Heim, wenn Wetter passt, wird Ausflug gemacht, nicht an feste Zeiten gebunden
- Jeder hat seine Aufgaben: Zimmer aufräumen, Tisch decken, etc.
- Auch wenn familienanalog, alles kann man nicht wie in einer Familie machen, Kinder aus solchen Verhältnissen brauchen klare Regeln und Strukturen
- Großes Bad mit Dusche, Wanne, Waschbecken, kleines Bad mit Toilette und Waschbecken → nicht nach Junge und Mädchen getrennt wie im Heim
- Anderen Kinder werden nicht als Geschwister angesehen, aber halten dennoch zusammen und beschützen sich gegenseitig → Gruppengefühl
- Fragen danach, wenn andere Kinder weg sind, wann sie wiederkommen
- Trennung zwischen Arbeit und Privatleben: sehr schwer, gibt keinen Schnitt, Arbeitszeit ist vorbei und man kann abschalten, irgendwie immer erreichbar, weil er Informationen hat, die man braucht, beim privaten Einkaufen achtet man auch darauf, was kann man für die Kinder noch gebrauchen, Herzblut darein gesteckt, man muss für sich selbst entscheiden, wie man damit umgeht
- Unterscheidung zum Heim:
 - o Nicht strukturgebunden
 - o Eigenes Netzwerk an lokale Umgebung anpassbar
 - o Intensivere Arbeit mit Kindern
 - o Gruppengröße
 - o Alter von 3-6 Jahren beschränkt
 - o Flexibel
 - o Kinder können Schulfreunde mitbringen
 - o Bessere Elternarbeit

- Hausmutter als Konstante, enger Kontakt zu Kindern
- Gehen selber einkaufen, besser auf individuelle Bedürfnisse eingehen
- Kochen selber, abends mal Salat machen, am Wochenende kochen
- Örtliche Umgebung nutzbar
- Kindern weniger bewusst, dass sie sich in Ausnahme befinden
- Können Zimmer selber gestalten
- Das Konzept für die Zukunft!
- Frage inwieweit umsetzbar, da finanziell sehr kostspielig, Platz/Tag ca. 124€, Heim 80-90€, betreutes Wohnen 70€
- Heime sollten ganz und gar verschwinden? Utopisch, zu großer Bedarf, lieber in kleineren Rahmen statt Rieseneinrichtungen, viele Kinder, wenig Betreuer, besserer Betreuungsschlüssel
- Therapien: über Partner, Kita der Stiftung haben Partner wie Ergotherapeut, Logopäde, ..., ansonsten Verhandlungssache mit Jugendamt
- Schwierig, wenn in normale Kita Elternaktionen stattfinden, kaum realisierbar
- Besser in Stiftungsangehörigen Kitas
- Kitas müssten sich besser an diese Situation anpassen, auch Kommunikation/Kooperation mit Schule sollte verbessert werden, soll nicht in Stigmatisierung enden
- Aufklärung verbessern, dass es solche Einrichtungen gibt → Bild von Heimkind, mit toten Eltern, sind auffällig vermeiden

Eidesstaatliche Versicherung

Ich versichere an Eides Statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtliche oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht.

Ich versichere Außerdem, dass ich keine andere als die angegebene Literatur verwendet habe. Die Versicherung bezieht sich auch auf alle in der Arbeit enthaltenen Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und dergleichen.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Oppin, 28.Juni 2013

Maria Gonschorek

Danksagung

Zu guter Letzt möchte ich an dieser Stelle ein paar Worte des Dankes aussprechen.

In erster Linie bedanke ich mich bei meinen Eltern, Ralf und Heike Gonschorek, für die jahrelange Unterstützung. Ohne sie hätte ich es nicht bis hierher geschafft und aus mir wäre nicht die geworden, die ich heute bin.

Ebenso danke ich meinem Freund, Tino Deparade, der mir in allen Lebenslagen stützend zur Seite steht.

Hinzu gilt ein besonderer Dank meiner langjährigen Freundin und Kommilitonin, Carmen Schäfer. Die gemeinsame Studienzeit haben wir mit gegenseitiger Unterstützung und Hilfe, vor allem in den schwierigen Momenten, verbracht. Dafür danke ich ihr von ganzen Herzen.

Ein weiteres Dankeschön möchte ich an Prof. Dr. Christoph Meyer und Prof. Dr. Christina Niedermeier richten, die sich der Betreuung meiner Abschlussarbeit angenommen haben.